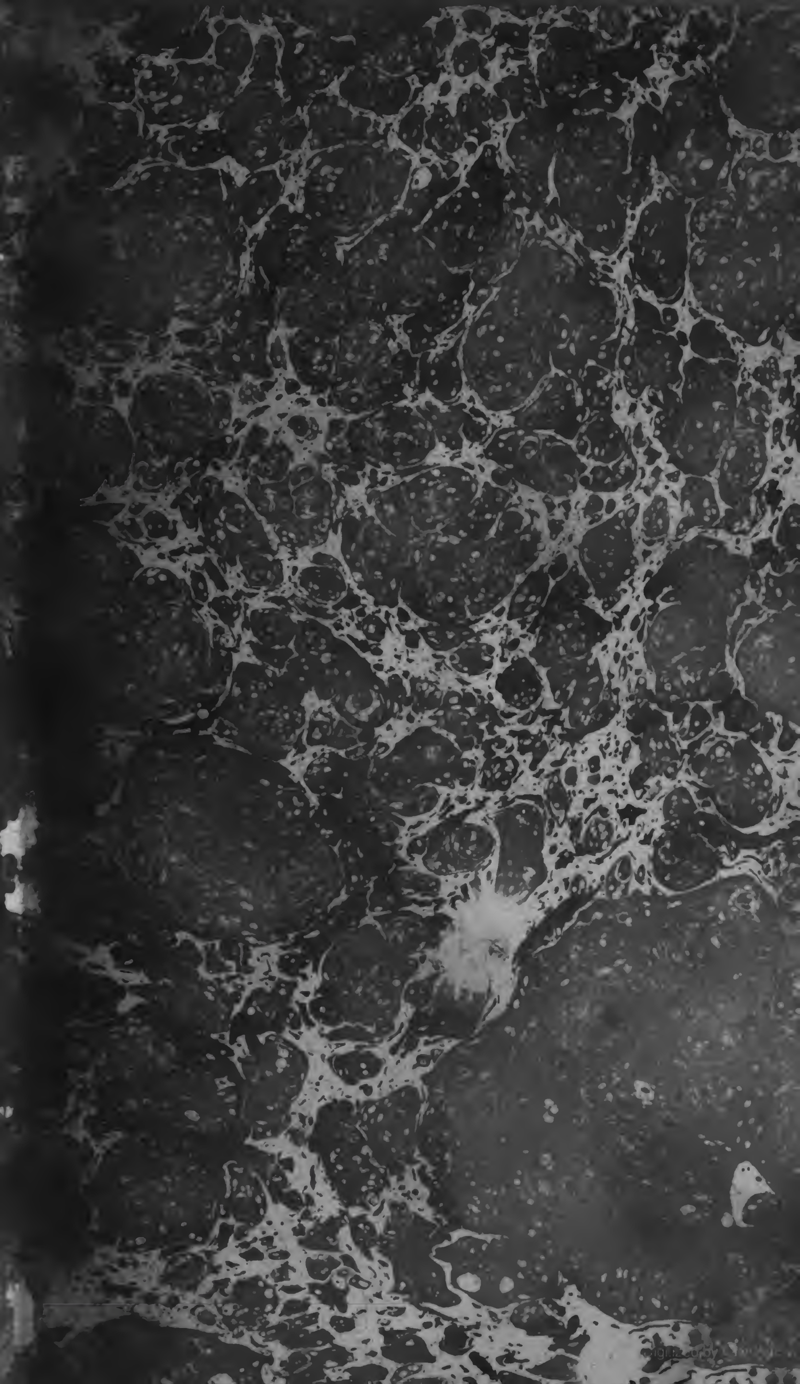






NEUE FISCHERGEDICHTE UND ERZÆHLUNGEN.

Von

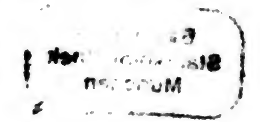
F. X. BRONNER.



Zweytes Bändchen.

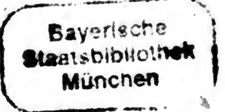
Zürich, bey Orell, Gefsner, Füfsli und Comp.

M D C C X C I V.



A ma douce gaieté souvent je m'abandonne;
Je chante les plaisirs et le Dieu qui les donne.

St. Lambert.



Versuch

einer kurzen Geschichte

des

Fischergedichtes.

Gern bescheide ich mich, dass das wenige, was ich hier über die Geschichte des Fischergedichtes zu liefern vermag, weder etwas vorzügliches noch etwas vollständiges ist; denn nie hatte ich hinreichende Hülfsmittel oder auch nur den Vorsatz, alles Nöthige zu diesem Zwecke zu sammeln. Dennoch hoffe ich, es soll manchem Leser nicht unangenehm seyn, wenigstens dasjenige in gedrängter Kürze beysammen zu finden, was mir bey meinen Arbeiten in diesem Fache bekannt ward.

Das Fischergedicht

1.) beschreibt entweder bloss eine grössere Anzahl Fische und ihre Eigenschaften poëtisch (*beschreibendes Fischergedicht*) oder

2.) lehrt, wie Fische zu fangen sind, (*technisch-didaktisches Fischergedicht*), oder

3.) es stellt interessante Fischergeschichten von etwas grösserm Umfange poëtisch dar, (*poëtische Fischererzählung*, *Fischerdrama*, *Roman*), oder

4.) es mahlt einzelne, den sanftern Gefühlen schmeichelnde Bilder, Handlungen und kleine Scenen aus dem Fischerleben; (*Idyllenartiges*, oder *Fischergedicht im engern Verstande*, nach eben derselben Ableitung wie Schäfer- oder Hirtengedicht.)

Alle vier Gattungen, wenn sie gut seyn sollen, müssen, wie jedes Gedicht, auf Einbildungskraft und Herz wirken, und durch lebendige, aus Gedankenfülle und Begeisterung hervorgegangene Darstellung der besungenen Gegenstände interessiren.

Das beschreibende Fischergedicht kann wegen der ermüdenden Einförmigkeit, die einer Reihe blosser Beschreibungen gewöhnlich Eintrag thut, kaum in einem vorzüglichen Grade und allgemein interessiren.

Das technisch-didaktische hat ebenfalls grosse Schwierigkeiten, läfst sich aber doch, weil mehr Handlung darein gebracht werden mag, glücklicher behandeln, als das erste: jedoch sahen sich die Dichter dieser zweyten Gattung meistens gezwungen, sowohl die Eigenschaften der Fische als die Arten des Fischfanges zugleich zu besingen; weil keines ohne das andere anschaulich genug dargestellt werden kann.

Die Fischer-Erzählung, der Roman und das Drama, sind fähig, in hohem Grade zu interessiren, und es hängt nur von der Geschicklichkeit des Dichters ab, ob es ihm gelingen soll, seinen Zweck sicher zu erreichen, und auf die sanftern sowohl als raschern Gefühle des Herzens nach Gefallen zu wirken.

Die Fischeridylle unterscheidet sich von der grösern Erzählung dadurch, dass erstens ihr Inhalt, er mag nun eine kleine Schilderung oder Handlung seyn, nicht nur überhaupt etwas Anziehendes haben, sondern ganz besonders auf die sanftern Gefühle wirken soll; und zweytens, dass eine Handlung, wenn sie der Stoff zu einer Idylle ist, nicht von einem so grossen Umfange seyn darf, als bey der Erzählung.

Die handelnden Personen dieses Fischergedichtes im engern Verstande, müssen, wie jene des Hirtengedichts, nach der Natur geschildert werden, aber nach der schönen Natur; sie müssen sich als Landleute auszeichnen, aber von der gefälligsten Seite. Einfalt, aber liebenswürdige Einfalt, Offenherzigkeit, aber liebenswürdige Offenherzigkeit, Munterkeit und Witz, aber gutartige, herzliche Munterkeit und natürlicher Witz, eine leichte

und kunſtloſe Sprache, aber doch die Sprache der feinern Empfindungen, muſs ihnen zur Empfehlung dienen. Ihre Charaktere dürfen und ſollen zwar veredelt, aber nie durch Uebertreibung entſtellt werden: ſie ſollen Menſchen ſeyn, wie man ſie vielleicht nirgend antrifft, aber wie man ſie doch anzutreffen hoffen kann.

Im Grunde werden die Züge und Beſchreibungen des Fiſcherlebens, wie *Gellert* irgendwo *) auch vom Hirtengedichte nicht unrichtig anmerkt, nur der Wahrſcheinlichkeit und des Vergnügens wegen, das uns die Vorſtellung der Natur zu gewähren pflegt, in dieſe Gedichte eingeflochten, und geben gleichſam nur die Einfaſſung des Gemähldes ab.

Fontenelle **) und einige andere Kunſtrichter ſprechen freylich den Fiſchern geradezu die Fähigkeit ab, in der Idylle zu gefallen: denn, ſagen ſie, die Lebensart der Fiſcher kann niemand ruhig, müſsig, ergötzend, mit einem Worte glückſelig und beneidenswerth vorkommen, wie jene der Hirten. Aber

Ruhe und Muſse ſind ohne Arbeitſamkeit keine

*) Im Vorbericht zum Bande.

**) Diſcours ſur la nature de l'Eglogue.

Züge des wahren Glücks, sie sind vielmehr Quellen der Unzufriedenheit und der langen Weile, wenn jemand unthätig und allzu anhaltend ihrer geniefst: nur nach vollendeten Geschäften haben sie ihre Annehmlichkeiten. Nun werden aber die Fischer durch ihre Lebensart ganz und gar nicht gehindert, diese Annehmlichkeiten zu empfinden; vielmehr sind sie fähig, dieselben nach jedem vollendeten Tagewerk doppelt lebhaft zu fühlen: wie sollten sie nun aus diesem Grunde unfähig seyn, in der Idylle als glückliche, ja als beneidenswerthe Menschen zu erscheinen? Besonders da

Der Fischfang selbst eine der angenehmsten, ergötzendsten, unsklavischen, leichten, und mit vieler Abwechselung begleiteten Beschäftigungen ist. Zudem müssen

Auch unsre Schäfer und Hirten durch Idealisirung erst veredelt werden, um in der Idylle erträglich zu seyn. Und

Fischer sind der Idealisirung so fähig, als Hirten; das beweisen die Fischer Theokrits und anderer. Ferner

Die Züge aus dem Fischerleben sind nicht schon so durchgängig bekannt und verbraucht, als die Züge aus dem Hirtenleben; sie gewähren also we-

nigstens einigen, wo nicht beträchtlichen Vortheil der Neuheit. Auch ist

Das Fischerleben an sich selbst nicht so langweilig, nicht so geschäftlos, wie das der Hirten; es läſst also gröſsere Mannigfaltigkeit in Beschreibung ihrer Verrichtungen und in Abstufung ihrer Charaktere zu. Endlich

Will der Dichter frohe Arbeitsamkeit empfehlen, oder Heiterkeit bey den Beschwerden des Lebens, oder Zufriedenheit mit dem Zustande, in den die Vorsehung jeden gesetzt hat, obschon er eben nicht der angenehmste seyn möchte &c. &c. so ist er offenbar besser daran, wenn er Fischer, als wenn er Hirten wählt; weil die ersten ein an sich geschäftiges, nur durch Fleiſs glückliches Leben führen, die andern aber allzumüſsig, ohne Betriebsamkeit und Beschwerde, nur ihren Herden warten dürfen, um glücklich zu seyn. — Das Glück der Hirten gründet sich eigentlich auf Geschäftlosigkeit, das Glück der Fischer aber auf frohe Thätigkeit: das erste liegt von uns zu entfernt, und hat weniger moralischen Werth, obschon es für die meisten reitzender seyn möchte; das andere aber liegt uns nahe, ist erreichbar, spornt mehr zur Anstrengung unsrer Kräfte an,

und hat hiemit gröſsern moraliſchen Werth, obſchon es vielleicht weniger Reitze hat.

Dieſs mag genug ſeyn, um die Behauptung zu beleuchten, daſs Fiſcher in der Idylle gar nicht erträglich ſeyn können. Die Thatſache, daſs ſie wirklich von guten Idyllendichtern, mit dem beſten Erfolg, als handelnde Perſonen aufgeführt worden ſind, wird vollends den Ausſchlag geben.

Die Griechen

haben nur wenige Fiſchergedichte.

Theokrit, ihr vortrefflichſter Idyllendichter, von Syrakus in Sicilien, der etwa dritthalb hundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, um die hundert und dreyſsigſte Olympiade, zur Zeit der beyden Ptolemäen, des Lagus und Philadelphus lebte, hinterlieſs uns zwar nur eine einzige Fiſcheridylle; aber ſie iſt ſo ſchön, daſs ſie als Muſter in dieſer Gattung aufgeſtellt zu werden verdient. Nachdem er, im Eingange an Diophant, erinnert hat, daſs Mangel allein die Künſte weckt, mahlt er zwey alte Fiſcher, die nach Mitternacht, in einer ärmlichen Schilfhütte, zwiſchen ihren Geräthen ruhen. Der Einfältigere von beyden erzählt ſeinem klügern Freunde einen Traum: „Theilen wir doch unſern Fang„, ſagte er, „warum

„nicht auch unſre Träume„? Es hatte ihn gedäucht, er ſitze auf einem Felſen am Ufer und angle. „Ein Jagdhund träumt vom Wildbret„, erinnert er, „ich von Fiſchen„. Er fühlte eine ſchwere Beute an dem Angelhacken; und konnte ſie nur mit Mühe und Gefahr, verwundet zu werden, ans Land ziehen. „Aber ſtichſt du mich„, ſo tröſtet er ſich, „ſo ſtech' ich dich wieder„. Als er den Fiſch ergriffen hatte, da war's ein goldener Fiſch, wahrſcheinlich der Liebling einer Gottheit des Meeres. Aus Furcht, dieſe möchte ihn ſtrafen, ſchwört er, keinen Fuſs mehr aufs Meer zu ſetzen, und auf feſtem Lande mit dem Golde wie ein König zu leben; und nun äuſsert er den ängſtlichen Zweifel, ob ihn ſein Schwur nicht etwa wirklich, auch wachend, binde? „Nein„, erwiederte der Klügere, „du haſt weder einen Fiſch gefangen noch geſchworen; und wenn du jetzt an deinem Angelplatze nachſuchen willſt, ſo wirſt du fleiſcherne Fiſche ſtatt des goldenen ſuchen müſsen; ſonſt dürfteſt du bey deinem ſchönen goldenen Traume wohl Hungers ſterben„. Welche Einfalt! welche Naivetät in der Anlage und in jeder Aeuſserung der beyden Fiſcher! Und dann erſt noch die ſüſse, ſchmei-

ehelnde Musik der Verse, die glückliche Wahl der Ausdrücke, die reitzenden kleinen Gemählde! Wer kann diess Meisterstück einer Fischeridylle ohne Wohlgefallen lesen?

Oppian, von Korykus oder Anazarbus in Cilicien gebürtig, der unter dem Kayser Markus Antonin, wie *Schneider* will, oder unter Antonin Karakalla, wie andere wollen, etwa ums Jahr 204. der christ. Zeitrechn. lebte, schrieb ein grösseres Fischergedicht, unter dem Titel: Αλιευτικα, in fünf Büchern, welches theils beschreibend, theils technisch-didaktisch ist. Nachdem er die Schwierigkeiten des Fischfanges, die demselben vor der Jagd und dem Vogelstellen eigen sind, angeführt hat, beschreibt er, in den ersten zwey Büchern, die Eigenschaften und die Lebensart der Fische nach der Reihe, im zweyten Buche besonders jene der Raubfische; in den übrigen dreyen giebt er sehr ausführlich die verschiedenen Künste, jede Gattung Fische zu fangen, an. Die Anlage des Gedichtes selbst ist wenigstens in so ferne glücklich, dass das Interesse bis zum Ende etwas steigt; obschon viele einzelne Theile sehr willkürlich und ohne Absicht so und nicht anders zusammengeordnet scheinen. Die Sonderbarkeit

und Mannigfaltigkeit der naturhistorischen Bemerkungen, die alle Gesänge füllen, machen dieselben ohnehin unterhaltend, und spannen die Aufmerksamkeit bis ans Ende. Vorzüglich schön besingt er den Kampf der Muräne mit dem See-Polypus und dem Seekrebse im zweyten, den Fang der Anthien im dritten, der Skaren im vierten und der Wallfische im fünften Buche. Oft streuet er auch moralische Winke ein, die sich aus der Gefrässigkeit, der Eifersucht &c. einiger Fische manchmal, doch nicht allemal ungezwungen ergeben. Die Schreibart ist blühend, die Verse wohlklingend, aber der Ausdruck hin und wieder etwas geziert, und die Beywörter und Gleichnisse bisweilen zu gesucht und gekünstelt.

Von *Alciphron*, einem Sophisten, der etwa in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, haben wir zwey und zwanzig Fischerbriefe; sie sind die ersten neunzehn des ersten Buchs und die drey ersten des dritten Buches seiner sämmtlichen Briefe. Die meisten sind kleine Schilderungen aus dem Fischerleben, und mehrere davon können für artige Idyllen gelten. Anziehend ist z. B. das Gemählde des zwölften Briefes, wo er die Weichlichkeit der Städter bey einer Lustfahrt auf dem

Meere der sorglosen Unbehülflichkeit des Seevolkes entgegenstellt. Die Städter belegen ihre Sitzplätze mit Tapeten und Decken; bitten, das Segel des Schattens wegen auszuspannen, und lassen sich von ihren Mädchen auf der Flöte, der Harfe und der Cymbel vorspielen: der Fischer aber begreift kaum, warum sie nicht wie er auf dem Verdecke liegen und sich sonnen mögen; doch ist er am Ende mit der Musik, der Fröhlichkeit der Schiffenden und der guten Bezahlung wohl zufrieden. Angenehm ist auch der dritte Brief, wo ein Vater seiner Gattinn die Gefahren des Meers und die Vorzüge des Lebens auf festem Lande vorhält, und sie zu bewegen sucht, ihr Kind dem Feldbau zu widmen; und der zehnte, wo ein Schiffer bey den Anzeigen eines nahen Sturms einen andern ermuntert, sobald das Meer wieder ruhen würde, mit ihm an den Küsten hinzufahren, um die angespülten Leichname der Schiffbrüchigen zu begraben: „Denn Wohlthaten könnten nicht unbelohnt „bleiben, sollte auch der Handlung nicht sogleich „Vergeltung folgen: der innerliche Beyfall hätte „dennoch viele Reitze für das Herz, besonders „wenn dieser Liebesdienst verstorbenen Mitbürgern „erwiesen würde„. Und wie lieblich klagt im

ersten Briefe des dritten Buchs ein Mädchen, das von ihrer Mutter einen andern Bräutigam verlangt, als den ihr der Vater bestimmt hat! — Es finden sich noch mehrere niedliche kleine Stücke in dieser Sammlung. Der Styl ist blühend, der Ausdruck gewählt, und Alciphron scheint, wenigstens in Absicht auf seine Fischerbriefe (denn von den ἑταιρικαῖς habe ich nichts zu sagen) den Vorwurf nicht ganz zu verdienen, den ihm von jeher die meisten Kunstrichter machten, daſs er zu sehr mit attischem Witze spiele (*Atticismi nimius affectator* wird er von *Fabricius Bibl. Gr. L.* 2. genannt) und zu ängstlich nach Blumen hasche.

Die Lateiner

zählen mehrere Fischergedichte als die Griechen; doch sind es gröſstentheils neuere Dichter, und aus den schönsten Zeiten der römischen Dichtkunst blieb uns nur von

Publius Ovidius Naso, einem zu Sulmo im Lande der Peligner, 43. Jahre vor der christl. Zeitrechn. gebohrnen edeln Römer, ein Fragment seiner *Halieuticon* übrig, das *Vlitius* zwar dem *Gratius Faliscus*, *Barthius* dem *Nemesian*, aber beyde ohne hinreichenden Grund zueignen wollen; denn Ovid schrieb es nach dem Zeugniſs

des

des *Plinius* (Hift. nat. L. 32. C. 2. et ult.) während feines Exiliums in Pontus. Der Plan des noch übrigen Fragments ift folgender: „Nach einem „allgemeinen Naturgefetze bedient fich jedes Ge„fchöpf zu feiner Vertheidigung entweder der „Kräfte oder der Lift; es kämpft oder flieht, je „nachdem ihm die Natur Bildung und Inftinkt „dazu gab„. Diefs wird zuerft ganz kurz durch das Beyfpiel einiger vierfüfsigen Thiere, vorzüglich aber und weitläufiger durch die Gefchicklichkeit verfchiedener Fifche, fich in Gefahren zu retten, dann wieder durch eine genauere Befchreibung des Betragens anderer wilden und zahmen Landthiere und ihrer Kunfttriebe bewiefen. „Nur „bey dem Menfchen mufs die Kunft das Befte „thun. Er mufs, wenn er den Fifchen beykom„men will, den Aufenthalt und die Eigenfchaften „derfelben, nebft dem vortheilhafteften Gebrauch „der Fifchergeräthe, genau kennen: denn einige „Fifche halten fich am liebften in offener See, „andere im Kraute am Grund auf„. Ihre Namen, mit kurzen fehr mahlerifchen Beyfätzen, werden zugleich in zwey Reihen aufgezählt. Alfo ift auch diefes Gedicht technifch - didaktifch. Leichtigkeit der Verfifikation, Ründe des Aus-

drucks, Lebhaftigkeit, Kürze und Präcision in der Darstellung so verschiedener, kaum einer Verschönerung fähiger, Gegenstände zeichnen auch dieses Werk Ovids aus.

Iakob (*Actius Syncerus*) *Sannazar*, ein edler Neapolitaner, im Jahr 1458. gebohren, hinterliefs nebst den *Felbern* (salices), die immer auch für ein Fischergedicht gelten können, fünf schön geschriebene Fischeridyllen, und das Fragment einer sechsten. Er hält sich selbst für den ersten lateinischen Dichter, der sich an die Fischeridylle wagte. In der vierten an *Ferdinand von Arragonien*, Herzog von *Calabrien*, seinen Beschützer und Freund, der ihm nachher das schöne Landgut Mergolino (Mergilline) schenkte, singt er:

- - - - - - Littoream ne despice musam,
Quam tibi post sylvas, post horrida lustra Lycaei
(Si quid id est) salsas deduxi primus ad undas.

Süfse Wehmuth herrscht in seiner ersten Idylle *Phyllis*, in welcher ein Fischer sein verstorbenes Mädchen beklagt, den Jahrtag ihres Todes mit Gesang feyert, und es vergöttert. Rührend ist vorzüglich auch der Schlufs, wo der Sänger Lycidas dem Fischer Mykon, der ihn bittet, seinen Gesang zu wiederholen, antwortet:

Ne miſerum, ne coge Mycon! ſat lumina, ſat jam
Exhauſtæ maduere genæ: dolor (aſpice) ſiccas
Obduxit fauces &c.

In der zweyten Idylle ſingt Lykon, ein verſchmähter Liebhaber, ein Klagelied, und drohet, ſich vor Verzweiflung ins Meer zu ſtürzen, wenn die ſpröde Galathee ihn nicht erhören würde. In der dritten erzählt Mopſus, wie ihn die ſtürmiſche See mit zwey Freunden in einer Höhle am Ufer, mehrere Tage lang, eingeſchloſſen hielt, und mit welchen Wechſelgeſängen ſie ſich die Zeit kürzten. In den Geſängen iſt *Virgil* nachgeahmt. Auch die vierte Idylle iſt offenbar dem Silenus des Virgils nachgebildet, nur daſs der Seegott Proteus andere Dinge, als Silen, beſonders einiges aus der Geſchichte Ferdinands von Arragonien ſingt, und demſelben Gutes wahrſagt. In der fünften, die er ſeiner geliebten *Caſſandra*, einer königlichen Hofdame zueignet, ſingen Dorylas und Thelgon eine Nachahmung der Zauberinn (Pharmaceutria) Theokrits, die aber ganz aus neuen, dem Fiſcherleben abgeborgten Bildern zuſammengefügt iſt. In den *Felbern* locken Faunen furchtſame Nymphen durch Schmeicheleyen zu ſich, werden aber bey ihren Tänzen ſo kühn, daſs die

Mädchen entfliehen, und in der Verzweiflung, da sie ein Fluſs hindert, ſich zu retten, die Waſſergötter um Hülfe anrufen, wo ſie denn in Weidenbäume (*Felber*) verwandelt werden.

- - - - - Senſus tamen unicus illis
Sylvicolas vitare Deos, et margine ripæ
Hærentes, medio procumbere fluminis alveo.

Es iſt gewiſs eine wunderbare Erſcheinung, daſs es dieſem Dichter, in einem Zeitalter wie das ſeinige war, gelang, in einer todten Sprache ſo ſchöne, flieſsende Verſe und ſo wohl angelegte Idyllen, voll glücklicher natürlicher Bilder und ſanfter Wärme zu liefern.

Nikolaus Parthenius Giannettaſius ein Jeſuite, zu Neapel 1648. gebohren, und den 10. Sept. 1715. zu Maſſa geſtorben, ſchrieb von allen Fiſcherdichtern die meiſten Gedichte. Im Jahr 1685. gab er ſeine Piſcatoria et Nautica, und 1689. ſeine Halieutica in 10. Büchern, das ausführlichſte Lehrgedicht über den Fiſchfang, zu Neapel in Raillards Officin heraus. Die Piſcatoria beſtehen aus 13. Fiſchereklogen, die, beynahe alle, verſchiedene Vorfälle aus der damaligen Zeit, Siege, Todfalle, Beſuche &c. der Fürſten u. a. beſingen. Nur die ſiebente, wo der Fiſcher Amilkon die

Vorzüge des Fischerlebens vor denen des Hirtenlebens gegen den Ziegenhirten Tityrus ziemlich glücklich behauptet, und etwa noch ein Paar andere, können für eigene Erfindung des Dichters gelten; die übrigen alle sind entweder sklavische, die ganze Anlage, ja sogar Verse und Ausdrücke borgende Nachahmungen Virgils, oder aus Theokrit zusammen gesuchte Bilder; wie z. B. die dritte aus den Feldsängern und dem Thyrsis Theokrits beynahe ganz entlehnt ist. Das einzige Verdienst, das der Verfasser bey dieser Arbeit haben mag, ist, dass er den Zügen aus dem Schäferleben Züge aus jenem der Fischer unterschob, welches seine Idyllen, wenigstens einiger fremden unterhaltenden Umständchen wegen, lesbar macht. — Mehr Lob verdient sein grösseres Gedicht über den Fischfang. Er benutzte alles, was *Oppian* sang, übersetzte dessen griechische Verse, beynahe insgesammt, in lateinische, und schaltete sie stückweise in seiner eigenen Arbeit ein. Die vielen Nachrichten und besondern Anweisungen, den Fischfang betreffend, welche er, bey seinem Aufenthalte zu Tarent und anderswo, an den Ufern des Meers, oder aus Schriftstellern, dem Plinius, Aelian, Tzezes, Perottus, Tachard, Gesner u. a.

ſorgfältig geſammelt hatte, benutzte er alle zur Bereicherung ſeines Lehrgedichtes. Daher iſt es ſo voll intereſſanter Gemählde, und enthält einen ſo vollſtändigen Unterricht in jeder Art Fiſcherey, vom Wallfiſche bis zur Perlenmuſchel und Koralle herab. Auch verſtand er den Vortheil, die Einförmigkeit mehrerer Beſchreibungen am rechten Orte, durch eingemiſchte Erzählungen, z. B. vom Täucher Nikolaus im erſten Buch, von der Erfindung des Segels und von der Freundlichkeit der Delphine gegen die Menſchen im zweyten Buch u. ſ. w. zu unterbrechen, und ſo ſeine Geſänge unterhaltender zu machen. Uebrigens folgt er genau der Ordnung ſeines Plans, den er ſich im Eingange vorzeichnet:

Qui curſent vada ſquammiferi, quæ læta frequentent
Paſcua, qui mores gentis, quæ prælia et ignes;
Nec non et variæ quæ ſint piſcantibus artes,
Sive hamos verſent, ſeu retia; ſive tridente
Monſtra petant; vel fixa cavis conchylia ſaxis,
Aut duro ramoſa legant corallia trunco,
Hinc canere; et cœptis aderit ſi Muſa, ſub Ortum
Gemmiferas Indo quæſitum gurgite conchas
Ibo alacer.

Das ganze Gedicht ist leicht und wohlklingend versificirt, und reich an schönen Gemählden und vortrefflichen Stellen. Ich glaube nicht, dafs jemand z. B. die Beschreibung des See - Polyps (Osmylus) im IV. Buche, und des Erdbebens 1688. im V. Buch u. f. w. ohne Vergnügen lesen wird: und diese Stellen wählte ich doch, ohne viel zu suchen, gerade wie sie mir auffielen. Aus diesem sehr wohl gerathenen Werke, das ich leider erst vor kurzem aus der Bürgerbibliothek in Zürich erhalten konnte, erhellet auch ganz augenscheinlich, dafs es dem Fischeridyllen - Dichter nie an hinreichendem neuen Stoffe gebrechen kann.

Iakob Vanier, auch ein Iesuite, besingt, im XV. Buche seines mit Beyfall aufgenommenen Prædium rusticum, die Teichfischerey auf eine sehr angenehme Weise, und weifs seinen Vortrag durch eingestreute Erzählungen anziehender zu machen. Zwar ist er selbst, einer Note zufolge, mit dieser Verzierung gar nicht zufrieden; allein ich glaube, das Gedicht würde viel verlieren, wenn die Verwandlungen des Hechtes, des Karpfen, der Kresse und des Barben, daraus weggenommen würden, obschon die Erfindung derselben an sich selbst nicht Interesse genug hat.

Der Pater *Noceti*, ebenfalls ein Iesuite, schrieb drey Eklogen; in den zwey ersten unterreden sich Fischer, in der letzten ein Fischer mit einem Schäfer. Das Werk selbst konnte ich nie zu Gesichte bekommen.

Die Italiæner

haben ein Fischerdrama *Alceo* von *Anton Ongaro*, welches dem Aminta des Tasso allzuknechtisch nachgebildet ist.

Die Franzosen

liessen in ihren Idyllen niemals Fischer auftreten; nur *Menage* macht eine Ausnahme, welcher in den seinigen auch Fischern, Vogelstellern, Gärtnern, Winzern und Schnittern zu erscheinen gestattet.

Die *Engländer*, *Spanier*, *Portugiesen* und *Holländer* besitzen, so viel ich weiss, in ihren Sprachen keine Fischergedichte.

Die Deutschen

haben nur ein Paar gereimte, kahle, bis ins Kleinliche ausgemahlte Beschreibungen der Fische und ihres Fanges im Gartenteiche von *B. Heinr. Brockes*; und *Ew. v. Kleists Irin*, eine der lieblichsten versificirten Fischeridyllen, die alle 13. des Giannettasi aufwiegt. Wer hört nicht gern

dem frommen Vater zu, der ſeinem Sohne beym Reuſenlegen die ſchönſten Lehren ertheilt? Und wer fühlt ſich nicht ſanft gerührt, wenn er den Schluſs liest, aus dem ein ſo feiner Ton ſüſser Wehmuth liſpelt?

Möchten nur die folgenden Fiſchergedichte auch ſo allgemein gefallen, als *Kleiſts* Irin!

Entschuldigung.

Ein Jagdhund träumet vom Wildbret,
Ich von Fischen . . .
Theokrits Fischer.

Du lächelſt, liebes Mädchen,
Und fragſt, warum ich immer
Nur Fiſcherlieder ſinge?
O hör'! Ein böſer Dämon
Verſchloſs mich, ſieben Jahre,
In eine grauſe Höhle,
In die der Tag kaum merklich
Durch enge Spalten ſchlüpfte;
Wo Molch' und Nattern ziſchten,
Wo träge Murmelthiere
Und fette Dachſe ſchnarchten,
Und ſchlimme Gnomen ſpuckten,
Und täglich Unſinn heulten.

Nur eine kleine Ritze
Lieſs mich ins Freye blicken.
Oft lag ich an der Ritze,
Nach Luft und Licht begierig,
Und ſehnte mich ins Freye.

Es that mir wohl und wehe,
Wenn ich so sehnend lauschte.
Ich fühlte zwar das Enge
Des Kerkers doppelt lebhaft,
Wenn ich so sehnend lauschte:
Doch labte mich die Aussicht.

Ich sah zwey schöne Flüsse,
Und Inseln drein gestreuet,
Und ihre grünen Ufer,
Wo Fischerhütten traulich
Aus Strandgebüschen schauten.
Ich sah die Reiger waten,
Kibitze Würmchen graben,
Fischgeyer fliegend hängen
Und schnell nach Kressen stürzen.
Ich sah die Fischer rudern,
Der Reusen Irrsal flechten,
Der Netze Maschen knüpfen,
Ans Kreuz gekrümmter Stäbe
Den Bauch des Hamens hängen,
Und Angelschnüre künstlich
Aus weissen Haaren drehen,
Und oft die rege Beute
Vergnügt vom Angelhacken

Und aus den Maschen lösen.
Auch sah ich braune Mädchen
Mit Fischerjungen schäckern,
Sich sanft in Kähnen wiegen,
Und hinter Sträuchen küssen,
Und hörte ihren Jubel,
Und ihre frohen Lieder,
Und sang mit leiser Stimme
Die Lieder nach, heiss wünschend,
Mit ihnen laut zu singen.

So füllte sich allmählig
Mein Kopf mit Fischerbildern.
Die Kurzweil ward zur Neigung.
Und als es mir doch endlich
Gelang, durch eine Oeffnung
Der Zauberkluft zu fliehen,
Da weilt' ich gern an Wassern,
Das Schilfgeschwirr behorchend;
Sass gern an Ufern, angelnd,
Und schiffte gern mit Fischern,
Laut frohe Lieder singend.

Was ich seitdem erblicke,
Erinnert mich an Fischer
Und Fischerey-Geräthe:

Dein Hütchen, liebes Mädchen,
Mit flottem Band und Strauſse,
An ſchöngezierte Schiffchen
Mit Lauben, bunten Wimpeln,
Und friſchen Blumenketten;
Die Schnur an deinem Halſe,
Die Amors goldnes Pfeilchen
Als Kleinod trägt, ans Angeln;
Das zarte Netzgewebe
Um deinen blühnden Buſen,
Die Herzen zu beſtricken
So ganz geſchickt, an Netze;
Die ſchöne breite Binde,
Die deine ſchlanken Hüften
Umfaſst, an Fiſchbeinſtäbchen *);
Die Schürze, fein und flatternd,
An aufgehängte Garne,
Um die ſich Lüftchen jagen;
Und ſeh' ich dich im Schmucke
Des leichten Rockes ſchweben,
So dank' ich dem Geſchicke,
Daſs dich Deſpotinn Mode
Nicht zwingt, im weiten Reifrock,

*) Mit denen ſie ausgeſteift werden.

Wie in der gröfsten Reuſe
Gefangen, herzurauſchen.

Nun ſiehſt du, liebes Mädchen!
Mich mahnen alle Dinge
An Fiſcherzeug und Fiſcher.
Wie ſollt' ich andre Lieder,
Als Fiſcherlieder, ſingen?

Der Argwohn.

15. Aug. 1791.

Der Argwöhnische ist eine wahre Plage der menschlichen Gesellschaft. Er verbreitet Furcht und Aengstlichkeit um sich her. Jeder gutdenkende Mensch ist scheu vor ihm, weil er beständig fürchten muss, durch Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit, entehrt zu werden.

D. C. F. Bahrdt. Katech.

Ein klarer Forellenbach rieselte am Fusse waldichter Anhöhen hin. Durch das Laub hoher Bäume an seinen Ufern stahlen sich nur seltene Sonnenblicke, und flimmerten, als zitternde Lichtchen, um einzelne Schilfgräser im Wasser. Idas, der alte Fischer, bewohnte eine kleine einsame Hütte am Bache. Bejahrte Linden und wilde Obstbäume nahmen sie in wölbende Schatten. Er hatte hier eine kleine Strecke des Baches, oben und unten, mit engen Rechen beschlossen, zum gesunden und sichern Behälter für seine gefangenen Fische. Bequem konnte er sie da zählen und füttern, und mit dem Hamen aus dem hellen Was-

fer ziehen. Geftern, ehe der Tag wich, hatte er fie wirklich gezählt. „Morgen„, fagte er, „fange ich zehn der Gröfsten heraus, trage fie in die Stadt, und kaufe vom erlöfeten Gelde drey fchöne Flafchen; eine für meinen guten Nachbar, den Schäfer Daphnis, die andere für feine freundliche Schwefter, und die dritte für mich. Der reiche Winzer vorm Thore foll mir fie mit dem beften Weine füllen: Dann geh ich zu Daphnis; wir fetzen uns alle drey um den befchatteten Tifch in feinem Gärtchen, wo die fchöne weite Ausficht ift, und ich lange die Flafchen aus meinem Korbe. „Lieber Nachbar, will ich fagen, und „du meine Freundinn! empfangt diefs kleine Ge„fchenk, zwey Flafchen voll Wein! Oft wenn mir „wirbelnde Flocken und ftrenge Kälte den Aufent„halt im Freyen verwehrten, wenn traurige Win„terabende die lange Weile in meine Hütte riefen, „und dort das einfame Sitzen und der einförmige „Zeitvertreib mit der Flöte mich aneckelte; da „floh ich an euern Herd herauf, und fuchte freund„liches Gefchwätze und zeitkürzendes Spiel; und „immer fand ich beydes, immer nahmet ihr mich „gütig auf. Nun empfangt meinen Dank und die„fes Gefchenk, und lafst es euch fchmecken„!

So

So will ich ſagen, und jedem eine volle Flaſche reichen; die dritte aber öffne ich, und gieſse unſre Becher ſchäumend voll: da wollen wir fröhlich ſeyn, wie an einem Brauttage, und auf neue Freundſchaft trinken „.

Vergnügt mit ſeinem Plänchen ſuchte nun Idas ſein nächtliches Lager, und ſchlummerte ſanft, bis ihn die mannigfaltigen Morgengeſänge der Waldvögel weckten. Da eilte er mit dem Hamen an den Bach, und muſterte ſeine Gefangenen mit ſcharfen Blicken, um die gröſsten herauszunehmen. Aber wie ſtaunte er, als er ihre Anzahl beträchtlich vermindert fand! „Woher kommt das„? ſprach er wundernd, „fand ſich eine Oeffnung im Behälter, und entwiſchten ſie? Oder hat ein Dieb ſie herausgefiſcht? Es iſt doch alles einſam und öde rings umher; niemand wohnt in dieſer Gegend, als Daphnis, ſeine Schweſter und ich! Zurück, häſslicher Einfall! Sie ſind mir gut, wie Tauben ihren Geſpielen; ſind gewiſs ſo unfähig, mir etwas zu entwenden, als Lämmer die Milch aus dem Keller zu ſtehlen „. Da beſah er ſorgfältig die beyden Rechen, und prüfte mit der Hand, ſo genau er konnte, rechts und links die Vergitterung. Aber nirgends eine Oeffnung:

alles war dicht und feſt! „Entwiſchet könnt ihr alſo nicht ſeyn, ihr Fiſche„! ſprach er voll Verwunderung: „aber wer kam, euch zu rauben, hieher? Soll es möglich ſeyn? Hatte Daphnis etwa Luſt zu einem Gericht Fiſche, und ſcheute ſich, mich darum anzuſprechen? Vielleicht! Aber entwenden, hm! das wäre nicht redlich; das thut mein guter Nachbar nicht! Willig hätte ich ihm ja die ſchönſten gereicht. Doch Geduld! Ich will erſt die Gegend durchſtöbern, ob ich keinen Fremden entdecke, und Nachts will ich lauſchen, ob der Thäter nicht wiederkommt„.

So überlieſs ſich Idas einem Wirbel von Vermuthungen, durchlief den Wald, mit Falkenaugen umherſpähend, und ſchaute hinter jeden verdächtigen Buſch. Allein da war keine lebendige Seele zu finden, auſſer Wild und Vögel und allerley Inſekten. „Zu ſpät iſts jetzt, nach der Stadt zu wandern„; ſagte er, als er ſeine Schwelle betrat: „morgen geht die Sonne auch wieder auf, morgen will ich Flaſchen kaufen und Wein! Heute will ich lauſchen. Iſts mein Nachbar — nun! ſo bring' ich ihm die beſten Fiſche, und ſage freundlich: Nimm hin, Bruder Daphnis, und iſs dich ſatt! Dann wird er wohl erröthen, und

künftig meinen Behälter meiden. Ifts ein andrer, nun — fo wird mir der Wein an Daphnis Seite defto füfser fchmecken, wenn ich meinen Freund unfchuldig und redlich weifs „.

Die Sonne fank hinab. Die ftillen Vögel fafsen bereits auf fichern Aeften, die Köpfchen unter den Flügeln: nur die Eulen erwachten zur Munterkeit, und riefen einander ihre heifchern Jagdgrüfse zu. Da legte fich Idas an ein kleines Fenfterchen unter feinem Hüttendach, und laufchte. Horch! es gieng jemand den Hügel herab. Die Schwefter des Schäfers kam zum Bache, muntern Trittes, mit dem Kruge am Arme, fchöpfte Waffer, und rief mit klarer Stimme: „Schlafe fanft, Nachbar Idas „! Aber aus des Fifchers Hütte tönte ihr kein Dank entgegen: denn er fchwieg wie eine gedeckelte Schnecke, athmete kaum, und liefs fich nicht gern im Laufchen ftören. „Wo mag heute unfer Nachbar feyn „? fagte fie: „fo fpät am Abend? Gute Nacht, Nachbar Idas! gute Nacht „! Da klopfte fie an die Thür. Aber Idas hielt fich ftille, gleich dem Springkäferchen, das rücklings mit eingezogenen Beinchen und Fühlhörnern, wie todt, auf einer warmen Hand liegt. „Wunderlich „! begann das

Mädchen wieder: „wo mag er heute weilen? Ich traf ihn morgens im Walde umherlaufend. Gieng er vielleicht Abends wieder ins Dickicht, und verirrte ſich da? Aber des Mondes Antlitz glänzet ſo hell: er wird ihm wohl wieder auf den Pfad leuchten. Wäre Idas da, ich hätt' ihn um eine hübſche Forelle gebeten. Es iſt doch ein ſchmackhaftes Eſſen um einen guten Fiſch! Oder wie, ſoll ich mir nicht ſelbſt einen fangen? Hier iſt ſein Hamen. Doch nein„! So plauderte ſie mit ſich ſelbſt, und ſchlenderte, ein Liedchen nachläſsig ſummend, wieder den Berg hinauf.

„Seht doch„, liſpelte Idas leiſe, „meine Nachbarinn hat wirklich keinen Eckel an Forellen! Was wollte ich wetten, ſie rief mir nur, um gewiſs zu erfahren, ob ich da bin, und ob es auch ſicher iſt, unbemerkt Fiſche zu haſchen? Zwar zagte ſie noch, es zu thun; etwa wie ein zahmer Stahr, der dem halbſchlafenden Haushündchen gern einen guten Biſſen wegzöge, aber ſein dumpfes Knurren fürchtet, und ſein weiſses Gebiſs. Nur ſtille! Vielleicht kehrt ſie zurück„. Da lauſchte er noch lange, ob ſie nicht wiederkäme. Aber ſie kam nicht. Es plätſcherte zwar etwas im Bache: er ſperrte die Augen weit auf. Allein

da war nichts zu erblicken. „Es ſchlug nur ein Fiſch„, ſagte er beruhigt, und horchte wieder. Endlich beſchlich ihn der Schlaf, und ſeine müden Glieder ſanken auf das weiche Lager von Binſen.

Die vollen Chöre der Singvögel verſcheuchten, als der Tag anbrach, die Träume von ſeiner Stirne. Da gieng er hinaus an den Fiſchbehälter, und überzählte ſeine Forellen. „Sonderbar„! ſagte er betroffen: „ſchon wieder merklich weniger als geſtern! Können ſie fliegen? Oder welcher Zauber öffnet ihnen das naſſe Gefängniſs? Störche und Reiger ſpeiſen auch nicht ſo viele und nicht ſo groſse Fiſche. Ich durchwachte doch die halbe Nacht, und ſah niemand. War's ein Dieb? Wahrlich! der hat ſeine Zeit gut gewählt. Wie konnte er doch wiſſen, wenn ich ſchlief? Aber es ſoll ihm nicht immer gelingen! Iſt es unſer Schäfermädchen, ſo will ich es heute noch belauren„.

Nachſinnend ſtieg er jetzt den Berg hinan, und rief, als er die Schäferinn erblickte: „Frohen Tag, junge Nachbarinn? kannſt du keine ſaure Milch entbehren? Sie kühlt ſo ſanft, und ſchmeckt ſo gut„! „So viel du willſt, Nachbar Idas„!

antwortete das Mädchen; „wo weiltest du gestern Abends? Ich kam vor dein Fenster, und wünschte dir eine gute Nacht. Aber mir tönte kein freundliches Wörtchen zur Antwort. Alles stille in deiner Hütte, wie wenn sie ledig stünde„! „Liebes Mädchen„! erwiederte der Fischer, „du wirst zur Zeit des ersten Schlafes gekommen seyn; da hörte ich denn nicht„. „O so musst du so fest schlafen, wie der Dachs im Winter„, sprach das Mädchen: „ich klopfte und rief, ein gefrorner Igel hätte darob erwachen mögen! Denn, im Vertrauen gesagt, Nachbar Idas! ich hätte gestern gar zu gern noch einen guten Fisch gegessen. Aber taub blieben deine Ohren„! „Mädchen! den magst du ein andermal wohl auch essen„! sagte Idas, „hole ihn nur ab, sobald dich wieder darnach gelüstet„. Jetzt goss ihm die Hirtinn Milch in eine reinliche Schale, und er bröckelte weiches Brod darein, und erquickte sich nach Herzenslust an der kühlenden Speise. „Habe Dank, gefällige Nachbarinn„! sagte er vergnügt, als die Schale geleert war: „nun bin ich wohl genährt, und kann zur Stadt gehen, ohne Hunger und Durst zum Geleite zu haben. Lebe wohl, Mädchen! Morgen grüss' ich dich

wieder „! „Heil auf deinen Weg, Bruder Idas„! ſprach die Schäferinn, „alſo gehſt du in die Stadt? Komm glücklich zurück, und bring uns neue, fröhliche Bothſchaft„!

Jetzt trabte der Fiſcher den Hügel hinab, nahm eine leere Fiſchlägel auf ſeinen Rücken, und gieng auf dem Wege zur Stadt ſo weit fort, als des Mädchens Blicke reichten. Aber als Bäume ihn vor ihren Augen bargen, da ſchlich er in den Wald, und ſchlüpfte durch manchen ſchattichten Umweg, ungeſehn, zu ſeiner Hütte zurück. „Gelüſtet meine Nachbarinn heute nach Fiſchen„, dachte er, „ſo eilt ſie gewiſs herab, wenn ſie mich in der Ferne weiſs, und ſchöpft ſie mit dem Hamen heraus: o wie wirſt du dann zuſammenfahren, kleine Diebinn! Wie wirſt du zittern und erblaſſen, wenn ſich plötzlich meine Hüttenthür öffnet, und dir mein Zuruf tönt: Glücklichen Fang, ſchöne Fiſcherinn! O gern will ich dich ſogleich wieder tröſten; gern will ich ungeſäumt Heiterkeit und Freude auf deine Stirne zurückrufen, durch belebte Scherze und frohes Lachen. Denn einmal überraſchet, läſſeſt du mir gewiſs für die Zukunft Hamen und Fiſche in Ruhe. Und was will ich mehr„? So

dachte er, bestieg den kleinen Söller unter seinem Hüttendach, und strickte, stille und ruhig, an einem Netze. Dann schlief er eine Weile, dann strickte er wieder. Kaum regte sich draussen ein Aestchen, so blickte er schon gierig durch eine kleine Ritze im Giebel. Aber niemand kam an den Bach.

Der Abend hüllte bereits Wald und Hügel in dämmerndes Dunkel, und beträufelte die Pflanzen mit Thau: ferne Blitze zuckten am Abendhimmel; da verliess er endlich die Hütte, und setzte sich an den bemoosten Stamm einer alten Linde am Wasser. Ruhig sass er lange da, und horchte. Der Fuchs trat unbekümmert aus dem Dickicht; umschlich, bedächtlich schnuppernd, die Hütte, und schlürfte aus dem Bache seinen Abendtrunk. Die Eulen flatterten durch die Wipfel der Bäume, und die Haselmäuse nagten vernehmlich an den Wurzeln im Gesträuche. Aber nirgends ein menschlicher Fusstritt! Des fernen Wetterleuchtens flüchtiger Glanz röthete auf Augenblicke die Büsche, und dumpfes Donnern tönte kaum hörbar von Abend her. Majestätisch wandelte der Mond im Osten herauf. Die mildeste Beleuchtung verschönerte Bach und Wald. Junge Rehe trip-

pelten durchs hohe Gras am Ufer, rauſchten in dürren abgefallenen Reiſern, und koſteten die Knoſpen der Sträuche. Die Kriechente ſchwamm ſichtbar durch flimmernde Streifen im Waſſer, badete ſich, und verſchwand in düſtern Schatten. Leiſe Winde ſäuſelten im Schilfe und in den Blättern, und des Baches rieſelnde Fluthen murmelten ſanft über Kieſel hin.

Idas ſaſs betrachtend da, und horchte auf jeden Laut. „Lieblich iſt die Nacht„, ſagte er; „ich will im Freyen bleiben, bis mich das Gewitter vertreibt. Ein Dieb muſs es künſtlich machen, wenn er ſich meinem Behälter unbemerkt nähern will! Zwar gelang es ihm ſchon zweymal; aber heute ſoll er meine Wachſamkeit nicht zum drittenmal äffen! Ich muſs doch wiſſen, wer ein ſo groſſes Wohlgefallen an meinen Fiſchen hat: und ſollte ich warten müſſen, wie eine Bildſäule am Wege„.

Allmählig zogen von Abend leichte Wölkchen heran, und umſchleyerten die glänzenden Geſtirne. Der Wind begann heftiger zu ſtrömen, und rauſchte in den Häuptern hoher Bäume. Blendender beleuchteten die Blitze die Wolken und die Gegend umher. Die Donner rollten lauter

und feyerlicher. „O wenn der Dieb nun käme„, ſagte Idas; „wenn ihm ziſchendes Feuer ins Angeſicht ſtrahlte, wie kenntlich würde er ſeyn! Wo brütet er nun über neuer Liſt? Wagt ſich der Schlaue vielleicht erſt mit der Morgendämmerung hieher? Ein gefangener Sperling, der ein Paar Tage gedürſtet hat, kann nicht begieriger ſeyn, Waſſer zu trinken, als ich ihn zu kennen. Selten verirrt ſich ein Fremder in dieſe Wildniſs, und meine Nachbarn — waren freylich immer ſehr redlich! Aber wer kann es ſonſt gethan haben? Menſchen ſind Menſchen! Ich kann mich des Verdachts nicht erwehren: er ſetzt ſich mir immer wieder vor die Stirne, wie läſtige Bremſen, die ſich nicht verſcheuchen laſſen. Aber Geduld! ich will nicht müde werden zu lauſchen„!

So trieb ſich Idas noch lange zwiſchen Zweifeln und Argwohn herum. Der Mond blickte nur ſelten durch Lücken des Gewölkes, das ſchwerer und ſchwärzer einherzog. Bald klatſchten einzelne ſchlagende Tropfen auf den Blättern und im ſprützenden Bache, und verkündigten, ſchnell vervielfältigt, den ſtrömenden Gewitterregen. Wirbelnd ſtürzte ſich des Windes Brauſen durch ſchwankende Wipfel und Aeſte. Die Stämme krachten.

Feurige Schlangenzüge des grellesten Blitzes zerrissen die düstern Wolken, und des Donners erschütternde Stimme rasselte laut, langsam verhallend. Da flüchtete sich Idas in seine Hütte, und lauschte durch das Fenster. Das Gewitter brausete vorüber. Nur ein erquickender Regen strömte noch herab. Jetzt, horch! jetzt plätscherte etwas im Bache, wie wenn man mit der flachen Hand ins Wasser schlüge. Scharf und unverwandt blickte der Fischer hinaus. Da erleuchtete ein strahlender Blitz die Gegend. Sieh, ein dunkelbraunes Thier sprang aus dem Bache, mit kurzen Beinen und langem Leibe, den schönsten Fisch zwischen den Zähnen: seine zwey Jungen safsen am Ufer.

Idas mufste lachen: „Ha, so kenn' ich ihn denn, meinen Fischdieb„! sagte er: „o ich Thor! wie lieblos war ich? Wie konnte ich die redlichsten Nachbarn im Verdachte haben? Gut, dafs es ihnen nicht vergönnt war, in meinen Busen zu blicken, meine häfslichen Gedanken zu sehen! Billig hätten sie dann ihre süfse Vertraulichkeit in scheue Zurückhaltung verwandelt. O wie würden mir da die traurigen Winterabende so lange geworden seyn! Aber ungesäumt will ich mein Unrecht vergüten; sobald der Tag erwacht, will

ich zur Stadt wandern, um ihnen Geschenke zu holen. Du schändlicher Argwohn! wie bald hättest du mir die Herzen der wärmsten Freunde erkältet, wie bald mir eine ganze Brut von Unannehmlichkeiten erzeugt! Wahrlich, du bist ein feindseliger Irrwisch, der den unvorsichtigen Wandrer in gefährliche Pfützen verführt! Noch bin ich glücklich, dass ich meine hässlichen Einfälle nicht laut werden liess. O ihr redlichen Nachbarn! wie bereue ich nun meinen Verdacht! Wie elend, wie nichtig waren meine Gründe! Beynahe glaubte ich, niemand, als ihr, könne sich meinem Behälter nahen. Und dennoch, als ich den Dieb erblickte, wer war's? — Eine Fischotter mit ihren Jungen.

DIE SCHÆTZE.

Labor thesaurus optimus.

Desbillons.

Vater. Schon lange höre ich euer Geschwätze, ihr kleinen Plauderer! Warum schlaft ihr noch nicht?

Idas. O lieber Vater! Der Abend dämmert ja noch so sanft durchs Kammerfensterchen, und der Mond scheint so hell herein. Siehst du das glänzende Viereck auf dem Boden, und mitten durchhin den Schatten meiner Angelruthe?

Athis. Wir erzählen einander von schönen Sachen, bis uns die Augenlieder schwer sind. Dann ist das Schlafen erst süss.

Vater. Nun, Idas! was hast du denn erzählt? Lasst doch hören, was ihr für schöne Sachen wisst!

Idas. Es war einmal ein armer Holzhacker; der gieng in den Wald. Da war ein tiefer Brunnen, voll klaren Wassers. Der Mann setzte sich an das Bord des Brunnens, und klagte, dass er so arm sey und immer arbeiten müsse. Da flogen Zeisige im nahen Gebüsche aus und ein, und der

Mann griff unter die breiten bemoosten Steine in dem Gebüfche, um ein Zeifigneft zu finden. Aber plötzlich fuhr eine grofse Schlange unter den Steinen hervor, und ftreifte fich an feiner Hand die fchönfte goldene Krone vom Haupte, und ftürzte fich in den Brunnen. Der Mann nahm die Krone, und trug fie in die Stadt, und fragte dort: was ift fie werth? Kenner fahen die fchönften Demante daran funkeln, und fagten dem Manne: „Freund! du haft einen grofsen Schatz gefunden; von nun an kannft du leben, wie ein grofser Herr„. Der Mann verkaufte fogleich den gröfsten Stein feiner Krone, baute fich ein fchönes Haus, liefs fich hübfche Kleider machen, afs und trank, was theuer und gut ift, und lebte luftig, wie ein grofser Herr. So ward der Werth feiner Krone verzehrt. Anfangs dachte der Einfältige, mit meinem Reichthum nimmts kein Ende. Aber als er endlich doch fein Schwinden bemerkte, da hatte er bereits ein müfsiges Leben liebgewonnen, und vermochte nicht mehr, fich den nöthigen Einhalt zu thun. Zuletzt war er wieder der arme Holzhacker, wie ehemals. Allein er fand feine Hände fchon zu fehr verwöhnt, und fchämte fich der Arbeit. Da gieng er unmuthig an den Brunnen

im Walde, und ſtürzte ſich verzweifelnd hinab. Vetter Mythus erzählte mir dieſe Trauergeſchichte. Aber nicht wahr, Vater! der Mann war nicht recht klug? Er hätte ſparſamer haushalten ſollen, ſo wäre er glücklich geweſen. Fänden wir nur einen Schatz, wir wollten ihn wohl beſſer verwenden!

Vater. O Knabe! äuſsere keinen ſolchen Wunſch! Seine Erfüllung wäre vielleicht unſer Verderben. Dem Armen iſt ſchnell eroberter Reichthum ein ſchneidendes Werkzeug, deſſen er ſich gar nicht zu bedienen verſteht; und es fällt ihm ſchwerer, den rechten Mittelweg zu treffen, als einem ſchwindelnden Greiſe, ohne Wanken, über ſchmale Stege zu wandern. Sein Zuſtand gleicht dem Taumel deſſen, der auf einmal zu viel ſüſsen Wein trank. Benebelt iſt ſein Auge, und unſicher ſein Schritt. Entweder foltert er ſich unabläſſig mit der Bewachung ſeiner Schätze, und wagt es kaum, ſich ſatt zu eſſen, thöricht beſorgt, es möchte ihm noch vor ſeinem Lebensende an Unterhalt gebrechen: oder er praſst und endet wie der Mann, von dem du erzählteſt; oder er wird höchſtens nur ein Müſſiggänger, der unnütz ſeine Zeit verträumt, und gewöhnlich auf ärmere

Brüder mit steifem Nacken herabsieht. Und welch ein schändliches Leben ist das? Lieber Idas, wir wollen uns also keine Schätze wünschen! — Nun sprich, Athis, was erzähltest denn du?

Athis. Es war einmal eine alte Frau, die verirrte sich tief im Walde, und setzte sich müde an einem angenehmen Plätzchen ins Gras. Traurig sass sie da, und weinte, dass sie arm wäre, und ihre Kinder kaum nähren könnte. Da entschlief sie sanft. Beym Erwachen rieb sie sich die Augen, und erblickte einen grossen Strauch, über und über mit goldenen Münzen behängt. Erschrocken über das Wunder sass sie da, und betrachtete bedenklich den goldtragenden Strauch. Endlich fasste sie Muth, schlich behutsam näher, und pflückte, immer kühner, eine Münze nach der andern in ihre Schürze. Wohl hütete sie sich, dass kein Wörtchen ihren Lippen entschlüpfte. Die Schürze war bald mit Golde schwer beladen. Aber sie füllte auch alle ihre Säcke damit. Dennoch blieben die meisten Münzen am Strauche hangen. Zuletzt suchte sie, langsam sich fortziehend, einen Pfad aus dem Walde; zerknickte von Strecke zu Strecke einen Zweig, um sich den Weg zu bezeichnen; setzte sich keuchend alle

Au-

Augenblicke nieder, und fand endlich den rechten Weg. Nachsinnend trabte sie nun fort; denn sie wuſste noch nicht, was sie mit dem Schatze beginnen sollte. Matt und müde trat sie Nachts in ihre Hütte. Kaum sahen sie ihre Kinder ganz beladen in die Stube schleichen, so hieſs es schon: „Mutter, ey Mutter! was bringst du mit„? „Still! Kinder„! sagte sie dann mit geheimniſsvoller Miene, „plaudert nicht aus! Es ist Gold! seht her, ich fand einen Schatz. Aber mit Gottes Gabe muſs man sparsam haushalten! Groſsthun und Schwelgen wollen wir nicht. Wiſst, ich sperre das Geld fleiſsig in den Kasten, und nehme nur dann davon, wenn uns die Noth drückt„. Dieſs lieſsen sich ihre Kinder gefallen. Den folgenden Morgen begleiteten alle die Mutter freudig in den Wald, um das übrige Gold zu holen; denn Gold hat man nie genug. Bald fanden sie zwar den gesuchten Strauch: allein die Münzen daran waren verschwunden, und eine dumpfe Stimme drang aus der Erde, und murmelte fürchterlich: „Zurück, ihr Ungenügsamen„! Da sträubten sich ihre Haare empor; den meisten entfielen die leeren Säcke vor Schrecken, und sie liefen, wie gejagt, nach Hause. Aber Anstrengung und Arbeit wollte

ihnen nicht mehr gefallen, seit sie das Gold im Kasten wussten. Ihr kleiner Weinberg fühlte wenig den Karst; ihre Wiese glich bald einer Heide, und ihr kleines Ackerfeld, nur schlecht besämt, trug wenig Frucht. Die Mutter musste den Kasten bald öffnen. Das müssige Leben gefiel den Kindern, und der Schatz wurde in kurzem verzehrt. Aber sie hatten indess das Arbeiten verlernt, wussten sich nimmer zu helfen, und sahen sich elend. Tausendmal verwünschten sie den Schatz. So erzählte mir Nachbar Chromis. Aber, Vater! er glaubt, das Unglück dieser Leute rührte allein von der Unvorsichtigkeit der Mutter her. Hätte sie ihren Kindern den Schatz nicht gezeigt, sie wären arbeitsam und glücklich geblieben.

Vater. Gewiss nicht, lieber Athis! Im Herzen der meisten Kinder wächst die schlimme Neigung zum Müssiggang schneller, als Nesseln in Gärten. Wenn nicht immer ein eifriger Antrieb von aussen ihrer Trägheit zu Hülfe kommt, so lassen sie die Arme sinken, und vergessen der Arbeit. Aber die Mutter, im Vertrauen auf ihren verschlossenen Schatz, wie hätte sie ihre lieben trägen Kinder sehr zur Arbeit anstrengen sollen? „Ich habe ja

Geld im Kasten„, hätte sie gedacht; „das wird uns schon durch die Welt helfen„. So, lieber Athis, wäre der Schatz allmählig geschwunden, und ihre Wirthschaft auf eben die Weise zerfallen, wie du erzähltest. Wenn ein Armer unversehens reich wird, ists immer eine misliche Sache. In unsern Tagen wollen zwar dem armen Wanderer durch Feld und Wald keine Schätze mehr blinken: doch findet sie oft noch ein lachender Erbe im Kasten verblichener Reichen. Aber ach! meistens versteht er so wenig die Kunst, sein Glück mit Klugheit zu brauchen, als der Holzhacker, oder die alte Frau, oder der geplagte Geitzige. Beneidet also keinen dieser Plötzlichbeglückten, und seyd überzeugt: Wer täglich seinen Händen so viel Erwerb verdankt, als sein Mund an Speise und die Zeit an seinen Kleidern verzehrt, ist weit besser daran, als der Bedauernswürdige, der, nie an Arbeit gewöhnt, erst einen Theil seiner Tage darbend, den andern schwelgend, die übrigen aber hungernd verlebt. Höret nur, was einst mein Grosvater that! Er besuchte an einem schönen Morgen, mit seinen Werkzeugen zum Kressenfange beladen, die seichte Stelle unter der grosen Schleuse, watete mitten in den Flus,

und begann zu fischen. Seine Linke drückte sorglos den Bogen mit dem Winkelhamen *) neben sich auf den Flussand, indess die Rechte, mit Beyhülfe des Fusses, den Störbogen auf dem Grunde hin und her stiess. Plötzlich traf sein Stoss ein hohltönendes Gefäss, das im Sande lag. Er hob es, unter Wasser gebückt, mit Mühe empor, und schleppte es triefend ans Gestade. Da schlug er den ehernen Deckel ab, und fand es voll schöner grosser Goldstücke, mit glänzenden Edelsteinen vermischt. Beyde Arme in einander geschlungen stand er lange vor dem Gefässe, und sann ernsthaft nach, was er mit dem reichen Schatze beginnen wollte. Aber — bekannt mit ähnlichen Geschichten, wie ihr mir eben erzählt habt, ergriff er endlich muthig den weiten Topf, drückte

*) Der Fischer steht bey dieser Art des Fischfanges auf dem seichten Grunde im Wasser; hält in der Rechten einen Halbzirkel von Weidenholz, an dem anstatt der Sehne eine Wiede befestiget ist. In der Linken hält er einen andern Reif, der anstatt der Sehne ein kleines vertikalstehendes Netz trägt, welches zugleich an einem unten winkelrecht befestigten, horizontal hervorstehenden Bogen sich ausdehnt, so dass die Kressen oder Gründlinge, wenn sie mit dem Bogen der rechten Hand aufgejagt werden, sich in den Winkel des Netzes flüchten, und darin herausgezogen werden können.

den ehernen Deckel wieder darauf, und warf ihn zu oberst an der Schleuse herzhaft in die ausgespülteste Tiefe. „Wer zwey thätige Arme hat„, sagte er trocken, „bedarf des gefundenen Reichthums nicht; er gewinnt immer so viel, dass er auch dann nicht darben muss, wenn sie, wie abgenützte Bogen, erschlaffen; und Arbeit erhält den Körper gesund„! So oft er uns diese Geschichte erzählte, schloss er mit dem Zuspruch: „Kinder! nähret niemals thörichte Begierden nach unverdienten Gütern! Sie entwischen dem Besitzer, wie schlüpfrige Aale der Hand; er will sie im Fallen noch haschen, und stürzt ihnen nach in die Fluthen. Frohe Genügsamkeit, und unermüdeter Fleiss, Kinder, die sind der grösste Schatz; er allein bleibt unerschöpflich„.

Der Træge.

. . . . *Memorabile pigris*
Exemplum . . . discant ut amare laborem.
Vanier.

Agis, der junge faule Siebenschläfer, ruderte fast täglich, wenn ihn des Grossvaters Blicke nicht hüteten, statt fleissig zu arbeiten, auf den grossen Teich am Ende seines Gartens, zwang den leichten Kahn mitten zwischen hohes Röhricht und Binsen hinein, und streckte sich auf weiche Streue von abgerissenen Schilfblättern nach aller Länge hin; dem Kälbchen ähnlich, das im Grase liegend langsam wiederkäuet. Hier reckt' und dehnte er sich wollüstig, liess sich von der Sonne bescheinen, summte etwa mit geschlossenen Lippen ein Liedchen, so träge und langweilig, wie das Unken der Kröten in der Pfütze, und behorchte das Wehen des lauen Westwinds in den Binsen, und das Säuseln im Schilfe, bis ihn ein matter Schlaf in die Arme schloss.

Unbemerkt hatte ihn heute Mykon, sein älterer Bruder, ein Junge voll Thätigkeit und Leben, belauschet. „Hab ich dich endlich, du träges

Käuzchen„! sagte er schalkhaft lächelnd, kroch im Grase an den Teich, und entdeckte, nicht fern vom Ufer, das heimliche Plätzchen, wo der Kahn im Schilfe ruhte. Stille schritt er zur Hütte, holte das längste Ruder, und umwand es am Halse der breiten Schaufel mit nasser Wolle; dann hüpfte er zu einem Haufen rother Ameisen, und lud die Schaufel voll auf. Leise, wie der Reiger auf seichtem Grunde, schlich er jetzt ans Ufer, watete ein wenig ins Wasser, und streute behutsam die lockere Erde, sammt den Ameisen, rings um den trägen Schläfer her. Dann lauschte er hinter den Binsen, im Grase liegend, mit lachendem Herzen. Er lauschte nicht lange, horch! da regte sich Agis, düster murmelnd. Aber er gähnte nicht, wie gewöhnlich: „Verwünscht„! sagte er auffahrend, „was bekriecht mich von Kopf bis zu Fuſse, und quält mich mit brennenden Bissen, und verjagt mir den schönsten Traum? O Schade um den herrlichen Traum! Aber wie kommt dieſs Ungeziefer in den Kahn, diese Menge rother Ameisen? Verwünscht! sie laufen mir am ganze Leibe kreuz und quer, und zwicken, und beiſsen, und brennen wie Nesseln! Wie werde ich dieser Gäste los? Geschwinde weg mit den Kleidern!

und hinaus ins hohe Gras, da werden sie sich bald verlaufen; und was nicht weg will, das soll zerquetschet sterben „! So sprach er, und raffte sich muthig auf. Seine Trägheit hatten die fleissigen Ameisen weggebissen. Aber Mykon kroch hurtig im Grase fort, zog das lange Ruder, heimlich kichernd, nach sich, und eilte unbemerkt und unverdächtig zur Hütte; denn Agis, jetzt allzulebhaft mit der Befreyung von seiner Plage bemüht, hörte und sah so wenig, als der balzende Auerhahn während seines wetzenden Lockens *).

Cherias, der Grossvater des Agis, sass auf dem Bänkchen vor der Hüttenthür, und erquickte sich im wärmenden Sonnenscheine. Freudig erzählte ihm Mykon sein gelungenes Spiel, und der Alte lachte herzlich der lustigen Geschichte. „Komm, du kleiner Schalk „! sprach er fröhlich, und ergriff seinen Knotenstab, „wir wollen uns die Freude machen, den bestraften Trägen in seinem Grasbade zu besuchen „. Sie giengen denn, und

*) Der Auerhahn, in der Balz, oder zur Zeit der Begattung, lockt und schreyt seinem Weibchen so laut, dass ihn das stärkste Getöse, welches der ihm nacheilende Jäger macht, nicht aus seiner Entzückung erwecken kann. Sein Geschrey ist ein überaus lautes Wetzen.

erblickten ihn bald, wie er sich eifrig durch die Kräuter wälzte. Ringsumher lagen seine Kleider zerstreuet. Als sie nahe genug waren, rief Mykon ihm zu: „Agis, bist du da? sieh, der Grossvater sucht dich überall„! Dann sagte der Greis ernsthaft: „Was machst du hier ohne Kleider im Grase, arbeitscheuer Junge? Was soll das Wälzen? Und warum gehst du deinem Tagwerke nicht nach„? „Ach lieber Grossvater„! antwortete Agis bestürzt, und bedeckte sich geschwind mit den Kleidungsstücken, die ihm zunächst lagen: „nur ein kleines Weilchen wollte ich im Kahne ausruhen, und entschlief, vom lieblichen Säuseln des Schilfes, der schönsten Musik, die ich kenne, in die herrlichsten Träume gewiegt; mir träumte, ich wäre ein reicher Mann geworden, sässe an einer wohlbestellten Tafel, und hätte die niedlichsten Speisen und den süssesten Wein vor mir; Geld besässe ich mehr als Kiesel am Bache liegen, und meine Kleider starrten von Gold und Perlen und Edelgesteinen: ich spielte, und tanzte, und wurde der mannigfaltigen Freuden nicht satt. O! Ewig würde ich ihrer nicht satt werden! Wie muss es so gut seyn, wirklich als ein reicher Herr zu leben! Eben drückte ich

im walzenden Tanze das lieblichste Mädchen an meine Brust; ach! da störte die schlimmste Plage mein fröhliches Hüpfen, verwünscht„! Jetzt erzählte er sein lächerliches Erwachen, und schloss, von neuem bedauernd, dass er, so unangenehm, aus dem schönsten Traume geweckt ward.

„Thörichter Junge„! sagte der Greis, mitleidig lächelnd, „so glaubst du, Schwelgen dürfe der Reichen einziges Geschäft seyn? O du irrest: Niemand in der Welt darf sein Brod umsonst essen, wie die ekelhaften Käsemaden; und die sich dess nicht schämen, decket Verachtung und Schande, wie ein hässlicher Aussatz. Ach! wie schmerzt mich dein Hang nach einem müssigen Freudengenuss„!

Agis. Ey, lieber Grossvater, ist denn das so schlimm?

Cherias. Freylich, alberner Junge! Auch bey Reichen ist Trägheit die Mutter des Elends. Schon oft hab' ich dir's heilig betheuert: den Faulen ergreift die Armuth gesellig bey der unthätigen Hand, und schleicht mit ihm, als unzertrennliche Gefährtinn, durchs Leben; aber Zufriedenheit und Ruhe fliehen seine zerfallende Hütte, wie reinliche Tauben den Schlag, in den eine neidi-

ſche Hand todte Krebſe warf*). O wann wirſt du Ohren haben für meine Ermahnungen? Hätten ſie doch eben die Kraft, dich aus dem ſchändlichen Schlafe der Trägheit zu wecken, als die brennenden Biſſe der Ameiſen, deine thörichten Träume zu ſtören!

*) Ein Kunſtſtückchen, das in Oberdeutſchland unter dem Landvolke ſehr bekannt iſt.

Die Unbedachtsamkeit.

Festina lente!

Velox consilium sequitur pœnitentia.

Seneca.

Das Mädchen. O sieh doch, liebe Grofsmutter! sieh, wie schön sich dort aus der weiten Ebene das einsame Fischergütchen emporhebt. Mitten auf einem kleinen Hügel prangt das niedliche Wohnhaus, von hohen Bäumen beschattet. Am sanften Abhange zieht sich ein fruchtbarer Garten rund umher. Den Fuss des Hügels umkränzen klare Teiche, mit köstlichen Fischen bevölkert. Sieh, wie Feuer flimmert das Morgenroth auf ihrem spiegelnden Rücken und auf dem schlängelnden Bächlein, das zur Tränkung grasreicher Wiesen von den Teichen herabrinnt. O wie lieblich muss es seyn, an einem so reitzenden Orte zu wohnen! Mir wäre es ein stäter Freudengenuss.

Die Grofsmutter. An der Seite deines blonden Hylas, so meynst du es doch, mein Töchterchen? Ich wette, du möchtest in einer Einsiedeley nicht wohnen, und wenn sie zehnmal schöner wäre,

als die Luftgärten des reichften Königs. — Senke deine Blicke nicht fo blöde zur Erde, kleine Hehlerinn! Auch ich kannte einft keinen heiffern Wunfch, als mit meinem geliebten Lycidas, der nun — ach ohne mich! — in den Gefilden der Seligen wandelt, ein angenehmes Wohnhaus zu beziehen.

Das Mädchen. O meine Grofsmutter! du fiehft zu tief in mein Herz, und ich bin wie der Kiebitz, der durch unbefonnenes Rufen felbft das Geheimnifs feines Neftes verräth. Gern will ich dir alles vertrauen. Komates aus der Stadt, der reiche Eigenthümer des hübfchen Fifchergütchens, giebt es den Aeltern meines Geliebten zu kaufen. „Unfer liebendes Pärchen„, fagen fie mit wohlwollender Freude, „wird dort vergnügter wohnen, als die niftenden Ringeltauben in der hohlen blühenden Linde„. Aber die ganze Summe für das Gütchen — die ift den guten Aeltern ein Felfengebirg, über das fie ohne Geleitsmann nicht zu wandern vermögen. Nun foll mein Vater auch einen kleinen Theil daran bezahlen. Aber du weifst es, bey uns ift baares Geld felten, wie Rothfohren in trüben Gewäffern. Diefs verzögert mein Brautfeft fo fehr, und macht mir die Weile

so lange; ach! sie konnte neulich dem unverdrossenen Angler nicht länger werden, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Ufer safs, und die beyden Arme an der Angelruthe sich müde hielt. Weifst du noch, wie wir lachten, als er immer eifrig sang:

Lüsterne Fischchen, schwimmet heran!
Lasset mich nicht mit gierigen Blicken
Lange auf euch wie Spinnen auf Mücken,
Lauern; o säumt nicht, beisset doch an!

Aber da war kein Fischchen lüstern, keines bifs an, eine kleine Rothauge ausgenommen, seine einzige Beute. Ach! — mir wills auch nicht gelingen: ich harre auch, wie die Spinne auf Mücken. O liebe Grofsmutter! Wo soll ich in die Länge Geduld hernehmen? Mein Herz droht, von ungestümmen Wünschen zu überfliefsen. Aber ich weifs, was ich thun will. Geschwind geh' ich zum reichen Komates hin: er grüfst mich immer sehr freundlich, und nennt mich ein liebliches Kind. Jüngst kam ich in seinen Garten, da safs er auf einem weichen Rasensitz unter blühenden Bäumen; er winkte mir, gütig lächelnd, und zog mich auf seinen Schoos, und drückte

mich an das pochende Herz. Helle funkelten ihm die Augen. Aber ich weiſs nicht, es war doch nicht das ſanfte Feuer darin, wie in meines Hylas Augen: es dünkte mich ein ganz anderes Feuer, und erſchreckte mich wahrlich. Da entriſs ich mich ſeinen umſchlingenden Armen, und eilte zu meinen Geſpielen. Nun aber will ich doch hingehen und den reichen Mann bitten: „O lieber Herr„, ſo will ich ſchmeichelnd ſagen, „du haſt Ueberfluſs an Allem! O ſchenke mir den Antheil, den mein armer Vater an deinem Gütchen bezahlen ſoll„! Komates zürnet mir nicht, weil ich ihm neulich entfloh: liebreich lächelt er mir noch immer, der freundliche Herr, ſo oft ich ihm begegne; ich fürchte keine Fehlbitte. Aber wenn er mich wieder ans Herz drückt, und wieder ſo funkelnde Augen macht, dann lauf' ich gewiſs davon. Sage mir, liebe Groſsmutter, ich habe doch nichts zu fürchten? Darf ich hineilen zu ihm? — Wäreſt du nicht eben heimgekommen, ſo wär' ich ſchon fort.

Die Groſsmutter. Eile mit Weile, ungeduldiges Töchterchen! und nimm dir eine kleine Geſchichte aus meiner Jugend zur Lehre. Mit Lachen erinnerte ich mich heute daran: ich will ſie dir er-

zählen. Ein Mädchen war ich, etwa so groſs, daſs der ſtachlichte Kopf jener Kartendiſtel mir die Wange geritzt hätte, wenn ich im Laufen ihm zu nahe gekommen wäre. Da ſaſs ich einſt am Bache auf dem Fiſchkaſten des Nicias, und ſchaute begierig ins Gewimmel der gefangenen Fiſche hinab: denn eine geräumige Oeffnung war in den Deckel des Kaſtens geſchnitten; beynahe konnte ich mein Köpfchen hineinſtecken. Das Verlangen, einen Fiſch zu haben, durchs Hineinſehen genährt, wuchs in meinem Buſen ſo ſchnell, wie eine Lücke im lockerſten Damme, wenn ihn ein ſchwellender Gieſsbach zerreiſst, oder etwa ſo, wie heute dein Verlangen wuchs, die Gattinn des blonden Hylas zu ſeyn. Hitzig, wie du, ſann ich auf eine Liſt. Schon oft hatte ich mit enge geſtrickten Garnſäcken Fiſche aus Behältern gehoben. Wir Kinder trugen damals ein feines Netzchen auf dem Haupte, das unſre Haare umflocht. Herab alſo damit, eine geſchmeidige Wiede zum Ringe gebogen, und den Saum des Haarnetzchens drein geflochten, daſs es wie ein Garnſäckchen ausſah; dann die Gabel eines langen Stabes mit dünnen zähen Feldbinſen daran feſtgebunden — ſo war das künſtliche Werkzeug fertig. Hurtig

hüpfte

hüpfte ich zum Fischkasten, steckte es durch die Oeffnung hinab, und wühlte muthig im Wasser umher, bis ich mein Netzchen beschwert fühlte. Mit gieriger Eile zog ichs empor. Aber — da fiel Netzchen und Beute ins Wasser zurück, nur der leere Stab blieb mir in der Hand. Denn mein übereiltes Emporreissen hatte dem schwachen Wiedenringe, am Fischkastendeckel, einen so derben Stoss gegeben, dass die leichten Binsenbänder, wie mürbes Spinnengewebe, zerrissen. Vergebens störte ich nun mit meinem langen Stabe im Behälter umher, und winselte und weinte um das verlorne Netzchen. Es war dahin. Ein wenig Geduld und Behutsamkeit hätte mir leicht diesen Schmerz erspart, und gewiss auch die Erfüllung meines sehnlichen Wunsches bewirkt. Nimm dir das zur Lehre, unbedachtsames Mädchen, und eile mit Weile! Lass dich ja niemals von blinder lechzender Ungeduld hinreissen! Sieh, dir könnte, in einer weit wichtigern Sache, mein widriges Schicksal begegnen. Komates würde nicht bereit seyn, umsonst sein Geld zu verschenken. Wer weiss auch, ob er dich wieder entfliehen liesse, wie neulich? Wollust glühte schon damals in seinen Augen. Und möchtest du Tu-

gend und Unſchuld verkaufen ? Vernähme Hylas nur etwas von deinem Beſuche beym Komates, er würde dich billig verachten, wie eine angebiſſene Birne, die am Wege liegt; und dann — verlöreſt du durch leichtſinniges Eilen was du haſt, die Zuneigung deines Geliebten, ohne was du ſo ſehnlich wünſcheſt, ſeinen frühern Beſitz, zu erwerben; genau wie ich durch Unbedachtſamkeit mein Haarnetzchen verlor, ohne ein Fiſchchen zu erhaſchen. Bedächtlich alſo, liebes Mädchen! Geduld iſt zwar ein Baum, deſſen zögernder Wuchs dem Gärtner lange Weile macht. Aber er belohnt ihn auch dafür mit deſto ſüſsern Früchten.

Heimkehr nach der Arbeit.

oder

Die Grasmücke auf der Heide.

Erste Idylle. Die bufchige Heide.

Je viens de leur richeſſe avertir les humains,
Leur apprendre á connoître, á ſentir la nature.
St. Lambert.

Bedecket meinen Kahn, ihr Erlen und Weiden! Mich locket die bufchige Heide ans Land. Wie eine Halbinfel umraufcht fie der Strom, in weiten Bogen fich krümmend. Langweilig und mühfam wäre die Wafferfahrt zu meiner Hütte; kurz und bequem ift der Fufsweg über die fchmale Erdzunge hin. Aber erft mufs ich den Hamen an der Stange auf die Schulter fchwingen; denn fchlepp' ich ihn an der Hand fort, fo häckeln fich Dornen darein.

O wie ift es angenehm, nach langem Schauckeln im Kahne, auf feftem Grunde zu wandeln! wie angenehm, die Blicke über diefen kleinen Wald hinftreifen zu laffen, deffen höchfte Stauden den

grasenden Thieren kaum über den Rücken reichen! Was glotzet ihr mich so an, ihr fleckigen Kälber? Und ihr, muthwillige Ziegen, wollt ihr mich stoſsen? Ey reiſst eure Blätter im Frieden ab! Im Ueberfluſs gedeihen sie hier, und ich vertreibe euch nicht. Wie schön erheben sich die Hainrosen, und die bräunlichen Hörnchen der Agley *) aus des Wachholders dunkelm Nadelgewirre! Wie artig sonnet der stachlige Sauerach und der Heidelbeerstrauch die harten, noch ungefärbten Träubchen! Durch rege Zweige schlüpfen kleine Vögel, in schattiger Freystätte laut der Nachstellung spottend. An jedem Aestchen grünt ein kleines Vergnügen; jedes Kraut lockt mir ein Wohlgefallen ab. Wie wunderbar! Verstimmt gieng ich heute zur Arbeit; mit Harmonie in der Seele kehr' ich zurück. O dieſs dank' ich dir, heilender erheiternder Anblick der schönen Natur, und dir frohe zerstreuende Geschäftigkeit!

Zweyte Idylle. Die Grasmücke.

Immiti nemo mitis.
Plaut.

Aber was flatterst du, zwitschernde Grasmücke, so ängstlich um mich? Warum flüchtest du dich

*) Aquilegia vulg. Linn. Akeley.

ſo bange von Buſch zu Buſch? Führt mich etwa dieſer enge Fuſsweg deinem ſtillen Neſtchen zu? Und biſt du beſorgt um deine zirpende Brut? Doch ſachte, ſachte! Hier ſitzt wirklich ein junges Vögelchen, und bückt ſich furchtſam ins Gras. Horch, wie die erſchrockene Mutter jammert!

O nicht länger ſoll euch mein Anblick ſchrecken! Dieſen engen Pfad, zur Linken hin, will ich betreten: er windet ſich weg von euch. Beruhige nur dein kleines Mutterherz, liebliche Sängerinn! Ich entführe dir's nicht, dein ſüſses Kind; denn ich weiſs, wie quälend es iſt, wenn ein Unfall Kinder und liebende Aeltern trennt.

Nicht gröſser war ich, als dieſes blühende Baldriankraut, da betrat ich zum erſtenmale, mit kindiſchem Erſtaunen, die Stadt. Von der Hand meiner Mutter gezogen, trabte ich durchs Thor, dem Fiſchmarkte zu, begaffte wundernd jedes Haus und jede Verzierung daran, ſtand neugierig ſtille, wenn ein Hammer klang oder eine Feile pfiff, und lief nach jedem glänzenden Spielwerk, bis ich endlich, im Gedränge des Volks, meine treue Führerinn verlor. Bitter und brennend ſtürzten mir die Thränen über die Wangen, und ich ſuchte ſie, ſchluchzend, lange umſonſt. Sie

aber irrte voll Angſt durch Gaſſen und Gäſschen, und rief an jeder Ecke, mit kläglicher Stimme, meinen Namen aus. O wie waren da unſre Herzen beklemmt! Wie durchkreuzten wir, bekümmert, das Labyrinth der Gebäude! Nein, nein, ihr lieben Vögelchen! Ihr ſollt nicht jammern, wie wir damals jammerten. Lebhaft erinnere ich mich der Lehre meines frommen Groſsvaters:

Wer jemals ein Leiden gefühlt hat, und doch fähig iſt, mit Vorſatz das geringſte Geſchöpf durch ein ähnliches Leiden zu quälen, deſſen Herz iſt tückiſch und roh, und, wenn es von Kummer gedrückt wird, ſo lange des Mitleids unwerth, bis es zu ſanftern Gefühlen erweicht iſt. Wer gönnt auch dem böſen Rüden *) die Peitſche nicht, der geſtern auf der Fährte ſeines verlornen Herrn, bange winſelnd, irrte, und heute, da er ihn fand, ein Füllen, das ſorglos ſeine weidende Mutter umhüpfte, muthwillig bellend verfolgte, über Stock und Stein, weit von der Heimath hinweg?

*) Ein groſser Hund, gewöhnlich zur Jagd wilder Schweine beſtimmt.

Vertragsamkeit.

- - - - *Tu multa ignoſcere diſce,*
Multaque diſſimula! - - -

Vanier.

Ein Fremdling. Laſs mich, ſchalkhaftes Mädchen! Geſellſchaft iſt mir zur Pein.

Das Mädchen. Hörſt du, düſtrer Fremdling? Du kommſt mir vor, wie eine Auſter am Felſen; ſie klebt immer am alten Flecke, ſchwebt nicht geſellig zu ihren Geſpielen hin, und führt ein Leben, ſo einförmig, ſo freudenleer — o wenn es wahr iſt, daſs unſere Seelen nach dem Tode wandern, ſo will ich jetzt gern recht fromm ſeyn, und vor allem die Götter bitten, meine Seele, nach dem Hinſcheiden, ja doch in keine Auſter zu verbannen.

Der Fremdling. Und ich — ſieh die Schnecke hier! — ich wünſche, ſo glücklich zu ſeyn, wie ſie, und — ſo oft ſich ein Lebender naht, mich ganz verbergen zu können in mein enges Häuschen, nur groſs genug, mich allein zu faſſen. Denn, wo ich Menſchen treffe, ſtoſs' ich auf neues Miſsvergnügen.

Das Mädchen. Und wo ich Menschen treffe, begegnet mir Freude, und mein Herz öffnet sich zur Theilnahme und zum Austausch froher Gefühle. Hast du denn die Sprache zum Schweigen?

Der Fremdling. Nein — sondern um dir zu sagen, dass ich allein zu seyn wünsche.

Das Mädchen. Und ich, um dir zu sagen, dass immer allein seyn dir so übel bekommen wird, als immer schlafen. Gesteh mirs! Warum blickst du heute so trotzig um dich, du lieber Sonderling! da mir doch gestern, als du küssen wolltest, dein Auge so freundlich glänzte? Gern folgtest du mir in den Kreis meiner Gespielen, zum Ausweiden und Trocknen der Fische. Aber plötzlich rafftest du dich auf, und entliefst, wie ein scheues Reh, das ein Gebell aus dem Schlummer stört. Tönte unser Scherz etwa dir auch wie Gebell?

Der Fremdling. Wenig besser.

Das Mädchen. Ey du rauhe Seele! So will ich dir meinen Phylax zum Gespannen bringen; den magst du küssen, nicht mich! Aber wer weiss, ob sich mit seiner Munterkeit dein Missmuth verträgt? Denn — um und um bist du stachlig, wie ein Igel, und von keiner Seite berührbar.

Der Fremdling. Lass mich, loses Mädchen!

Ich floh hieher auf eure Fischerinsel, um, fern vom Zwange des städtischen Umgangs, mich allmählig wieder mit den Menschen zu versöhnen; aber gestern fühlte ichs nur zu lebhaft, dass auch unter euch Verdruss und Spott mich verfolgt.

Das Mädchen. Ich muss lachen! Wer hat dich denn verfolgt, du Unglücklicher in der Einbildung? Ist denn dein Gefühl so überaus zart, dass es jeder Scherz verletzet, wie Dörnerstiche?

Der Fremdling. Ach! wie hätte ichs unter euch länger aushalten sollen? Verloren giengen meine treffendsten Einfälle; ihr fühltet ihr feineres Salz nicht: aber eure eigenen kahlen Schwänke belachtet ihr aus voller Kehle; und mich setzte eure Unbesonnenheit ans Ziel, wohin jedermann seine Pfeile abdrückte! Du selbst hüpftest am Ende zu mir; streicheltest schalkhaft meine Wange, und beklebtest mir, unvermerkt, das Kinn mit Fisch-Schuppen. Lange fühlte ichs nicht, bis mir ein Blick, in dein spiegelndes Wassergefäss, endlich entdeckte, wie sehr ich euch lächerlich war. Hätt' ich da ausharren sollen?

Das Mädchen. Küssen hättest du mich sollen, allzuempfindlicher unberathner Sonderling! Dann hätten sich die Schuppen auch an meine Wangen

geklebt. O nun weiſs ich doch, wo die Beule dich ſchmerzt! — So meynteſt du, wir alle hätten von den Strahlen deines Witzes erblinden, und dich anbeten ſollen? Ey du Muſter von Artigkeit und Beſcheidenheit! Du bedarfſt einer ſtrengen Belehrung! Ich ſehe ſchon, ich muſs dir das Lied ſingen, das mir vor Jahren meine Mutter ſang, wenn ich etwa Luſt hatte, ſo unartig zu ſeyn, wie du. Heilt dich das Lied nicht, ſo geh hin, eine Höhle zu ſuchen; kriech ſo tief hinein, als du kannſt, und verſchlieſs den Eingang ſorgfältig, mit Reiſern und Heu, wie ein Brummbär im Winter! Das allein kann dich dann zufrieden ſtellen. Aber horch jetzt, und entlauf mir nicht wieder, bis ich am Ende bin! Dann thue, was du willſt!

„Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fiſche der nächtlichen Flamme im Kahn: Verſchönernd umſchimmert ihn ein ſanftes anlockendes Zauberlicht, und verſchönernd beleuchtet es ſeine Genoſſen im Kreiſe umher„.

„Drohende Felſen wölbten ſich am Ufer der See über eine geräumige Grotte, deren reinliche Wände funkelndes Geſtein ſchmückte, und die bunte-

ſten Muſcheln. Im innerſten Heiligthum der ſchönen Grotte weilte Nereus, der Gott des Meeres, am liebſten. Lächelnd lag er jetzt dort, der ehrwürdige Greis, auf weichem Schwanenflaum, die Spiele ſeiner Kinder mit Wohlgefallen belauſchend. Die Fröhlichſten ſeiner ſchönen Töchter jagten ſich mit jungen Tritonen auf ſchäumenden Wellen umher, beſpritzten ſie neckend mit Waſſer, und entwiſchten ſchalkhaft den Gereitzten ins Schilf. Andere, minder lebhaft aber ſanfter, ſaſſen beyſammen auf ſonnigen Klippen im Meere, ſtreichelten und küſsten ihre kleinen Söhne, beſahen ſich, die grünen Haare ordnend, im Spiegel des Waſſers, und erzählten rührende Geſchichten der Liebe; indeſs der junge Melicertes-Palämon muthwillig auf zahmen Delphinen umherritt, von ſeinen Geſpielen auf ſchnellen Wallroſsen verfolgt. Glaukus und Proteus, am Ufer ſitzend, klatſchten ihnen, lachend, Beyfall und Ermunterung zu. Nur Eudora, die mürriſche Nymphe, lag in einem Winkel der Grotte, auf weichen Seeotterfellen, mit ſich und ihrer übeln Laune allein, ſcheuchte ſogar ihren zahmen Eisvogel, ſonſt ihre Freude, von ſich weg, und murmelte düſtere Klagen„.

„Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme: Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher„.

„Hier gähne ich wieder, langweilig und einsam, so klagte Endora: nirgends eine Seele, gleichgestimmt mit der meinigen; nirgends ein freundliches Wesen, mit dem ich das Herz theilen möchte! Ach, wie bin ich verlassen! wie trüb entschleichen meine Tage! Dort aber, dort fühlen sich alle von Lust berauscht. O wie sie tändeln, wie sie plaudern und scherzen! Und doch, wenn ich hinkäme, ich weiss es ja, doch hielte mir das Vergnügen so wenig stille, als ein scheuer Kranich dem Schützen. Was könnt' ich auch für Ergötzung dort suchen? Jener abgelebte Glaukus, mit seinem Barte, glaubt, sein Geschwätz töne treuherzig und kurzweilig; und ach! es ist wie Staarengeplauder, einfältig und fade. Proteus, der Sittenrichter — bald nennt er mich klug, wie Minerva, bald tadelt er jedes meiner Worte als Anmassung; weg mit dem Wandelbaren! sein Sinn ist Wellenschaum. Meine Schwestern dort auf den Klippen — gefallen sie sich nicht selbst,

mehr als prangende Pfauen? Liſtige dünken ſich weiſe, Liebelnde liebenswürdig, Gezierte ſchön, und Schäkernde witzig: Alle kränkeln an der Putzſucht; alle plaudern zu ſehr, ohne Geiſt und Gefühl, immer nur von Liebe und wieder von Liebe, wie einfältiges Landvolk von Geſpenſtern: ſie ſcheinen gar keine Ohren zu haben, ſobald ich von wichtigern Dingen ſpreche; und was iſt der Lohn meiner beſten Urtheile? — Schweigen oder Widerſpruch! Wer liebt auch das Lallen und Schreyen ihrer verwöhnten Puppen? Und die übrigen läppiſchen Mädchen, mit Tritonen ſich jagend und haſchend, wie alberne Kinder, unfähig ernſter Gedanken, flüchtig und lüſtern, gleich Sperlingen — ſind ſie meiner Bemerkung wohl würdig? Und das ewige Wettrennen der lärmenden Jungen dort — ha wie ekeln ihre tollen Spiele mich an! Wo find' ich eine Seele von Werth, gleichgeſtimmt mit der meinen? Wo find' ich Geſellſchaft und Freude? — Nirgends, o meine Tochter! — ſo unterbrach jetzt Nereus ihre Klagen — nirgends erquicket geſelliges Vergnügen den ekeln Unzufriedenen, der überall nur Schwächen und Fehler erblickt, und überall keine verzeiht„.

Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden

des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme: Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher„.

„Mannigfaltig sind die Stimmungen der Seelen, mannigfaltig die Töne des unbefangenen, sich ergiessenden Herzens. Aber der frohe Gesellige sieht nirgends Fehler, wo nur Verschiedenheit herrscht. So tönen der Gesang, das Zwitschern und Krächzen der Vögel im Walde, verschieden, und bilden doch für unverwöhnte Ohren harmonische Chöre. Aber der Ungesellige hört überall nur Misstöne; verachtet alle, und wird allen verächtlich; zürnet dem Strandläufer, weil er andere Federn hat, als etwa der Eisvogel, sein Liebling; und sucht Veilchen auf Wiesen, wo nur Masslieben blühen. Wer gar nichts vergeben will, bedarf der Vergebung am meisten. O Tochter, sey billig, und erkaufe dir Schonung durch Schonung Anderer! Glaukus ist arm an Witz, aber reich an Herzlichkeit: Proteus schmiegt sich gern an jeden, und neckt nur den, der seiner nicht achtet. Deine Schwestern dort auf den Klippen überlassen sich, ohne Zwang, in süsser Behaglichkeit, frohem Geschwätze und ihrem Hang zu gefallen;

ein ſchöner Garten ſcheint ihnen, was dir kaum ein Blumenbeet ſcheint: Laſs ihnen ihre Meynung, wie ſie die deinige dir! Und die muthwilligen Mädchen mit den luſtigen Jungen — haben ſie etwa geringern Werth, als Eudora, weil ſie die Freude nicht mit ſo ernſten Mienen verſcheuchen, nicht ſo kaltblütig andere richtern? Sey billig, meine Tochter, und dulde an ihnen ihr Jugendfeuer, wie ſie an dir dieſe Kälte, dieſen Stolz, dieſe Eigenliebe und Empfindlichkeit dulden„.

„Nur dem, der Nachſicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fiſche der nächtlichen Flamme! Verſchönernd umſchimmert ihn ein ſanftes anlockendes Zauberlicht, und verſchönernd beleuchtet es ſeine Genoſſen im Kreiſe umher„.

Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein kleiner Fisch,
Der kleinste in der See,
Und schwämm' auf meiner Nina Tisch
In einer Tasse Thee;
Und schwämme still und ungesehn
Im Milchgewölk' umher,
Und könnte mich wollüstig drehn
Und wälzen — kreuz und quer!

Dann brächte sie mit leichter Hand,
Mit Fingern, weich und rund,
Mich Zitternden am Tassenrand
Zu ihrem Purpurmund:
Dann — o wie süsse! würde mich
Ihr Schlürfen an sich ziehn,
Ich dürfte küssen, schmiegen mich
An Rosenlippen hin!

Ein sanftes Kitzeln thät' ihr hier
Mein frohes Daseyn kund.

Be-

Betroffen zöge sie mit mir
  Die Tasse weg vom Mund.
Dann hüpft' ich auf das Halstuch los,
  Und hüpft' auf weicher Brust,
Und rollt' ihr in den warmen Schoos,
  Und stärbe da vor Lust.

Der Sommerabend

auf

Daphnens Rebhügel.

Senſible aux accords de ma lyre,
Puiſſe Liſette, à ſon retour,
Applaudir aux vers, qu'elle inſpire!
St. Lambert.

Idas gieng mit blinkendem Dreyzack am Flüſschen hinauf, um Bütten und Aale im klaren Waſſer zu ſtechen. Aber noch lag nur eine geringe Beute in ſeinem Handnetze: der Dreyzack ruhte, ohne Gefahr ſich abzuſtumpfen, auf ſeiner Schulter, und die Fiſche hatten nicht viel von ſeinem Wurfe zu fürchten. Denn Auge und Seele des Jünglings hiengen immer an dem Rebhügel drüben, wo ſein liebliches Mädchen wohnte, und jetzt, bald ſichtbar, bald verſchwindend, durch die Blätter ſchlüpfte. Ein niedliches Tiſchchen, mit Raſenbänken umgeben, erhob ſich auf des Hügels Höhe unter einer kühlen Laube, und lud

vorübergehende Freunde zu frohem Genuſſe und erquickender Ruhe ein.

Auch Idas hatte geſtern dort geſeſſen, hatte ſüſsen Wein getrunken und fröhliche Lieder geſungen. Sein Geſang miſsfiel der horchenden Daphne ſo wenig als Lerchentriller dem Säemann nach langem Winter. Freundlich ſetzte ſie ſich an ſeine Seite, nippte aus ſeiner Trinkſchale, und lieſs ſich willig in trauliches Geſchwätze hineinziehen, indeſſen tiefe Dämmerung unvermerkt auf die Gegend herabſank. O wie ungern ſchied Idas von ſeiner lieben Geſellſchafterinn! Daphne führte ihn durch die Reben bis an die Umzäumung des Hügels: in ſüſser Umſchlungenheit giengen ſie hin; Dunkel und Einſamkeit begünſtigten des Blöden Glück: die Güte ſeiner Begleiterinn gab ihm Muth, und er wagte, ſeine Lippen auf ihre blühenden Wangen zu drücken. Sanft, wie eine Purpurnelke, die der ſchmeichelndſte Zephyr behaucht, neigte ſie das wohlgeſtalte Haupt zurück, daſs des Fiſchers heiſser Mund ſich auf den weichen Hals verirrte. O ſüſse Verirrung! Des Mädchens zärtlicher Händedruck beym Scheiden ſagte ihm, wie wenig ihr ſeine Kühnheit miſsfiel. Unvergeſslich ſchwebten nun dieſe Au-

genblicke voll Wonne dem bezauberten Jünglinge vor Augen. Seitdem ſchmachtete er immer mit brennendem Verlangen nach Daphnens holder Gegenwart, und nach ihrem ſüſsen Geſchwätze.

„Ach! dort„, ſo ſprach er jetzt, „dort winkt ſie mir ja, die anmuthige Hütte; dort wölben ſich die lieblichen Schatten, durch die mit ſo reitzender Anmuth Palämons ſchöne Tochter ſchwebt! O wer iſt der Glückliche, dem ſie jetzt mit einnehmender Freundlichkeit den vollen Becher oder ſchmackhafte Früchte beut? Geſtern als mir dort ihre koſtenden Lippen den Wein zum Nektar machten, wie entzückte mich ihr holdes trauliches Weſen! O ich will heute wieder hineilen in die einladenden Schatten; will Daphnen, die Liebenswürdigſte, ſehen mit allen ihren Reitzen! Vielleicht iſt ſie wieder ſo gütig, ſo einnehmend freundlich! Vielleicht heiſcht ſie auch heute ein Lied. Was will ich dann ſingen? — Die Schönheit des Abends auf ihrem Rebhügel — die will ich ſingen. Dieſs ſey mein Lied„:

„Lächle herüber durch zitterndes Reblaub, freundliche Abendſonne! Lächle nochmals glänzender herüber, ehe du ſcheideſt! Beleuchte mit Roſenlichte den ſchönen Aufenthalt, wo Herzens-

güte und Unschuld wohnt; wo sie, mit Anmuth gepaart, in der blühendsten Gestalt einer Huldinn, zwischen Traubengeländern wandelt. O wie erfreuend sind diese glühenden Strahlenblicke, die sich jetzt durch lispelnde Blätter stehlen! Aber herzerfreuender sind doch die gütigen Blicke des holden Wesens, das jetzt, so sanft erröthend, auf mein Lied horcht. Hauchet, ihr neubethauten Kräuter, hauchet frische Düfte aus! Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung jede abgespannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken freundliche Worte aus einem so schönen Munde, mehr ermuntert der Anhauch seines süssdüftenden Athems das Mittheilung suchende Herz, als alles, was du, o schöner Abend, frisches und erquickendes hast. Warum färben sich deine Wolken so schnell mit zunehmendem Roth? Bist du beschämt von ihren höhern Reitzen? O sieh, weit lieblicher als all dein Farbenspiel ist das sittsame Erröthen ihrer keuschen Wangen; weit himmlischer, als all dein Glanz, ist der Abglanz der schönsten Seele, der unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen hervorschimmert. Und wenn ein Lächeln des Beyfalls auf Daphnens blühenden Wangen schwebt, wenn ihr trautes Geschwätze Friede

und Luft in die Brust mir giesst; o dann schwing' ich über alles Niedere mich empor, von süssem Entzücken umflössen, wie die hochgestiegene Lerche vom letzten Abendstrahl; dann schwimme ich in Seligkeiten, wie die Bienen in Wohlgerüchen üppigblühender Bäume. Und dürfte jemals mein Mund sich dem ihrigen nahen, o dann entflöge die Seele mir von den bebenden Lippen auf ihre Lippen hinüber, mit ihrer himmlischen Seele sich mischend„!

„Diess sey mein Lied, wenn ich wieder an ihrer Seite sitze, und sie Gesänge heischt! Möchte es ihrem Ohre süsser tönen, als Quellengemurmel dem Lechzenden in der Sandwüste; lieblicher, als das Flöten des Nachtigallmännchens dem brütenden Weibchen! O fänd' ich in ihr ein theilnehmendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn — welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu jeder freyen Stunde, wie auf Adlerschwingen, in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradiesische Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützlichen Geschäfte mir neue Lust und Munterkeit holen! O Liebe, die du alles beseligst, gewähre mir dieses Wunsches Erfüllung! Dann wird mein neues Leben, mit dem

vorigen verglichen, ſeyn wie das froheſte Erwachen aus langen düſtern Träumen zu nimmer ſchwindender Luſt; wie der Eintritt in Gefilde der Seligen, nach anhaltendem ängſtlichen Wandeln durch Einöden und finſtere Klüfte„.

Eitelkeit,

Ein Zeichen des Mangels an Zuneigung.

Je croyois que nos cœurs s'attendoient pour aimer:
J'errois dans les jardins d'Armide.
Au miroir de la vérité,
Au lieu d'un séjour enchanté
Je découvre une plage aride;
Je vois que ta tendresse n'est
Que le gout de la volupté,
Réveillé par la vanité.

St. Lambert.

O wie ungeſtüm ſauſet der Wind in den Pappeln am Wege! Wie rauh umwirbeln mich herbſtliche Lüfte, und ſchlagen die fliegenden Locken mir um Stirne und Wangen, und das trockene Netz um meine Hüften! feucht und herb iſt der Abend. Lebhaft fühl' ich es jetzt. Warum fühl' ich es ſo? Als ich hineilte zu Daphnens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durfte: Du wirſt in ihr eine Freundinn finden; o da rauſchten mir die wehenden Pappeln Vergnügen: kühn und freudig drängte ich mich durch den

widerstrebenden Luftstrom, und achtete nicht der reissenden Windsbraut, nicht des brausenden Sturms. Gütig empfieng mich zwar Daphne; gütig horchte sie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als sie sprach: Fischer! Lehre mich diesen Gesang, damit ich ihn meinen Gespielen singe! — ach wie ward mir da! wie fiel ich so plötzlich von der weichsten Moosbank ins Wasser! Wie sank meine Hoffnung so schnell, ein theilnehmendes Herz, eine Freundinn in Daphnen finden! Widerlich durchblitzte mich der unselige Gedanke: Sie will sich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Gesängen voll Seele. O Daphne! Vertrauen und Freundlichkeit weichen schüchtern aus der Gesellschaft zurück, wo nur Eitelkeit sie willkommen heisst; wie ein Pärchen liebender Nachtigallen nicht gern im Busche nistet, aus dem sie der Ruf des eiteln Gukuks grüsst, der nur immer sich selbst nennt. Schweigen wird mein Gesang forthin, gleich meinen Karpfen im Teiche. Nur dein wirkliches Wohlwollen, nur ein offenherziger Umtausch redlicher Gesinnungen kann mir wieder die Zunge lösen, und meinen Geist zu traulichen Liedern stimmen. Erwiederst du der

Freundschaft edle Gefühle nicht auch mit edeln Gefühlen, so werden mir diese Pappeln, am Wege zu dir, nie wieder Freude rauschen, säuselten schon durch ihre Wipfel die lieblichsten Schmeichler von allen Zephyren. Aber wenn du zu glänzen vergissest, um liebenswürdig und herzlich zu seyn — dann raset nur, Stürme des Winters, raset durch diese Reihen kahler Bäume, heulet in eiskalten Lüften, und thürmet Hügel von Schnee auf meinen Pfad! Frohlockend werde ich euer Tosen verachten, eures Geheules lachen, und über Schneeberge hüpfen, vom Gedanken an Daphnen entzückt!

Die Geschenke.

Fluctuat in varias sibi mens male conscia partes.

Vanier.

Der junge Lykas, ein fremder Ankömmling im Dörfchen des wafferreichen Thales, bewohnte feit wenigen Tagen fein Erbtheil, ein Fifchergütchen am Teiche. Mit jeder kommeuden Sonne gieng er an fein Tagwerk, und mit der weichenden zur Ruhe. Muntre Lieder zeugten immer von feinem Frohfinn, und belebte Scherze würzten das Einförmige feiner Arbeit. Bald glich er einer frifchblühenden Linde, der fich jedermann mit Vergnügen nahet; denn erquickend find ihre Schatten und füfs ihre Düfte. Kein Mädchen des Dorfes gieng an ihm vorüber, ohne ihm huldreich zu lächeln, oder feinen Grufs mit freundlicher Rede zu erwiedern.

Iris, feine junge Nachbarinn, begofs die Pflanzen in ihrem Gärtchen mit verdoppelter Sorgfalt, feit es Lykas ihr Liebling befuchte. Heute zwitfcherten die früherwachten Vögel noch kaum den erften Morgengrufs, da fchritt fie fchon aus der

Hütte durch den Thau an ihr Blumengeländer. „Holder Nachbar„! flüsterte sie leise bey sich: „schlank ist dein Wuchs, wie der sprossenden Tanne, und schön die Bildung deines gebräunten Angesichts. Wie gelenk führst du das Ruder! wie kraftvoll ziehst du das Netz! O wenn du mich lieben könntest, holder Jüngling! wenn es mir gelänge, dein Herz zu fesseln, welcher Gewinn! Wie gern, wie hurtig spräche ich dann: Lebe wohl, du Knabe mit dem Flachshaare, du stiller Alkon! traurig ist deine Gesellschaft! Wie gern brächte ich noch grössere Opfer! O Lykas! Gestern, als du mein Gütchen besuchtest, da ruhte dein lieblicher Blick auf diesen Rosenstöcken im bunten hölzernen Kistchen: „Sieh die artigen „kleinen Sträuche„! sagtest du mir angenehm lächelnd: „wie zwey junge reitzende Geschwister „stehen sie hier in traulicher Eintracht; der eine „mit rothen, der andre mit weissen Rosen ge„krönt„. Nicht umsonst, holder Nachbar, soll mir deine Zunge verrathen haben, wie sehr dir mein blühendes Pärchen gefiel. Sieh, ich bring' es dir! O möcht' es ein Vorbild unsrer traulichen Eintracht seyn„! So flüsterte sie, und schlich, mit dem Rosenkistchen im Arme, durch eine Lü-

cke der grünenden Hecke in des Fifchers Hofraum hinüber, und fetzte es leife auf das Blumenbrett vor feinem Fenfter.

Beym Wegeilen weckte ihr raufchender Fufstritt den fchlafenden Jüngling. Angenehm überrafchten ihn die nickenden Blumen am Fenfter. Er hüpfte fröhlich von feinem Lager auf, fich unverweilt an ihrem erquickenden Wohlgeruche zu laben. „Ihr lieben fchwefterlichen Blumen, von den fchönften Händen erzogen„! fagte er entzückt, indem er das Fenfter öffnete, „wie füfs düftet ihr mir entgegen! Wie lieblich dämmert das Grün diefer Blätter in meine Wohnung herein! O für mich ein glücklicher Tag, an dem das reitzendfte Mädchen fchon fo frühe für meine Freude geforgt hat! Werther ift mir ihr Gefchenk als goldne Gefäffe voll Münzen; werther, als der köftlichfte Siegespreis bey einem feyerlichen Wettkampf. Und die Art, mit der fie es gab, wie einnehmend, wie fchön! Du entzückeft mich, reitzendes Mädchen„! So fprach er.

Kaum athmend behorchte ihn Iris hinter dem Schirme des dichteften Heckengefträuchs. Sie zürnete dem Lüftchen, das leife in den Blättern lifpelte; denn jedes Wort flöfste fufse Luft in ihr

Herz, und ſie wollte keines verlieren. Noch eine geraume Weile lauſchte ihr Ohr: aber ſchon war die liebliche Stimme des Jünglings verhallt. Ihr Auge ſpähete dann durch eine kleine Oeffnung zwiſchen den Blättern. Sieh da! Lykas eilte, früher als ſie dachte, aus ſeiner Wohnung, gerade auf ihr Gärtchen zu. Hurtig bückte ſie ſich am nächſten Beete nieder, als bemerkte ſie den Tritt des Kommenden nicht, und pflückte, ein Liedchen ſummend, junges Unkraut zwiſchen den Pflanzen weg. Der Jüngling ſchlüpfte durch die Hecke, und erblickte kaum die eifrig Beſchäftigte, ſo ſchlich er leiſe, wie der watende Storch im Sumpfe, ihrem Rücken näher, und ſetzte behende ein zierliches Hütchen mit flatternden Roſenbändern auf ihr Haupt. Zum Scheine erſchrocken, unter lautem Rufen, raffte ſie ſich empor, blickte ſeitwärts voll Schalkheit den Jüngling an, und dann ihr neues Hütchen, und ſtammelte lächelnd einen kleinen Verweis, daſs er ſie ſo erſchrecket habe. Aber ſein fröhliches Lachen und Händeklatſchen erſtickten ihre Worte im Werden.

„O ſchön„! rief er voll Freude, „ſchön, daſs es mir gelang! Nun hab ich auch dich überraſchet, du liebliche Schleicherinn! freylich noch

lange nicht mit dem Maafse von Luft, das mir deine hübfchen Rofenftöcke düften. O liebes Mädchen! wie foll ich deine Sorgfalt vergelten, mit der du, fchon ehe ich erwachte, vor meine Hütte Vergnügen gepflanzt haft„?

„Von Vergelten, fprichft du noch, lieber Nachbar? Siehft du hier meine Freude nicht„? erwiederte die fchlaue Gärtnerinn, indefs fie den niedlichen Hut an ihrer Hand, wie ein leichtes Rädchen, drehte, ihn lächelnd um und um befah, und fanft an den Bufen drückte: „o ich halte deine Gabe werther, als meinen fchönften Putz, werther als das köftlichfte Gefchmeide; fchmückt fie mein Haupt, dann bin ich, wie eine Königinn, unter meinen Gefpielen; dann werden mich alle beneiden, mich Glückliche, für deren Schmuck der liebenswürdigfte Jüngling forgte„. So fprach fie, fanft erröthend, mit fittfam gefenkten Blicken, und drückte den neuen Hut auf ihr Haupt. Beyde wechfelten noch länger füfse Reden, und verloren fich in trauliche Gefpräche.

„Komm, lieber Jüngling„! fagte dann Iris, „komm, lafs uns ins Grüne wandeln! Die Wiefen düften Morgens fo lieblich und die Lerchen fingen fo hell. Doppelt wird mich alles erquicken

an deiner Seite „. Da führte ſie der Jüngling, ſchmeichelnd, am Arme durchs Dörfchen. Siegreich lächelnd ſchritt ſie an ſeiner Rechten dahin. Nur die Begierde, mit ihrem Begleiter zu prangen, lockte ſie ins Grüne. Wo immer ein Mädchen am Fenſter oder unter der Thür ſtand, da grüſste es Iris mit verdoppelter Freundlichkeit; und ihre kühnern Blicke ſchienen überall zu fragen: wie gefällt euch mein Begleiter?

Der Fuſsweg trug ſie zu einem kleinen Hügel am Wäldchen. Auf ſeiner Stirne glänzte die einſame Wohnung Medons, des Jägers, im Morgenſchimmer. Vom Fuſse des Hügels bis an die beyden Gütchen des wandelnden Paares breitete ſich ein groſſer ſpiegelnder Teich aus. Reitzend war die Ausſicht von der Anhöhe in ihr Gärtchen hinüber. Medons ſchöne Tochter, die blonde Nyſa, trat jetzt aus der Thür, eine Schale voll eingeweichten Brodes in der Hand, und grüſste mit holdem Weſen die Kommenden. Zwey zahme Wildenten ſchnatterten ihr aus einem geräumigen Bauer entgegen, und freuten ſich der herannahenden Speiſe, die ihnen täglich mit traulichem Koſen gereicht ward. Sie ſchwangen die wehenden Flügel, und ſtreckten die glänzenden Köpfchen

chen verlangend zwifchen den Sproffen heraus. Unter fchmeichelndem Gefchwätze fetzte Nyfa ihnen die Schale vor, und ftreichelte fie uber die glatten Rücken. Ihr freundliches Wefen gefiel dem Jüngling. „O wie artig, wie fchön ift das! wie gern wollte ich euch füttern„! rief er öfters freudig aus, und hüpfte zu Nyfa an das vergitterte Bauer, und ftreichelte, wie fie, die effenden Vögel. Spielend begegneten feine Hände des Mädchens runden, weichen Händchen, und verfuchten ihre flüchtigen Finger zu fanftem Drucke zu hafchen; aber Nyfa entrückte fie ftets.

„O nun begreife ichs„, fagte er fcherzend, „nun begreife ichs wohl, ihr fonft fo fcheuen Vögel! warum ihr hier fo freundlich feyd. Diefes fanfte Streicheln von fo fchönen Händen mufs felbft die Wildheit zähmen. Und wer fäfse in fo glücklichen Augenblicken nicht gern ein wenig an eurem Platze„?

Nyfas holdes Antlitz erfchien jetzt wie mit der fanfteften Röthe überhaucht. „Dein Begleiter, meine Freundinn„! fagte fie mit warnendem Finger zu Iris, „ift, wie ich höre, ein arger Schmeichler: du magft dich hüten! Honig der Lippen, fpricht mein Vater, hat immer betäubende Kräfte„.

„Vorzüglich der Honig von ſolchen Lippen„, fuhr Iris lächelnd fort, und blickte ſchalkhaft den Jüngling an: „Du haſt Recht, liebe Nyſa! Süſse Worte entflieſsen ſeinem Munde, wie Waſſer der Quelle. Ich werde mich hüten müſſen, beſonders wenn er die Worte mit ſo hübſchen Geſchenken begleitet, als mein Hütchen iſt. Läſst es mir etwa nicht gut„?

„O ſo gut, wie noch keines„, erwiederte Nyſa mit leiſem Lachen; „dein ſchwarzes Auge glänzt in ſeinem Schatten noch einmal ſo hell, noch einmal ſo froh, und verkündet, kühnern Blickes, Sieg und Luſt. Freundinn! Freundinn! Beynahe glaub ich, ſchon hat dich der Honig ſeiner Lippen bezaubert. Auch deinem Munde entflieſsen ſüſse Wörtchen, wie Waſſer der Quelle, ſo wenig ſie übrigens dein Jüngling verdient. Nein! er verdient ſie nicht, der Loſe! Dich am Arme hieher zu führen, und einem andern Mädchen Schmeicheleyen zu ſagen — läſst das hübſch? An deiner Stelle vergäb' ich ihm nicht ſo leicht. Aber ſiehſt du, Iris! zu gütig biſt du, o! allzugütig für einen ſo ſchlimmen Knaben, dem die Schalkheit ſichtbar aus dem Sperberauge blitzt„.

„Eine ſchöne Empfehlung„! fiel Lykas ihr mit

ſcherzhaft verbindlichem Zunicken in die Rede: „Habe Dank! blondes, böſes Mädchen! Dank für dergleichen Huld! Möchteſt du gern meine gefällige Nachbarinn verführen? Möchteſt du gern? Ey, mache dir keine vergebliche Mühe! Oder kannſt du Waſſer im Handnetze ſchöpfen? Meine Iris, du ſagteſt recht, meine Iris iſt allzugütig, als daſs ſie im Ernſte mir zürnen könnte„! Er ſprachs, und ſchmiegte ſich ſchmeichelnd an ſeine Begleiterinn, und erzählte ſchwatzhaft, wie ſie ihn mit den beyden Roſenſtöcken überraſchte, und wie er ihr das Hütchen gab. „Von dir, du ſtrenges Mädchen„, fuhr er neckend zu Nyſa fort, „von dir hätte ich gewiſs kein Blümchen erhalten, nicht einmal ein Grasblümchen: wenn mir das Unglück gewollt hätte, dein Nachbar zu ſeyn„.

„Unglück! ſagſt du„? verſetzte Nyſa mit lächelndem Trotze: „Unglück, mein Nachbar zu ſeyn? Ziemlich ſtark ausgedrückt! — Aber, ſchlauer Junge! ich verſtehe dich. Möchteſt du mich gern reitzen, dir meine Güte zu beweiſen? Möchteſt du gern? O harre du nur geduldig! Wandelt mich einſt die Laune an, ſchlimmen Knaben Freude zu machen, oder mir etwas vom Halſe zu ſchaffen, das läſtig wie ein Würmchen im Ohr

ist; dann, schlauer Junge! Dann beweise ich dir, wie gütig und freygebig ich bin „!

So scherzten sie noch lange, bis sie die höhere Sonne an ihre Geschäfte rief. „Lebe wohl, du blondes geitziges Mädchen „! sagte Lykas im Weggehen: „es scheint, du läßt nur deine befiederten Zöglinge von deiner Güte wissen„. Dann hüpfte er nochmals an das vergitterte Bauer, und schmeichelte den zahmen Vögeln drinn. „Lebet wohl, ihr freundlichen Enten„! sprach er mit schmeichelnden Seitenblicken auf Nysa: „gern hätte ich öfters eure glänzenden Rücken gestreichelt, gern euch Futter gebracht, frische Würmer oder grüne Wasserlinsen. O wie würde ich mich gefreuet haben, wenn ihr aus meiner hohlen Hand gegessen, und mir bey jedem Wiederkommen die Hälschen freundlich entgegen gestreckt hättet! — Aber — lebet wohl, ihr lieben Enten! nur auf einen kurzen Augenblick meine Freude! Ach! strenge ist eure Gebieterinn, und euch geneigter als mir „. Dann ergriff er die Hand seiner Iris, und zog, wie schmollend, davon.

„Fahre wohl„! rief ihm die muntre Nysa nach: „fahre wohl, du ungenügsamer Bettler um Mädchengunst, von Thür zu Thür, mit dem Mäd-

chen am Arme, und doch mit jedem kosend, wie die Hummel mit jeder Blume! An meiner Fensterwand heisst es: hier giebt man nicht! Fahre wohl, du Bettler um Mädchengunst„! Muthwillig drehte sich Lykas am Fusse des Hügels um, und streckte die gefalteten Hände, wie bettelnd, öfters zu Nysa empor. Sie musste seines Spieles lachen.

Jetzt gieng sie in ihre Wohnung zurück, und blickte durch das kleine Fenster mit Wohlgefallen dem muntern Jünglinge nach. Ein stilles Sehnen leuchtete sanft aus ihren Augen, und geheime Wünsche stiegen leise in ihrem Busen auf. „O du lieber Jüngling„! sagte sie, „wie munter klingen deine Scherze, wie heiter ist dein Sinn! Alles an dir scheint Leben und Freude. Und doch bist du kein müssiger Tändler, doch sehe ich dich immer mit rastloser Thätigkeit auf dem Teiche das Netz ziehen, immer deine fleissigen Hände mit Arbeit beschäftigt, indess frohe Lieder von deinen Lippen ertönen. Feuer blitzt dir aus dem scharfen Auge, und Stärke zuckt dir in jeder Sehne. Glücklich das Mädchen, dem deine zärtlichen Blicke sagen: ich liebe dich! Aber Iris, die Sieglächelnde? — Nein, Iris! noch bist du die

Glückliche nicht! Zerstreuet schritt er an deiner Seite fort; ruhig strahlte sein Blick umher, als ich von dir zu sprechen begann; niemals suchte er ängstlich Beyfall in deinen Augen: frey und unbefangen flatterte sein schmeichelnder Witz dahin und dorthin, und sein Hütchen — ey! das musstest du redlich mit deinen Rosen erkaufen. Gäbe ich ihm meine Entchen, du solltest sehen, er liesse mich auch nicht unbeschenkt. Soll ich ihm nicht diese Freude machen? Soll ich nicht? — Ja, ich will sie ihm machen, will ihm die zahmen Enten schicken, an denen er so viel Vergnügen fand! Unser Jägerjunge soll sie hintragen, und sagen: „Ein geitziges Mädchen liess sich durch Iris gutes Beyspiel bekehren, und sendet dem ungestümmen Bettler eine Gabe„. Dann besuche ich öfters meine Entchen auf seinem Hofe, und höre seinen frohen Scherz und süssen Dank„.

So sagte Nysa, und lauschte durchs Fenster. Jetzt führte Lykas die junge Gärtnerinn in ihre Hütte, und jetzt gieng er ruhig in seine Wohnung zurück. Ehe er seine Schwelle betrat, schien er ein Weilchen nach des Jägers Haus hinüber zu blicken. „Komm herein, Mikon„! rief Nysa in den Garten hinaus. Da kam der Jägerjunge

herein, und Nyſa ſandte ihn mit den beyden Enten zu Lykas, und lehrte ihn ſorgfältig, was er ſagen ſollte. Ein Körbchen am Arme, und die zahmen Vögel drinn, ſchlenderte er zu des Fiſchers Wohnung, und ſagte, als er in die Tenne trat, den Spruch her, den ihm Nyſa gelehrt hatte.

Lykas ſtarrte aus weiten Augen den Knaben an, öffnete des Körbchens Deckel, und erblickte die beyden Enten. Sie ſtreckten ihm ſogleich die ſchmucken Köpfchen, über den Rand des Körbchens, vorwitzig entgegen. Da hüpfte der Fiſcher vor Freuden auf, wie ein junger Milchner, wenn er im ſeichten Bächlein den ſtreichenden Rogner umhüpft. „O wie gütig iſt Nyſa„! rief er entzückt, „wie ſchön iſt ihr Geſchenk! Sage, lieber Knabe! Sage ihr, daſs mir ihre hübſchen Entchen werther ſind, als das Beſte, was ich beſitze! Ich will ihnen ein luftiges Haus bauen, zunächſt am Teiche, den Grund halb Waſſer, halb Land: da ſollen ſie im Naſsen ſchnuppern, ſich baden und ſonnen nach Herzensluſt, und Speiſe ſollen ſie haben, ſo viel ihnen beliebt. Unendlich werth iſt mir ihr ſchönes Geſchenk! Aber — wie kann ich ihr danken? was kann ich ihr wiedergeben? — O ich will ein Hütchen

flechten aus den kleinſten Binſen, und aus farbigen Halmen, ſo bunt und leicht, wie ein Blumenſtraus; und ein Netzchen will ich ſtricken aus dem zarteſten Haargeſpinnſte der Würmchen auf Maulbeerbäumen, ſo fein und lind, als ich immer vermag, zum weichen Schmucke ihres ſchönen Halſes und ihres wölbenden Buſens, weiſs und weich, wie die köſtlichſten Flaumen des Schwans. Und dir, lieber Knabe! was kann ich dir geben„? Da blickte er in der Hütte umher, und holte eine hübſche Trinkmuſchel vom Nagel an der Wand. „Da! nimm die ſtreifige Muſchel zum Trägerlohn„! fuhr er freudig fort, „und grüſse mir deine liebliche Nyſa ſo freundlich, ſo ſüſs du kannſt! und ſage ihr meinen innigſten Dank, und daſs der Bettler ſich auch bekehret habe, und laut bekenne, ſie ſey die Güte ſelbſt„.

Da gieng der Knabe vergnügt zu Nyſa auf den Hügel, und Lykas ſetzte ſeinen neuen Gäſten Speiſe und Waſſer vor. Sie durften frey in der Hütte umhertrippeln, indeſs er an den Teich hinauseilte, und ſich eine Bürde gerader Weidenſtäbe und zäher Ruthen ſchnitt, um ihnen ein luftiges Haus zu bauen. — Jetzt kam er zurück, und bog auf der Bank vor ſeiner Hütte die zähen

Ruthen in einander, und fchickte oft füfse Blicke, von zärtlichen Wünfchen begleitet, zu Nyfa's Wohnung hinüber. Wenn fie ungefähr vor die Hausthür trat, winkte er mit frohen Gebehrden ihr feinen Dank zu. Schnell gedieh die angenehme Arbeit unter feinen Händen. Effen und Trinken vergafs er darüber. Der geflochtene Deckel war bald vollendet.

Jetzt fchlug er am Ufer, wo es der dichtefte Rafen überwebte, ein abgemeffenes Viereck von Stäben halb ins grünende Land und halb auf den feichten Grund im Waffer, immer Stab neben Stab, mit kleinen Zwifchenräumen, alle pfeilgerade und alle zu gleicher Höhe reichend. Dann verband er fie insgefammt oben, mit fchlangenartig dazwifchen gewnndenen Ruthen, und wollte eben den leichten Deckel mit Binfenbändern darauf befeftigen; fieh, da trat Nyfa lächelnd zu ihm in den Hof. Seine Emfigkeit hatte fie lüftern gemacht, den Arbeiter am neuen Bau zu überrafchen. Einen Krug am Arme fchritt fie mit Sittfamkeit zum aufhüpfenden Fifcher. „Willkommen, liebes Mädchen„! rief er entzückt, und lief ihr entgegen: „willkommen auf meinem Gütchen! O wie danke ich dir„!

„Ich möchte nur sehen, wo meine Entchen wohnen„, sprach sie sanft erröthend: „im Vorübergehen, um Wasser zu holen, konnte ichs meinem Vorwitz nicht versagen, auf einen Augenblick hereinzutreten. Wo sind sie nun„?

Da wies er ihr mit froher Geschaftigkeit die schönen Vögel in der Hütte, wie sie assen, und das bequeme, ihnen bestimmte Haus am Teiche; und dann hätte er ihr auch gern gezeigt, wie er sein Gütchen besorge. Aber sie wollte durchaus nicht länger bleiben, und trug, ach! zu eilfertig ihren Krug nach Hause.

Iris hatte schon lange unbemerkt der Arbeit ihres Nachbars zugesehen, und lauschte bey Nysa's kurzem Besuche hinter der angrenzenden Hecke ihres Gartens; ängstlich wie die Wachtel im Korne, wenn in der Nähe ein Schäferhund bellt. Geheime Unruhe wirbelte in ihrem klopfenden Busen das Blut schneller durch einander. Jetzt hatte Lykas den geflochtenen Deckel auf das Entenhaus gebunden und holte die zahmen Vögel aus der Hütte, setzte sie mit schmeichelnden Gebehrden auf den Rasen im Bauer, und brachte ihnen frische Speise in hölzernen Schalen, kleingeriebenes Brod und Gerstenkörner. Kaum er-

blickte Irls die Enten, so erblasſten ihre Wangen, und schmerzliche Gefühle preſsten ihr Herz zusammen.

„Alſo findet auch Nysa dich schön, junger Nachbar„! lispelte sie leise: „also hält auch sie dich ihrer Geschenke werth! O ich Thörinn! warum führte mein Stolz dich zufrühe vor ihre Schwelle! Warum verrieth ich selbst durch mein einfältiges Siegprangen, wie ich deine Gunst gewann! Vergessen sind nun meine Rosen. Unbegossen stehen sie am Fenster dort. Dein einziger Gedanke ist Nysa's Entenpaar; dein liebstes Geschäft, ihnen ein Haus zu bauen! Ach! und wie freundlich kosetest du mit der schlauen Jägerinn! wie entzückt hüpftest du auf bey ihrem Besuche! Verwünscht! und ich muſste es mit ansehen! Warum hatte ich da Augen? O sie wird ihn oft wiederholen, ihren Besuch; oft wird sie kommen, die beyden Enten und dich zu sehen, und ach! mir dein Herz vollends zu stehlen. Aber giebt es denn kein Mittel, dieſs zu hindern? Sollen sie immer meine Blicke beleidigen? Nein, nein! Sie müssen fort, schleunig fort aus dieser Gegend! Mag doch Nysa noch einmal das leere Bauer beschauen, und dann für allzeit den er-

künstelten Vorwand ihrer Besuche entbehren! Freue dich nur der winkenden Freyheit, zur Freyheit gebornes Vogelpaar! Bald will ich dein Gefängniss öffnen„!

So sprach sie leise voll glimmender Eifersucht, und zog sich in ihre Wohnung zurück. Sorgfältig lauschte sie dort auf jede Bewegung des Jünglings. Ungeduldig erwartete sie die Hülle der Nacht. Langsamer gieng ihr heute die Sonne zur Ruhe, und zögernder breiteten sich die nächtlichen Schatten über die Flur aus. Endlich verlor sich Busch und Baum unkenntlich in verbergendes Dunkel, und Iris schlich auf den Zehen durch ihren thauigen Garten an die Hecke hinüber. Aber noch fackelte eine öfters auflodernde Helle, wie von sterbendem Feuer, auf dem Herde des Fischers.

„Schläft er schon„? lispelte sie, gleich dem Lüftchen im Busche: „oder wacht er noch? O Schande, wenn er mich entdeckte! Aber horch! alles stille! Sein ungenährtes Feuer ist bereits im Erlöschen: wahrscheinlich schläft er schon„. So lispelte sie, und setzte sorgsam die ersten Schritte in Lykas Hofraum hinüber. Jetzt war sie zitternd schon halben Weges. Da tönte ein kleines Ge-

räuſche vom Hauſe her. Plötzlich floh ſie, wie von einem Wolfe gejagt, rauſchte im Kieſe, rauſchte durch die Blätter, und trippelte gebückt durchs Gras bis vor ihre Schwelle. Kaum athmend, vom ſchnellſten Herzklopfen befallen, ſtand ſie da, und horchte. Lange horchte ſie. Aber nirgends der geringſte Laut! Alles ruhig! „Was mich erſchreckte„, ſagte ſie ſtille, und lächelte ſelbſt über ihre Furchtſamkeit, „war das nicht das Kniſtern des Flämmchens auf ſeinem Herde? Gewiſs, ich zittere vor dem Säuſeln des Laubs, wie erſchreckte Kinder. Wohlan! ich will es doch nochmals verſuchen„! Da faſste ſie zum zweytenmal ein Herz, und ſchlich, kühner umherſpähend, zum Bauer am Teiche, machte die Bänder los, hob den geflochtenen Deckel weg, und wiſchte behende durch die Hecke zurück.

Befriedigt, wie nach einer glücklich vollbrachten, wichtigen That, verſchloſs ſie ſich nun in ihre Hütte, und warf ſich auf ihr weiches Lager. „Morgen, Junge„! ſagte ſie, ehe der Schlaf ihre Augen ſchloſs; „morgen findeſt du dein liebes Vogelhaus leer: deine Enten werden keine Thörinnen ſeyn, im offnen Gefängniſs zu verweilen. Sie fliegen gewiſs davon, ſo bald ſie der grauende

Morgen lockt. O Nyſa! dann will ich heimlich lachen; dann will ich deinem Liebling erzählen: Lieber Nachbar! will ich ſagen, heute Nachts hörte ich durch deinen Hofraum rauſchen. Das kam gewiſs vom Diebe, der deine ſchönen Enten ſtahl „.

Aber die Enten entflogen nicht. Lykas war mit der frühen Sonne erwacht, und eilte voll Freude zu ſeinem Bauer. Wie ſtaunte er, als er den abgeworfenen Deckel erblickte, und doch die beyden Vögel drinn, die fröhlich ſchwatzend das naſſe Geſtade zerbohrten! „Hier ſind Spuren eines Diebes„, ſprach er, ſich wundernd, „was mochte wohl ſein Vorhaben ſtören? Ich ſchlief doch feſt, wie eine Winterſchnecke! Erſchrack er etwa vor ſich ſelbſt? Ha! viel Glück auf die Reiſe! Er hat Muth, trotz den Sperlingen, die vor wehenden Lappen auf dem Bohnenſtocke fliehen. Aber wahrlich! meinen Gäſten muſs die neue Wohnung vortrefflich anſtehen, ſonſt wären ſie längſt mit dem Dunkel entwichen. Oder wie? laſst doch ſehen! Sind vielleicht eure Schwingen beſchnitten? — Wirklich! Hier iſt das Geheimniſs! Ey, wie heilſam war dieſe Vorſicht! Schönen Dank, Bruder der holden Geberinn! das kommt gewiſs von

deiner Klugheit„! So ſchwatzte er mit ſich ſelbſt, und tändelte mit ſeinen Enten.

Iris, ſchon frühe von der Unruhe geweckt, kam indeſſen an den Gartenzaun, und ſpähete heimlich mit forſchenden Blicken nach dem Bauer. „O verwünſcht„! ſo murrte ſie leiſe, „dort ſind ſie ja noch, die einfältigen Vögel! Oder täuſcht mich mein Auge? Nein! Welches feindſelige Geſchick macht ſich das Vergnügen, meine Bemühungen zu vereiteln? Und mein geſchäftiger Nachbar dort! Hm — der hat die Freude ſchon frühe zu ſeinen lieben Enten geführt. Aber meine hübſchen Roſenſtöcke — die dürften unbeſorgt vor ſeinem Fenſter. Das muſs anders werden! Laſs nur die Nacht kommen! Dieſsmal ſoll mein Anſchlag nicht wieder miſslingen„.

Lykas erblickte ſie nun. Da rief ſie ihm lächelnd ihren Morgengruſs zu, und kam herüber, freundlich plaudernd. Der Jüngling erzählte ihr das nächtliche Ereigniſs, und zeigte ihr, wo der abgehobene Deckel gelegen hatte, und wie er bey genauerm Forſchen die Schwingen ſeiner Vögel beſchnitten fand. Iris betheurte dann: „Ich vernahm in der Dunkelheit ein Rauſchen, und lief ans Fenſter. Mein Räuſpern kann den Dieb wohl

erschreckt und verjagt haben ; denn furchtsam ist ein böses Gewissen„. „O schön„! sagte Lykas, „immer bist du wach zu meinem Heil. Dir danke ich also zum zweytenmale die hübschen Enten; einmal führtest du mich zur Stelle, woher ich sie zum Geschenke erhielt; und nun schreckte deine Wachsamkeit auch die Hand des Diebes zurück! O schön, du liebes Mädchen„!

„Schmeichle mir nicht so, du schlimmer Junge„! erwiederte Iris mit sanftem neckenden Tone: „über Nysa's späterer Gabe vergassest du doch meiner frühern; und seit Enten auf deinem Hofe sind, achtest du die Rosen nicht mehr„!

„Du irrest dich, loses Mädchen„! sprach Lykas schmeichelnd: „Deine Rosen sind mir werth, wie meine Augen; sorgfältig begoss ich sie gestern Abends aus meiner schönsten Trinkschale, und heute sog ich, sogleich beym ersten Erwachen, geitzig ihren lieblichen Wohlgeruch in mich„. Da zeigte er ihr die Rosenstöcke wohl geträнket am Fenster; und Iris drückte dem Jüngling mit einem süssen Blicke die Hand, und schritt vergnügter in ihren Garten zurück, als sie gekommen war. Seine Schmeichelworte gewährten ihr einige Labung. So labt sich ein Dürstender auf dem

Ge-

Gebirge zur Noth mit Waſſertröpfchen, die von hängenden Grashalmen, an feuchter Felſenwand, ſparſam herabgleiten.

Lykas beſtieg ſeinen Kahn, und ruderte über den Teich zur Stelle hin, wo die dünnſten Binschen auf mooſigtem Grunde wuchſen. Sorgfältig las er hier die ſchönſten aus. Auch ſchnitt er feines Schilfgras ab, mit weiſsen ſpielenden Streifen, und ins Braune ſchielende Riedgrashalmen, zum verſprochenen Hütchen für Nyſa. Dann gieng er zu ihr auf den Hügel, und erzählte ihr von der entdeckten Spur eines Diebs. Er ſprach mit Eifer davon, wie vom wichtigſten Ereigniſs, und betheuerte, daſs er den nächtlichen Dieb gewiſs belauern werde.

Nyſa begleitete ihn zum Kahne, und bewunderte ſeinen Vorrath zu künſtlichem Geflechte, der, mit zähen Gräſern zuſammengebunden, in abgeſonderten Büſcheln im Kahne lag. „Für dich, liebliches Mädchen„, ſagte Lykas, liegt dieſer Vorrath hier; „ein niedliches Hütchen flecht' ich daraus, deiner weiſsen Stirne zum Schirme vor den bräunenden Strahlen der Sonne. O wie will ich hüpfen, wenn mir die Arbeit gelingt, wenn mein Geflechte dir gefällt, wenn es dir auch nur

die Hälfte des Vergnügens vergütet, das mir deine hübschen Enten machen! Willst du sie nicht sehen, liebliches Mädchen? O komm in mein Schiffchen! setze dich dort auf die Spitze! Mein Rudern soll dich ans Ufer hinüberwiegen, so sanft und wohlbehalten, wie eine Biene im duftenden Kelche einer wankenden Blume gewiegt wird„. So bat der junge Fischer, und zog das sanft sich sträubende Mädchen in den wankenden Kahn. Sorgsam schmiegte es sich in die hohle Spitze des Kahnes, und Lykas stiess vom Ufer, voll Freude, ein so schönes Mädchen auf schaukelndem Wasser wiegen zu dürfen. Stilles Vergnügen leuchtete aus Nysa's heitern Blicken. Am Ufer, wo ihre Entchen das niedliche Bauer bewohnten, half ihr Lykas dankend aus dem Kahne.

Iris hatte die Schiffenden auf dem Teiche erblickt; denn sie begoss eben ihre Blumen. Die widrigste Empfindung fuhr schnell durch sie hin. Lieber hätte sie ihre schönsten Blumenbeeten von häslichen Mäusen oder Kröten verwüstet gesehen. „Also schon wieder beysammen„! sagte sie bitter lächelnd!, und setzte ihren irdenen Giesskrug so derb zur Erde, dass er beynahe zu Stücken gieng: „schon wieder beysammen! und so zufrieden, so

traulich plaudernd! Wie kamet ihr doch beyde in diesen Kahn? Habt ihr euch etwa hinter Stauden getroffen? Habt ihr dort, ungesehen, der Glut eurer Herzen schon Luft gemacht, in heissen Küssen, oder brünstigen Umarmungen? Jetzt, o verhasster Anblick, jetzt hebt er sie, liebkosend, aus dem Kahn; jetzt drückt er schmeichelnd ihre Hand! Und sein Auge, wie schmachtend! Und ihre Willigkeit! O ich kann es nicht ansehen! Wendet euch weg, meine Blicke, weg von diesem widerlichen Spiele! Warum mag ich mich auch selbst mit so häslichem Anschauen quälen? Warum bin ich auch so thöricht, diesen flüchtigen Knaben im Ernste der Aufmerksamkeit werth zu schätzen? Verachtung trete an die Stelle der innigsten Zuneigung! Reichlich versorgt mich jede Stunde mit neuem Anlass dazu. Da seht nur an! führt er sie dort nicht vollends in die dunkle Hütte? Und sie geht, die Schändliche, sie geht mit ihm! Geschwind! hin an die Hecke, zum Horchen! Ach! was werden sie ungesehn beginnen? Könnte ich sie doch belauschen, könnte ich die Wände durchschauen! o wie herzlich würde ich sie verachten müssen! Aber verdorren sollt ihr, verwünschte Rosenstöcke, mit eurem dichten Lau-

be, gerade vor dem Fenster! Ihr allein sperrt mir die Aussicht zu ihnen. Doch stille! Sie kommen ans Fenster. Beflecket die Reinigkeit meiner Rosen nicht mit euren wollüstigen Blicken und Berührungen! O wehe! nun pflückt er gar eine weisse und eine rothe Rose vom Stocke! Dort steht er lächelnd, seine Rechte um des Mädchens Hüften geschlungen, und pflanzt die Blumen, frech genug, mit seiner Linken an ihren wallenden Busen. Wie beben mir die Knie! Verwünscht sey der Einfall, dir Blumen zu schenken! Du machst sie zu Werkzeugen meiner Qual. Für ein Paar nichtswerthe Enten opferst du ihr den schönsten Schmuck meines Geschenkes auf; mich selbst opferst du ihr! Aber fort sollen sie, diese Unglücksvögel, fort sollen sie! ich will sie weit weg tragen, oder tödten„! So sprach sie erbittert, und laurte durch die Blätter, wie der Hecht hinter Wassergräsern. Aber bald trat Nysa aus des Fischers Wohnung, nahm freündlich Abschied, und eilte auf ihren sonnichten Hügel. Düstern Sinnes zog sich dann auch Iris in ihre Hütte zurück, und wälzte allerley Einfälle in ihrem Gehirne umher, grübelnd, wie sie unterm Schutze der kommenden Nacht das verführende Geschenk rauben könnte.

Abends band Lykas den Deckel feines Entenbauers auf allen Seiten mit biegfamen Weidenfchofsen feft. „Es foll meinem Diebe fauer werden„, dachte er, „ohne Geräufch diefe Bänder zu löfen. Und höre ich nur den geringften Laut, fo fpring' ich aus der Hütte, und greif' ihn beym Nacken„. Die lauernde Iris bemerkte feine Gefchäftigkeit. „Binde nur, binde alles fo feft du kannft„, fagte fie lachend, „du fchläfft nur defto ficherer. Ein gutes Meffer her! und deine ganze Vorficht hindert mich fo wenig, als ein Spinnegeweb vor der Thür'„! Da nahm fie ihr beftes Meffer zur Hand, und fchärfte es forgfältig auf dem naffen Steine, befühlte mit Wohlgefallen die Schneide, und wünfchte das Ende des Tages. Sie befuchte den Fifcher bey der Arbeit, und half ihm vollends die letzten Bänder knüpfen.

Schwarz und regnicht erfchien die Nacht. Der Sterne und des Mondes fanfter Schein verbarg fich hinter dichten Wolken. Ein feuchter Wind fchnaubte in Hecken und Bäumen. Auf des Fifchers Herde knifterte kein Flämmchen mehr. Rings umher lag Finfternifs, und alles fchwieg; nur der Wind nicht, und das Raufchen des Regens. Da fchritt Iris, mit ihrem Meffer bewaff-

net, durch den Garten, durch die Hecke, in des Fischers Hofraum hinüber. Sorgſam horchend ſetzte ſie Fuſs für Fuſs, ſtille zürnend, wenn ein Steinchen unter ihrer Sohle knirſchte. Jetzt war ſie bey dem Bauer, fühlte nach den Bändern am Deckel, und begann ſie langſam loszuſchneiden. Horch! da rauſchte es hinter ihr im Laube, und pochte auf der Erde. Zitternd hüpfte ſie in den Garten zurück. Aber es war nur das Rauſchen unzeitiger Birnchen, die des Windes Rütteln von den Bäumen warf. Nochmal ſammelte ſie ihren Muth, und ſchlich, halb kriechend, an das Bauer. Leiſe und vorſichtig ſchnitt ſie ein Band nach dem andern los, und bebte und blickte erſchrocken um ſich, ſo oft eine abgeſchnittene Wiede ein wenig knitterte. Jetzt konnte ſie den Deckel glücklich aufheben, und ſteckte das Meſſer in den Gürtel. Mit ausgeſtreckten Händen griff ſie im Bauer umher, bis ſie Federn fühlte. Die Enten ſaſsen ruhig in einer trockenen Ecke beyſammen. Leiſe bohrten ſich die Finger des Mädchens unter die Flügel der ruhigen Vögel, und jetzt hob ſie die Beute aus dem Bauer. Wehe! da ſchrieen die Enten laut vor Angſt; die Hüttenthür öffnete ſich, und Lykas ſprang heraus, wie ein Luchs vom Baume, wenn er ſeinen Raub haſcht.

Im äufserften Schrecken warf Iris die Enten in den Teich, und lief, was ihre Beine vermochten, über den Hofraum des Fifchers, zum angrenzenden Sumpf hinaus. Ach! fie wufste nicht, wohin fie lief. Nur nach ihrem Garten konnte fie nicht fliehen, ohne fich felbft zu verrathen. Durch Schilf und Binfen trugen fie ihre Füfse, vom Schrecken beflügelt, wie Spreu vom Sturme. Plätfchernd ftürzte fie fich über holperichte Hügelchen im Sumpfe, und watete durch faules Pfützenwaffer, die Wohnung von taufend Kröten. Jetzt verfank fie bis an die Hüften in Moor und Schlamm. Da wagte fie erft, rückwärts zu fehen, und empfand das heftige Klopfen ihres Bufens und den faft ftockenden Athem. Ihr Verfolger war fchon weit zurückgeblieben. Aber fie hatte ihn immer noch zunächft an ihrer Ferfe vermuthet. Endlich fühlte fie fich unereilt und allein.

Aber neue Furcht wechfelte mit der vorigen ab. Wie follte fie den Weg aus dem Sumpfe finden? Wohin ihre Tritte fetzen, um nicht tiefer zu finken? Konnte fie nicht gar in den Teich gerathen? Alles undurchdringliches Dunkel! Der Regen ftrömte fort. Alle ihre Kleider trofen von

Näſſe und Unrath. Sie fühlte mit dem Fuſse umher, wo ſich der morſche Grund erhübe, und ſetzte ſorgfältig Schritt vor Schritt, bis ſie auf ein erhöhetes Grasplätzchen ſich emporrang. Hier warf ſie ihre müden Glieder hin, zitternd vor Schrecken und Kälte. Gern hätte ſie ſich ganz aus dem Sumpfe gearbeitet. Aber wohin, um dem lauernden Fiſcher nicht in die Hände zu laufen? Und wie gefährlich wars, bey finſterer Nacht im Ungewiſsen umher zu waten!

Noch lag ſie unentſchloſſen da, und blickte beſorgt in die Runde. Da wandelte eine leuchtende Fackel am Ufer des Sumpfes hin, und eine Stimme ſagte vernehmlich: „Was blinkt hier im Graſe? Ey ſieh! der Dieb verlor da ſein Meſſer„! Herzlich erſchrack Iris darob. „O ich ungeſchickte Thörinn„! ſagte ſie leiſe, „wenn es nun jemand kennt, wenn ich verrathen bin„! und duckte ſich tief hinter das Röhricht. Beym Scheine der Fackel konnte ſie nothdürftig unterſcheiden, wo ſie lag, und wohin ſie ſich wenden müſste, um aus dem Sumpfe zu kommen. Lykas hatte den Dieb vergebens verfolgt, aber ſein Plätſchern im Waſſer bemerkt. Da war er an ſeinen Herd gelaufen, hatte geſchwind eine Kienfackel angezün-

det, und leuchtete nun am Ufer hin, den Flüchtigen zu entdecken. Umfonſt! er fand nichts, als das Meſſer, und trabte verdrieſslich auf ſein Gütchen zurück, um zu ſehen, wie es mit ſeinen Enten ſtünde. Iris aber watete behutſam aus dem Sumpfe, und ſchlich durch groſse Umwege zu ihrer Hütte. Hier endlich athmete ſie wieder frey, warf ſogleich die naſſen Kleider weg, und wuſch ſich um und um rein. Dann ſuchte ſie ihr nächtliches Lager, und ſteckte ſich, frierend und müde, unter wärmende Decken, den erquickenden Schlaf erwartend. Er hätte ſie früher umarmt, wäre ihm die Sorge wegen des verlornen Meſſers nicht immer in den Weg getreten.

Lykas fand ſein Bauer leer, und die Deckelbänder zerſchnitten. „O wehe! nun ſind ſie dahin„! ſprach er traurig, „die hübſchen Vögel! Umſonſt war meine Sorgfalt. Ach! was wird die ſchöne Geberinn ſagen? Gewiſs miſst ſie die Schuld meiner Nachläſsigkeit bey„. Da vernahm er ein ſanftes Rauſchen, wie fernes Flattern geſchwungener Flügel. Begierig leuchtete er in den Teich, und ſah, o Glück! ſeine Enten weit auſsen umherſchwimmen. „Ha! ſeyd ihr dort„? rief er freudig aus, „ſteckte ſeine brennende Fa-

ckel hurtig in den eisernen Ring am Hintertheile des Kahnes, stieg ein, und umschiffte die ausweichenden Vögel, um sie ans Ufer zurückzutreiben, und wieder zu fangen. Allein sie mieden das Ufer, wie schlaue Meisen den Vogelherd. Oft jagte er sie tief in das Schilf; aber sie schlüpften unvermerkt durch die Rohre, und schwammen emsig wieder ins Freye hinaus„. Seine Fackel gieng indessen zu Ende, und tiefes Dunkel zwang ihn, ohne die Vögel ans Land zu rudern. „Fliegen könnt ihr nicht„, sagte er endlich beruhigt, „schwimmet, wohin ihr wollt; morgen find' ich euch doch„! Wohldurchnässet trat er in seine Hütte, entledigte sich der schweren Kleider, und kroch unter wollichte Felle.

Aber jetzt hatten die Wolken den Reichthum ihres Segens dem dürstenden Lande geschenkt; die Tropfen fielen nur mehr von Dächern und Bäumen, und ein dünnerer Schleyer umhüllte die Sterne. Allmählig trennte ihn des kommenden Tages Licht; und als die Sonne heraufstieg, schlossen einzelne Wölkchen den feuchten Zug. Lykas begrüfste den Morgen mit frohem Gesange, und trat aus der Hütte an den Teich, und blickte nach seinen Enten umher. Aber nirgends eine

Ente! „Sie werden irgendwo im hohen Grase ſitzen„, ſagte er, beſtieg ſeinen Kahn, und ruderte langſam am Ufer hin.

„Iris begoſs ſchon die Blumen in ihrem Garten, als der Jüngling vorüberſchwamm. Die Sorge wegen des verlornen Meſſers hatte ſie frühe ins Grüne gerufen, und ſie lauſchte ſchon lange hinter der Hecke, ob keine Gebehrde des Kommenden einen Verdacht auf ſie verrathe. Jetzt rief ſie ihm mit verſtellter Heiterkeit zu: „Guten Morgen, fleiſsiger Nachbar! ſchon ſo frühe zur Arbeit„? „Sey mir geſegnet, holdes Mädchen„! antwortete Lykas: „ich ſuche meine Enten; ein loſer Schalk ſtahl ſie im Dunkel aus dem Bauer, und warf ſie, von mir überraſcht, in den Teich. Nun weiſs ich nicht, welcher Grasplatz am Ufer ihnen zum verborgenen Sitze dient. Hat dein Auge ſie nirgends erblickt„? „Nirgends„, ſagte ſie mit langſamem Kopfwenden„: „aber wer mag der Boshafte ſeyn, den es ſo ſehr nach deinem Eigenthum gelüſtet„? „O warte nur einen Augenblick! Ich zeige dir, was er verlor„! antwortete Lykas, und ruderte behende ans Geſtade zurück, das gefundene Meſſer aus ſeiner Hütte zu holen. Der Gärtnerinn ward wunderlich zu Muthe.

Eine hohe Röthe stieg ihr ins Angesicht. Gut, daſs der Fischer fort war, sie wäre ihre eigene Verrätherinn geworden. „Sieh hier„! sprach Lykas, als er wieder kam: „Dieſs Werkzeug verlor der Dieb, kennst du es nicht? O das wäre lustig, wenn du es bey jemand gesehen hättest„! Bedenklich musterte Iris das Messer um und um, spielte ein Weilchen die Nachsinnende, und sagte zuletzt, wie verdrieſslich über ihr schwaches Gedächtniſs: „Es dünkt mich zwar, ich habe das Messer irgendwo gesehen; aber wahrlich, Freund! Es dämmert nur ein wenig in meinem Gehirne, deutlich erinnere ich mich des Ortes nicht mehr„. „O sinne nach, liebe Freundinn! sinne doch nach„! rief Lykas: „du machst mir die herzlichste Freude, wenn du mir nur den geringsten Wink ertheilst„! Sie sann mit gesenktem Blicke nach. „Umsonst„! sagte sie dann: „es wird uicht lichter in meinem Kopfe, und — es wäre lieblos, deinen Argwohn, ohne gültigen Grund, vielleicht auf einen Unschuldigen zu lenken„. „Liebenswürdig bist du, auch in deiner Weigerung, holdes Mädchen„! erwiederte Lykas: „Aber ich will das Messer zu Nysa und zu meinen Gespielen tragen; die sollen richten, wem es

eigen war. Lebe wohl, schöne Verschwiegene! Ich wünsche dir den fröhlichsten Tag„!

Da hüpfte er in seinen Kahn, und schiffte, freundlich zurückwinkend, am Ufer hin. „Glücklich vorüber„, lispelte Iris: „Habe Dank, Verstellung! du nützliche Kunst! schwerlich wird jemand das Messer kennen. Aber lass sehen, wohin fährt der Flatterhafte wieder„?

Der Fischer ruderte bis an den Fuss des Hügels, den Nysa's Wohnung krönte, und stieg am Abhang hinauf. Da kam ihm Nysa mit holden Grüssen entgegen, und das lebhafteste Gespräch begann. Ihre Gebehrden zeugten von der Wärme, mit der sie sprachen. Lykas deutete mit dem Finger auf seine Wohnung, dann auf den Sumpf, dann wieder mitten in den Teich. Endlich wies er dem Mädchen das Messer hin. Aber sie kannte es nicht. „Komm, lass uns die Enten suchen„, sagte sie zuletzt; „meine Stimme ist ihnen bekannt, wie die Stimme der Bruthenne den gelben Püppchen. Sie fliehen gewiss nicht, wenn sie mich hören„. Da reichte sie ihm sittsam den Arm, und Lykas drückte ihre schöne Hand entzückt an sein Herz. Und jetzt giengen sie den Hügel herab.

Iris hatte, voll Unruhe, das traute Pärchen belauschet. Wie ein glühender Stein fiel es ihr auf den Busen, als der Jüngling so feurig des Mädchens Hand ergriff. Unverwandt hütete sie mit ihren Blicken die Wandelnden. Hand in Hand wandelten beyde am Ufer hin. Der Jüngling schien nur für seine reitzende Begleiterinn Augen zu haben, sie auch für die verlornen Vögel. Jetzt traten sie hinter eine Reihe dünner Weidenbüsche am Ufer. Immer banger athmete Iris. „Was weilen sie dort so lange hinter den Sträuchen„? sagte sie verdriefslich, „ich sehe nur ein einziges Haupt emporragen! Ach! wie enge müfsen sie sich zusammenschmiegen! Sie scheinen nur Ein Wesen zu seyn. Gewifs! Jetzt drückt er sie an den Busen, jetzt hängt er an ihren Lippen, der Treulose! Aber — was wühlt dort in den regen Stauden am Ufer? O sieh! ich trog mich; Lykas drängt sich durch die Weiden; er allein streckt sein Haupt hervor, und blickt nach den Vögeln am Ufer hin. Nysa steht hinter den Stauden auf höherm Grunde. O süfser Betrug! Wie lieb bist du mir! Sie standen alſo doch nicht beysammen „.

Nysa und Lykas waren jetzt zu der Stelle ge-

kommen, wo ein kleines Eyland, mit schwirrendem Schilfe bewachsen, nicht ferne vom Ufer, im Teiche lag. „Wohl möglich„, sagte das Mädchen, „dass unsre Vögel dort im Schilfe sitzen„. „Wir wollen zurückgehen, und unsern Kahn besteigen„, erwiederte der Jüngling: „so können wir jedes verdächtige Plätzchen durchstöbern„. Sie schifften also am Ufer hin zur kleinen Insel. Sieh! da sassen die Enten im hohen Riedgras. Nysa lockte sie mit sanfter Stimme. Sie streckten die Köpfchen horchend in die Höhe. Aber heranschwimmen mochten sie nicht. Der Jüngling landete, nahe an ihrem Rasensitze. Aber noch ehe er ihnen zu nahe kam, wackelten sie behende ins Wasser, und schwammen ins Freye hinaus. Er schiffte ihnen nach, bald dahin, bald dorthin; sie wichen dem laufenden Kahne aus, und flüchteten sich ins Röhricht oder ans Ufer; versuchte er sie da zu haschen, so flohen sie wieder ins Nasse, und ruderten immer scheuer und flinker umher. „Halt ein, lieber Junge„! sagte endlich Nysa, „so lernen sie uns fürchten, und werden aus zahmen Vögeln wilde. Lass uns erst nachsinnen, wie sie am bequemsten zu haschen sind. Sieh! dort nahe am Sumpfe, auf dem klei-

nen Hügel steht ein junger Baum: bunt ist die Wiese rings um ihn, und weich das fette Gras. Dorthin wollen wir uns setzen und nachsinnen „. Da ruderten sie an den Fuss des kleinen Hügels hinüber, setzten sich unter dem Bäumchen ins hohe Gras, und verloren sich in traulichem Geschwätze.

Iris lauschte immer hinter den Sträuchen in ihrem Garten. Das Herz hüpfte ihr vor heimlicher Freude, als sie den Fischer umsonst nach den Enten jagen, und sie immer entwischen sah. „Flieht nur, schnelle Vögel „, sagte sie, „flieht euern Verfolger! Ich will euch wohl fangen, wenn ihr hieher ans Gestade kommt „. Aber als Nysa mit dem geliebten Jünglinge sich ins Gras lagerte, als hinter hohen Kräutern kaum ihre Schultern mehr sichtbar waren, da rieselte neue Glut durch das Herz des lauschenden Mädchens. „O könnte ich klettern, wie das Eichhörnchen „! sagte sie voll quälender Unruhe; „könnte ich mich auf diesen hohen Baum schwingen, wie ein Huhn, und von oben herab jede Gebehrde dieses buhlenden Paares belauschen! Ach! jede würde mir mein Schicksal verkünden. Aber ich Thörinn! wel-

welchen Wahnſinn wag' ich zu denken! was wünſche ich mir? Könnte ich wohl etwas anders entdecken, als Stoff neuer Leiden für mich? — Aber dieſe marternde Ungewiſsheit — ach, wie ſchmerzlich iſt auch ſie! O möchte ichs deutlich ſehen, wie ſein bebender Arm ihren Nacken umſchlingt, wie er ſie zärtlich an ſein Herz drückt! Vielleicht könnte ich ihn dann verachten, vielleicht vergeſsen! Jetzt — ach der Treuloſe! jetzt beugt er ſein Haupt hinter die Blumen hinab: gewiſs, jetzt ſchmiegt er ſeine brennenden Wangen an ihren kaum bedeckten Buſen. O daſs euer Athem ſengendes Feuer, und eure Arme Glut würden! Möchte doch das Gras um euch her verdorren! Möchte ich ein Rabe ſeyn, um neben euch hinzufliegen, und Unglück zu krächzen; oder ein Stoſsvogel, um mich auf eure Enten herabzuſtürzen, und ſie in blutigen Klauen davon zu führen, dieſe Unglücksvögel, die euch immer zuſammenbringen, und ewig meine Unruhe nähren. Aber ſie ſollen fort, weit weg aus dieſen Gegenden! Ich will nicht Iris heiſsen, wenn ſie nicht in meiner Gewalt ſind, noch ehe die Morgenſonne wieder die Fläche dieſes ſpiegelnden Teiches röthet „.

So quälte sich das eifersüchtige Madchen immer von neuem mit düstern Bildern, so oft die belauschten Glücklichen hinter hohem Grase oder hinter Stauden verschwanden. Aber jetzt erhoben sie sich, traten in den Kahn, und fuhren ans Ufer des Fischergütchens hinüber. „Schwimmt nur noch ein Weilchen herum, ihr schlauen Flüchtlinge„! sagte Lykas, indem er ans Land stieg: „bald will ich euch, wie meine Fische, mit Netzen umschliessen; dann flattert nur, flattert mit euren beschnittenen Schwingen plätschernd über das Wasser hin! Ihr müsst doch ans Land und in eine Ecke, wo ihr meinen Händen nicht mehr entfliehen sollt! Aber — erst will ich mir einen Gehülfen suchen„. So sprach er lächelnd, hob seine Schöne freundlich aus dem Kahn, und führte sie durch das Dörfchen.

Wer immer ihnen entgegen kam, dem zeigte Lykas das gefundene Messer. Bald schloss sich ein Kreis von Jünglingen und Mädchen um ihn her. Alle horchten aufmerksam zu, als Lykas die Geschichte der beyden letzten Nächte erzählte. Wohlbetrachtet gieng das Messer von Hand zu Hand. Iris spähte eine Weile, voll heimlicher Angst, durch ein Astloch ihrer Hausthür. Aber

beynahe jedermann schüttelte den Kopf, und reichte das unerkannte Werkzeug seinem Nachbar hin. Vergnügt hüpfte Iris in der Hütte umher. „Niemand kennt es„! sagte sie muthig und froh! „sie mögen rathen! Das Glück begünstiget mich. O wären jetzt die häßlichen Enten nur auch in meiner Gewalt! Aber was zögere ich hier? Warum lass' ich die schönste Zeit entschlüpfen? Alles ist jetzt um den Erzähler versammelt; niemand wird mich belauern. Lykas selbst jagte die scheuen Vögel gegen das Ufer meines Gartens herüber. Wohlan! ich will versuchen, sie zu haschen„!

Sie schlich dann, mit Bindfaden und Brod versehen hinaus, und spähete in die Runde. Nirgends ein Lauscher! Nahe am begrasten Ufer badeten sich die beyden Enten. Sie hoben die glänzende Brust über die nasse Fläche empor, und weheten, spielend mit den Flügeln, dass das Wasser rings umher auffsprutzte, und sie hinter funkelnden Sonnen verschwanden. Iris warf ihnen Brosamen zu; und sie assen begierig die weiche Speise. Immer näher und näher am Ufer fielen die Brosamen nieder. Die naschenden Vögel liessen sich immer weiter heranlocken. Jetzt knüpfte Iris zwey Krümchen an zwey Bindfaden

feſt, und warf eins dem Entrich und eins der Ente vor. Begierig verſchlangen ſie die Biſsen, und aſsen ihre eigenen Feſseln.

Indeſsen hatte ſich die Verſammlung im Dorfe verlaufen. Lykas kam, mit Nyſa am Arme, und mit einem Gehülfen, dem weiſshaarigen Alkon, zum Eingange ſeines Gütchens, und erblickte ſeine Nachbarinn am Ufer beſchäftigt, mit Bindfaden in der Hand. „Was ſoll der Bindfaden in ihrer Hand„? flüſterte Nyſa, „komm, laſs uns lauſchen„! Leiſe ſchlichen ſie an die Gartenhecke und lauſchten. Eben verſuchte Iris, ihre Beute ans Land zu ziehen. „Zweymal„! ſo ſprach ſie laut vor Freude, „zweymal, ihr Unglücksvögel, miſslang mein Verſuch, euch zu haſchen; aber nun ſeyd ihr in meiner Gewalt, nun ſollt ihr nicht mehr die Kette ſeyn, die Nyſa mit Lykas verbindet„. Staunend vernahmen es die Horchenden, und drückten inniger einander die Hände. „Nun haben wir ja die Diebinn„, liſpelte Lykas froh und gierig; „hörteſt du's? Eiferſucht war ihre Verführerinn! Aber o wehe! wenn Angeln an den Schnüren hiengen, dann ſind die ſchönen Vögel verloren„! Geſchwinde ſprang er durch die Oeffnung der Hecke auf Iris zu. „Nach-

barinn! was machst du hier„? rief er hitzig: „haben sie Angeln verschluckt„? Zagend und stumm fuhr Iris zusammen. „Nein, nur Brod„! stammelte sie, und liefs erschrocken die Bindfaden entwischen. Beyde ergriff der Fischer behende, und zog die gefangenen Enten ans Land. „Aber Nachbar! ich wollte sie nur für dich fangen„, murmelte sie mit halblauter Stimme. „Kein Heucheln weiter„! fiel ihr Lykas in die Rede: „zu deutlich verriethen dich deine vorigen Worte. Habe Dank deiner Geschicklichkeit! Sie erspart mir die Mühe, meine Vögel mit Netzen zu fangen„. Dann trug er die Enten in das Bauer, schnitt ihnen die Bindfaden von den Schnäbeln, und lief wieder zu Iris. „Das Mefser hier kennst du doch„? fragte er spottend, „ich schone dein zartes Gefühl, und frage nicht weiter, wer sein Eigenthümer ist: Wohlan! sieh, wozu ich es brauche! Komm her, du schlaue Künstlerinn, komm her, und sieh„! Da ergriff er sie beym Arme, und zog sie mit Gewalt auf seinen Hofraum hinüber. Bläfse und Röthe wechselte im Angesicht des beschämten Mädchens ab, als sie unter Nysa's und Alkons ihres vorigen Liebhabers Augen sich so verhöhnt sah. Mitten im Hofe liefs Lykas die

Betroffene ſtehen, hüpfte an das Blumenbrett vor ſeinem Fenſter, und ſchnitt mit ihrem verlornen Meſser alle Roſen von beyden Stöcken im bunten Kiſtchen. Behende ſchlang er einen von Iris Bindfaden um die Stiele, ſteckte ſie ſeiner lächelnden Nyſa ſchmeichelnd an den weichen warmen Buſen, und drückte dem ſittſamen, ſich ſträubenden Mädchen, mit zärtlich umſchlingenden Armen, den erſten ſüſsen Kuſs auf die Purpurlippen und die verſchämten Wangen. „Neidiſche Nachbarinn„! ſagte er zu Iris mit ſanftem Ernſte, „der Anblick unſers Glückes ſey deine Strafe! Du lehrſt mich anſchaulich genug, daſs die erſte Thorheit, zu der uns blinde Leidenſchaft hinreiſst, einer trächtigen Schlange gleicht, die in kurzer Zeit giftige Nachkommen ohne Zahl gebiert! Eiferſucht verführte dich zu einer ganzen Reihe niedriger Handlungen. Wiſse! Sie iſt der ſicherſte Prüfſtein eines redlichen Herzens! Wer, von ihr gelockt, dem Biederſinn nicht untreu wird, deſsen Tugend iſt ächt, wie Gold! Aber wer ſich durch ſie zu unedeln Schritten verleiten läſst, iſt der Hochſchätzung und edlerer Liebe nicht werth„!

Das kranke Knie.

Reddas incolumem, precor,
Et serves animae dimidium meae.
Horat.

O Idas, du Kräuterkenner! dort auf dem kleinen Eyland im See, dort wachsen wohl die fettesten Kräuter. Der Rinder und Schafe schwerer Fusstritt quetschet dort niemals düftende Blumen. Jedes zarte Gewächs grünt und gedeiht in seliger Ruhe, nur von schäkernden Lüftchen oder von kleinen Strandläufern und Bachstelzen gebeugt, die sich liebend durch den niedrigen Hain der Gräser verfolgen.

Wohlan! Wir wollen hinüberrudern! Schwebe fort, mein Kahn, über die kräuselnde Wasserfläche, leicht und sicher, wie der schiffende Schwan! O fänden wir dort, wonach meine Seele sich sehnt; fänden wir Arzney für die Schmerzen meiner Geliebten! Noch seh' ich sie sitzen, mit allen ihren Reitzen. Auf einem Stühlchen sass sie in ihrer Hütte; unbemerkt hatte ich mich ans kleine Fenster geschlichen; ihre Mutter kniete vor

ihr, forgfam das entblöfste Knie des lieblichen Mädchens befühlend. Roth und gefchwollen glänzte das linke Knie, rund und milchweifs war das rechte, nur vorne, wie ein Aepfelchen, mit der fanfteften Rofenröthe bemahlt. O wie fchlank, wie wohlgeftaltet ftreckten fich aus dem weichen reinlichen Gewande die fchönen Füfschen hervor! wie fchmeichelte meinem Blicke ihre niedliche Bildung! Aber ach! Bey jeder Berührung der Mutterhand zuckte ftechender Schmerz dem fanften Kinde durch die Glieder, und mir — auch mir zugleich durchs Herz: Als mich dann ihr holdes Auge entdeckte, ha! wie behende verhüllte fie die jungfräulichen, von Männerblicken nie entheiligten Reitze! wie wandte fie da, fanftzürnend und erröthend, ihr blühendes Antlitz von mir, und nannte mich, leife murmelnd, einen vorwitzigen Schleicher! O die Schamhafte, wie war fie fo liebenswürdig!

Aber fieh! wir find bereits am hochbegrafeten Borde. Sieh, wie üppig und dicht hier die Gewächfe emporfchofsen! O ihr unfichtbaren Wefen, die ihr das Wachsthum diefer zarten Kräuter beforgt, die ihr gefunde Säfte aus der Mutter Erde in ihre kleinen Gefäfse pumpt, und

Abends erfrischenden Thau auf ihren Blättern sammelt; o hört mich, wohlthätige Geister, oder wie ihr sonst heisset, ihr liebevollen Pfleger jedes Pflanzenlebens! hört mich und leitet jetzt die Hand meines Freundes Idas, dafs er die heilsamsten Kräutchen pflücke zur Linderung der Schmerzen meines süfsen Mädchens, voll Schönheit und Unschuld! Auch ihr seyd ja der Unschuld und der Schönheit hold: sonst würdet ihr nicht Lilien und Rosen und zahlloses Blumenvolk in die Farben des reinsten Schnees, oder der heitersten Luft, oder der Abendröthe kleiden. O machet, sanfte Wesen, macht, dafs mein liebes Mädchen genese! Dann komme ich mit ihr hieher, und danke euch, indem ich diesen Rasen rings umher mit frischem Wasser begiefse; dann pflücke ich die reitzendsten Blümchen, Wiesennelken, Vergifsmeinnicht, und mit was die Jahrzeit prangt, und pflanze sie im buntesten Straufs vor Minchens schönen Busen. O empfänden sie da, was ich empfinden würde! wie glücklich würden sie seyn, wie gern würden sie, auf dem weichen warmen Bette sanft eingewiegt, des süfsesten Todes entschlafen!

Das Bad.

Hinc aliquis vulnus referens in pectore dixit:
Non hæc, ut fama eſt, unda ſalubris erat.

Ovid.

Nach einem ſchwülen Tage ſenkte ſich mit friſchem Thaue die lieblichſte Abenddämmerung auf die Fluren. Da gieng ich an unſern kleinen Fluſs hinaus, und legte Krebsreuſen am Ufer unter der Mühlenſchleuſse. Breit und ſeicht rollte an dieſer Stelle das Flüſschen über Sand und reinliche Kieſel. Mit Vergnügen watete ich in der ſchmeichelnden Fluth, und fühlte um meine Füſse kleine Waſſerwülſte mit ſanfter Kühlung ſpielen. Badeluſtig warf ich meine Kleider ab, und verbarg ſie unter einem Buſch am Strande. Muthwillig gaukelte ich dann, und wälzte mich lachend durch ſchwankende Wogen, daſs ſie, mithüpfend, hoch emporſpritzten und Freude rauſchten. Dann ſetzte ich mich, dieſes Spieles ſatt, auf den ſandigen Grund, und horchte, wie die Mayenkäfer und die Dämmerungsfalter ſummten, und wie weiter oben die Schleuſse murmelte; oder ich merkte auf das leiſe Kitzeln ſtrömender Wellchen an meinem

Halſe, oder ich durchlief mit meinen Blicken den Himmel, und ſah, wie in Weſten das Abendroth allmählig erblaſste, und wie über mir ein Sternchen ums andre hervortrat.

Lange ſaſs ich ſo da, jeden Sinn der Freude weit offen. Sieh! da ſchwebte etwas, wie eine weiſse Luftgeſtalt, durch das Dunkel heran. Immer ſchwebte es näher und kenntlicher heran, und rauſchte durchs thauige Gras am Ufer, dem ich gegenüber ſaſs. Zwey Geſtalten, eine weibliche, im weiſsen wallenden Gewande, und eine männliche, in dunkle Farben gekleidet, hielten ſtille, und liſpelten traulich einander zu. Unbeweglich und ſtumm, wie ein Pfahl im Waſſer, lauſchte ich, und ſaſs bis übers Kinn in die Wellen verhüllt.

Jetzt breitete der Mann Leinwand über den Raſen aus, ſchlang freundlich den Arm um die Hüften ſeiner Schönen, und ſetzte ſie, ſanft neigend, mitten auf das weiſse Viereck. Koſend lieſs er ſich an ihrer Seite nieder, und flüſterte, ſich anſchmiegend, ſüſse Worte. „O gönne mir das unausſprechliche Glück„, ſprach er wie entzückt: „gönne mir die Himmelswonne, mit zitternder Hand dieſe zarten Buſenſchleifen löſen

zu dürfen, o du honigsüſses, schönstes, allerschönstes Kind „!

„Nun„, dacht' ich, „der hat Ernst„! — Aber das Mädchen schob lachend und spröde seine Hände weg, und sagte mit kaltem Tone: „Sey doch klug, loser Junge! Wie lange willst du das alberne Spiel noch treiben? Spare dergleichen Schmeicheleyen nur für deine Elise! Dahlst da so thöricht, jeder Horcher sollte uns für ein Paar Liebende halten„.

„Ach! nur ein einziges Küſschen, du herzliebstes, unvergleichliches Täubchen„! so bat er wieder: „Wer sollte bey dir Elisen nicht vergessen? O„! Da seufzte er tief, und rang mit sichtbarer Uebertreibung die Hände, wie flehend: „O! nur einmal, nur einmal laſs mich hohe unnennbare Seligkeit von diesen Purpurwangen küssen, oder, wenn du recht gütig seyn willst, aus deinem erdbeerfarbnen, düftigen Korallenmund saugen! Ach! nur einmal! nur einmal„!

„Schweig doch, Tändler„! erwiederte das Mädchen, sich sträubend: „schweig, und laſs mich in Ruh! Sieh lieber in die Runde und horch, ob alles sicher ist; ob nirgends ein Lauscher heranschleicht, um mich im Baden zu stören„!

„Gern gehorcht dein Knecht, wenn du befiehlst, allerliebstes Kind„, sagte er scherzend, hüpfte vom Lager auf, und spähte ringsumher. „Nirgends eine Menschenseele„!

„Nun, so lass mich allein„! sprach sie ernsthaft: „Geh hinüber an die Strasse, um Wache zu halten, oder weiter am Fluss hinab, wenn du Lust hast, auch zu baden. Aber komm nicht näher, bis ich dich rufe. Und jetzt lass den Spass am Ende seyn! hörst du„?

„Ach! ein hartes Gebot„! seufzte er schäkernd; „und ich soll deine himmlische Schönheit nicht sehen, nicht deinen zarten bezaubernden Nymphenwuchs bewundern, du Grausame! Aber sieh; welche Gewalt ein Wink von dir über deinen gefesselten Sklaven hat! Gehorsam ist die schönste Probe der Liebe! Sieh, ich gehe von hinnen! Ach! von hinnen„!

Da hüpfte er, leicht wie ein Reh, am Flusse hinab, bis ihn das Dunkel meinen Blicken entzog. Das Mädchen lösete die Bändermaschen vor ihrem Busen, und an ihren Füssen: ein Kleidungsstück nach dem andern entsank ihr aufs weisse Lager. Jetzt streifte sie die letzte zarte Bedeckung von Armen und Hüften, erhob sich

ſanft, und trippelte, nur in ihre Unſchuld und Schönheit gehüllt, auf das Kies am Ufer. Schamhaft in ſich ſelbſt hineingeſchmiegt trippelte ſie bis in das ſeichte Waſſer, tauchte die ſchönen Füſse unter, vorſichtig die Tiefe prüfend, und flüſterte mit rührendem Tone: „O Weſen voll Güte, dem Geſundheit und Leben entquillt! o laſs mir dieſes kühle Bad gedeihen, und ſchenke ihm wirkſame Heilkraft, damit ich wieder ganz geneſe„. Dann ſetzte ſie ſich langſam, und ſachte zuſammen ſchauernd, auf den Sandgrund im Flüſschen, daſs die Wellen um ihren ſchwellenden Buſen ſpielten.

O wie verwünſchte ich das Dunkel, das mir kaum den holden Umriſs ihrer ſchöngeformten Glieder zu unterſcheiden vergönnte! wie zürnete ich den Sternen, daſs ſie nicht leuchteten, gleich Sonnen! Glücklich dünkte ich mir, mit einem ſo lieblichen Geſchöpfe von eben demſelben Waſſer beſpült zu werden.

Aber ein Mayenkäfer ſchwamm jetzt den Fluſs herab, krabbelte plötzlich an meinem Halſe empor, und häckelte ſich mit ſeinen ſcharfen Klauen in die Haut. Hurtig fuhr meine Hand auf ihn los, das Waſſer rauſchte laut empor, die Badende blickte umher, mein Kopf bewegte ſich noch,

Da rifs fie erfchrocken fich empor. „Ein Mann, ein Mann„! rief fie, und fprang entrüftet ans Ufer: „Bruder Lamon, hilf! o Bruder, komm und hilf„! Schnell raffte fie ihr Gewand auf, und jagte querein ins Kornfeld, als wäre ein Tiger an ihrer Ferfe. Gelaufen kam Lamon am Fluffe herauf, entkleidet und laut rufend: „Was ift dir, Schwefter! was ift dir? warum flieheft du fo? wohin jagt dich blinder Schrecken„? Laut lachend folgte er der Stimme des ängftlichen Mädchens, der Schalkhafte! Wahrlich er hatte mich irre geführt! Sein muthwilliges Kofen mit dem Mädchen — wufste ich mir durchaus nicht zu deuten. Freylich dünkten mich feine Schmeicheleyen zu übertrieben, um fie für das Dahlen eines im Ernfte Verliebten zu nehmen. Nun zeigte es fich; er war feiner etwas kränklichen Schwefter, als fchützender Begleiter, zum nächtlichen Bade gefolgt.

Bald kam er aus dem Kornfelde zurück, und befah die Badeftelle genauer. Aber mich entdeckte er nicht; denn ich fafs nahe am Schilfe des andern Ufers. Da holte er feine Kleider, fchlug die ausgebreitete Leinwand um fie her, und eilte in das Kornfeld zu Myra, feiner Schwefter.

Ich watete leise zum Busche, der mein Gewand verbarg, kleidete mich an, und schlich davon. „Gute Nacht, Myra„! rief ich, als ich am Kornacker vorüber war: „du darfst dich nicht grämen, dass ich dich im Bade belauschte; war doch holde Scham, und das Dunkel dein Kleid. Gute Nacht, Lamon! Du entdecktest mich nicht, und bist mein Zeuge, dass Menschenaugen im Finstern nicht so scharf sehen, als die Neugier wünscht! Schlafet sanft und wohl„!

Am folgenden Morgen traf ich das Mädchen auf meinem Wege. Unwillkührlich verzog sich mein Mund zu einem leisen, kaum bemerkbaren Lächeln. Aber des Mädchens Blicke fielen verschämt zur Erde, und liebliches Roth ergoss sich über ihr holdes Antlitz von der Stirnenhöhe bis wo ihr leichtes Gewand des Busens Reitze lüsternen Augen entzog. So giesst sich Rosenfarbe am Abendhimmel aus, wenn das Auge des Tages in Westen hinabsinkt. Wie schön, wie liebenswürdig war das schamhafte Kind! Ach! in diesem Bade, ich fühl' es, in diesem Bade umwallte mich zwar von aussen flüssige Kühlung, aber von innen entglühte für immer mein Herz!

Der

Der Getröstete.

(Eine wahre Geſchichte.)

Der Frau Dorothea Zellweger geb. Geſsner gewidmet, bey ihrer Vermählung.

1790.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne ſtrahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie ſie des Frühlings Wonne
Entzücket ſieht;
So — ſeh' ich deine Wonne —
Bin ich entzückt.

S. Geſsner.

Geliebte Freundinn!

Nehmen Sie
Dieſs Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will ſich gern dazu verſtehn,

Ins Nachtland der Vergessenheit
Hinab zu gleiten, wenn es nur
Den Trost mit sich nimmt, Ihrem Mund
Ein süsses Lächeln abgelockt
Und Ihre schöne Seele sanft
Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung eins! (Denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl)
Es spricht von einem gräslichen,
Ergrimmten Thier'. Entsetzen Sie
Sich nicht zum zweytenmal' vor ihm!
Und sollten Sie es etwa selbst
Im Bilde scheu'n, so lassen Sie,
Ich bitte, diess Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn sein ganzer Stoff
Ist ächter Wahrheit Gold, sein Kleid
Idyllentracht; sein Ziel Ihr Herz;
Sein Himmel Ihres Beyfalls Lohn.
Nun, Gnade! Himmelspförtnerinn!

Auf einer weiten Wanderung
In fremdem Lande schmachtete
Der junge Fischer Haliät,
Voll Kummer, einst nach Hülf' und Trost,

Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtenſänger Erſten pries.
Da wachte in des Fiſchers Bruſt
Die lang' entſchlafne Munterkeit
Von neuem auf, und ſtrömte bald
In kleinen Fiſcherliedern aus.
Palämons edle Gattinn hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gaſt; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der ſich Biederſinn
Und Edelmuth zu Führern kohr,
Vertauſchte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, ſanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reitz
Geſchmucket, wie die ſchönſte Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Froſt der jungen Flur
Die milde Fruhlingsſonne iſt;

Sie lächelt frische Lebensluft
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbarn Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald, aus ihrer Mitte weg,
Zur Wildniß seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimath fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jetzt froh erwünscht, wie Nachts ein Licht
Dem Irrenden im düstern Wald;
Jetzt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämons Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Glut
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn fein Herz vom füfsen Drang
Sich mitzutheilen überflofs,
Und rings in öder Wildnifs doch
Kein mitempfindend Wefen traf;
Oft wenn gefchäftig feine Hand
Aus Weiden kleine Reufen flocht,
Und wenn er einfam feinen Kahn
Auf rafchen Fluthen treiben liefs,
Beym Angeln und beym Netzeziehn,
Beym Hahnengrufs und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnfucht Fittichen
Sein Geift fich zu Palämons Haus
In feiner Lieben Arme hin —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig fich ins Freye fchwingt,
Bis es des Fadens Feffel fühlt,
An dem ein lofer Knab' es hält.

Jetzt hatte falbes Abendroth
Ihn ans Geftad hinausgelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel fich
Zu fammeln, und die Fifche fchlau

Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbey zu ziehn.
Sein Sinn entflog, indess er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edeln Freunds,
Du süsses Kind, der Unschuld Bild!
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reitz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Frass?
Man sagt, an dünnem Faden hieng
Dein Leben: Ach! mir schauert drob! — —
Du kamst an deiner Freundinn Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu sehn.
Ihr glicht in eurer Unschuld Glanz
Zwey schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht,
Sich unsrer Erde segnend nahn,

Und Troſt und ſüſse Linderung
Auf Leidende herunterſtreun.
Da ſchoſs ein gräſslich groſſer Hund
Mit aufgeſperrtem Rachen, laut
Verderben murrend, auf dich los,
Und ſchlang die rauhe Pfote dir
Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menſchenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch ſpannte ſo viel Kraft und Muth
Die Sehnen dir, durch Schrecken ſtark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entziehn.
O weh! da ſprang der Raſende
Mit doppelt ungeſtümer Wuth,
Mit Augen wie des Höllengeiſts,
Zum zweytenmal an dir empor.
Die treue Freundinn griff ihn kühn
Beym Halsband, rief und zerrt' und riſs:
Umſonſt! des Mädchens ſchwache Hand
Ward von des Thieres Zug beſiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd ſein Gebiſs
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirſcht im durchgequetſchten Fleiſch,

Und mischt des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! süßses Kind!
Du fliehst, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt dir mit Hyänendurst,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du schlüpfest schnell hinaus, und ziehst
Entschlossen und behende sie
An dich, und drückst und klammerst fest
Mit allem Aufwand deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnautze ein,
Daſs es vor Qual die Zähne fletscht,
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden strampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du siehst dich ausser der Gefahr,
Erholest dich, und prüfest selbst
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst beherzt das Blut heraus„.

„Erschrocken eilt dein Vater nun
Herbey, und deine Mutter und
Dein Bruder; alle stehen blaſs
Um dich, voll Graun, und wagens kaum

Der Wunden Gähnen anzusehn.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest du, mit munterm Ton,
Und angenommner Heiterkeit,
Dein Abentheuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Trost zu leihn,
Und lächelst liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„Gott! war das Unthier etwa toll„? —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchstgenau
Des Hundes Wildheit böser Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hieng
Fürwahr am dünnsten Faden nur.
Ach! aber wenn der Gräsliche
Mit wilder Wuth dir Klau und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner sanften Bildung Reitz
Nun unter schlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerschad' um dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft

An dir vorüber, fucht ein Herz,
Das edel ift, und ach! erräth
Aus deiner Züge Widerftreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, fanftes Madchen, fchmeichelt dir
Der füfse Muttername nie,
Und du verblüheft, wie ein Baum,
Der einfam in der Wüfte trauit,
Und niemals füfse Früchte trägt„.

So klagt' am Ufer Haliät.
Da raufcht' es hinter ihm durchs Gras:
Und fieh! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir„, fprach Haliät,
Und bot ihm freundlich feine Hand,
„Willkommen, fremder Mann! dir fteht
Mein Hüttchen offen; fey mein Gaft„!
Da führt' er ihn an feinen Heerd,
Und fetzt' ihm Meth und Fifche vor,
Und wufch ihm feine Füfse rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf fein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und ftreckte fich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun fage mir, mein Freund! wenn nicht

Die Antwort dir beſchwerlich fällt,
Woher dein Weg dich heute führt„?

„Ich komme„, ſprach der Reiſende,
„Aus dem Gebirg', und ſetze ſchon
Neun Tage meinen Wanderſtab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht ſich meiner Reiſe Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich beſuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In ſeiner Mutter wirthlich Haus,
Und ſagte: Lieber Gaſt! wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vindaſtrom
Sein rauſchendes Gewäſser miſcht;
So grüſse mir zu tauſendmal
Den guten Fiſcher Haliät„!

„O Freund! das war Palämons Sohn„!
Rief ſchnell der überraſchte Wirth,
Und Freude blitzt' aus ſeinem Blick:
„Wie lebt er? Wie ſein Schweſterchen?
Wie ſeine Mutter? Sprich, mein Freund!
In bin der Fiſcher Haliät.

Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des süſsen Mädchens Angeſicht
Mit ſchlimmen Narben überdeckt „?

„Heil dir„! erwiederte der Gaſt
Mit fröhlicher Verwunderung:
„So bin ich, wo der Vindaſtrom
Sich mit des Lycus Fluthen miſcht,
Bey dir, nach dem mein Herz ſich ſehnt?
Noch glaubt' ich mich ſo nahe nicht.
Ich grüſse dich mit Freundeskuſs,
Mit aller Bruders-Offenheit!
O hätt ich dich ſogleich gekannt!
Ich wär' als Freudenbothe dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämons Tochter iſt vermählt! —
Was machſt du ſo die Augen groſs?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleiſcht.
Noch ſchimmert ihrer Anmuth Licht.
Was ſeufzeſt du, uud lächelſt halb „? —
„O wenn ſie nur auch glücklich iſt „! —

„Das iſt ſie, Freund! Vernimm mich ganz!

Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Befuchte jüngst das Hügelland.
Dort floss im Kreise redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von feiner fanften Nachbarinn,
Und ihrer holden Sittfamkeit
Und ihrem Witze, froh und leicht,
Und ihren taufend Tugenden
Und Reitzen über. Sieh! da kam,
Von diefer fchönen Schilderung
Herangelockt, und lüftern nach
Des Urbilds feligem Befitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtfchaffen, offen, klug und gut —
Von feines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Geprieſenen.
Er fah die Schöne, ward entzückt,
Und bot ihr, flehend, Herz und Hand.
Sieh, Freund! So fchlang des Himmels Huld
Um diefes werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe fchönftes Band.
Die Rofen der Zufriedenheit
Und jedes füfsen Glückes blühn,
Im höchften Flor, rings um fie her,
Und düften ihnen Wonne zu.

Diefs weifs ich alles aus dem Mund
Der edeln Freunde, die du kennft;
Und unfer Tifchgefpräch befchlofs
Palämons Wittwe mit dem Wunfch:
„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unferm Glück;
Dann wären unfre Freuden voll„!
Ein Thränchen bebte fichtbarlich
In ihrem Auge, da fie fprach,
Und weckte rührend auch bey uns
Des Mitgefühles nafsen Blick „.

Bewegt erwiedert' Haliät:
„Dein Wort ift reich an hoher Luft,
Mit füfser Wehmuth untermengt,
Wie der erwünfchte Hochzeittag
Der zarten jungen Braut, wenn ihr
Geliebter, von der Mutter weg,
Sie in fein fernes Haus entfuhrt.
O! meiner Freundinn feliger,
Verklärter Gatte fieht gewifs
Aus feiner fchönen Sternenwelt,
Sanftlächelnd, auf diefs holde Paar
Herab, und ftreckt die Strahlenhand
Zum vaterlichen Segen aus.
Sufs wie fein zärtlichftes Gefühl,

Entzückend wie ein himmlischer
Gesang, ist deine Bothschaft mir,
Dafs seine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfest sey diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund!
Auch Morgen bleibest du mein Gast;
Ein froher Rasttag stärket dich.
Hier blinkt noch füfser Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obst,
Und draufsen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schupp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Glut,
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Lafs uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt„!

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Heerd,
Wie Fischchen in der lauen Fluth,
Und trank, und afs, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

* * *

Des Himmels besten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es lagre sich

Der Freuden mannigfaltig Heer
Vor deiner Hausthür, wie ein Schwarm
Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im May!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreisslich starkes Netz,
Und schling' es, sanft und fest, um dich!
Dann, edle Freundinn! glänzt dein Glück,
Unsterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht;

Dann strömt von dir Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühst du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süsse Früchte trägt.

Haliæts Rückkunft zu seinen Freunden *).

Gedichtet auf der Fahrt von Meilen nach Zürich.

C'est là que l'amitié soutient l'ame affoiblie,
Console ses langueurs, y rappelle la vie.
St. Lambert.

Nach langem Wandern öffnete sich endlich vor den Augen des Fischers Haliät die reitzende Aussicht in die glücklichen Gegenden, wo seine unvergeſslichen Freunde wohnten. Wonnetrunken ruhte sein Blick auf der stillen Wasserfläche, und den paradiesischen Traubenhügeln an den Ufern des Sees, aus dem der alte Limmas seine strömenden Wasser schöpft. Mit Vergnügen schritt er nahe am Strande hin, oft so nahe, daſs die klatschenden Wellchen seine Sohlen bespülten, und sah die Spiele der kommenden und fliehenden Laugeln und das Schlagen der gröſsern Fische. Jetzt trat er hinter einem Baume hervor, dessen

*) Den 24ten Jul. 1793.

Stamm zwifchen jungen Gefträuchen ein Epheunetz zierlich umfpann. Sieh da! Ein Nachen fchwankte am Ufer; ein Jüngling und ein Mädchen fafsen kofend in der fchattichten Laube des Nachens.

„Willft du hereinkommen, Fremdling„? rief der Schiffer: „ich fehe, du eileft zu Lande am See hinunter; ich rudre auf fchnellerm Brette dahin„. Der gütigen Einladung froh, ftieg Haliät in das wankende Schiff, und ergriff das Ruder mit Luft. Kleine Vorgebirge mit Bäumen und artigen Hütten gekrönt bargen ihm noch die zahlreichen Wohnungen feiner Lieben, unten am Ende des Sees. Voll fufser Ungeduld fpähte ftets fein begieriges Auge über die fpiegelnde Ebene hin. Luftige Lieder fangen der Schiffer und das Mädchen; aber kaum achtete er der muntern Töne; ihr Scherz und ihr freundliches Necken fuchten ihn aus der Entzückung zu wecken; aber kaum lächelte er, und ftrafte fie fchweigend mit flüchtigem Blicke.

Da liefs der Schiffer fein Ruder, zog eine Flafche Wein unter einem Brettchen hervor, und fetzte fich jauchzend in die Laube. Das Mädchen kam fchalkhaft hinter Haliät gefchlichen,

drehte ihn schnell um, daſs er rückwärts sah, und sprach mit lachendem Munde: „Stumm und taub bist du schon; willst du auch blind werden, du rastloser Späher?" Uebermaſs von Anstrengung schwächet die Sehekraft, und machet dich schielen. Komm, komm, zu uns in die Laube„! Da zog sie den Fischer mit sanfter Gewalt neben sich auf die Bank, nippte aus der vollen Trinkschale, die ihr der Schiffer bot, und reichte sie lächelnd dem Fremden dar. Indeſs trieb der Nachen sanft schaukelnd fort, wohin es den Wellen und den leisen Lüftchen gefiel.

„Gewiſs, du stiller Fremdling„! so fuhr das Mädchen fort, „gewiſs hast du schon öfters diese Gegend besucht! Sprich, was kennst du so Liebes da unten am See? So heiſs, wie du, sehnt sich wohl Niemand bloſs nach schönen Gefilden„.

„Ja, fröhliches Mädchen„! erwiederte Haliät, „viel Liebes kenn' ich da unten; viel biedre, treue Freunde warten dort meiner. O daſs ich Flügel hätte, wie jene wilden Enten im Schilfe, oder schwimmen könnte, wie der Hecht„!

„Wo kommst du her„? fragte der Schiffer vertraulich?

„Ach! ich komme„, antwortete der Fremde,

„ aus düftern Trauergefilden , und ziehe voll Sehnfucht dorthin , wo Liebe und Heiterkeit bey edeln, gefelligen Menfchen wohnen. Zögernd fchlichen mir an des Lykus trüben Fluthen fieben traurige Jahre hin. Verlaffen und einfam , von jedem redlichen Freunde fern, darbte ich dort im ärmlichen Hüttchen. Träge laftende Nebel , über faulende Sümpfe gebreitet, hüllten immer die öde Gegend umher in häfsliches Dunkel. Müde und fatt des ewigen Dunkels, des Unkenrufes und Kibitzengefchreyes, entfchlofs ich mich endlich, die düftere Wohnung zu fliehen; und gieng , meine treuen Freunde an den Ufern des Limmas wieder zu fehen. Ueber Fluren und hohe Gebirge her trugen mich willig die eilenden Füfse. Und nun fchwimm' ich auf dem See , an deffen Ufern meine Lieben das fchönfte Gelände bewohnen. O mein ganzes Herz jubelte ihnen längft fchon entgegen! Kommt, Freunde , kommt ; lafst uns nicht fäumen , das Schiff mit Ruderfchlägen zu jagen „!

Da tranken fie frifche Kräfte, und fchifften über fchäumende Fluthen in fchnellerm Laufe dahin. Jetzt wiegte fich der Nachen hinter einem runden Hügel hervor, und Haliät — o welche Luft! — erblickte die Heimath feiner Geliebten. Reitzend

lag ſie vor ihm, wie herrliche Tempel und Säulengebäude in Heſperiens ſchönſten geräumigſten Gärten. Wonnetrunken lieſs er das Ruder, hüpfte an die Spitze des Nachens, und ſtand in ſtillem Entzücken.

„Sey mir gegrüſst, du Heimath meiner Lieblinge„! ſo ſprach ſein klopfendes Herz voll heiliger Gefühle: „Seyd mir gegrüſst, ihr fruchtbaren Hügel voll reifender Trauben und ſchmackhaften Obſtes! Jeden Segen über euch, ihr biedern glücklichen Bewohner dieſer lachenden Gegend, alle voll Güte und Freundlichkeit! Gleite ſchneller, mein Fahrzeug, über kräuſelnde Wellchen hin, daſs ich früher meinen Treuen in die Arme fliege„!

So ſprach er, und ſprang wieder hin, das Ruder muthiger zu führen. „O wie lieblich„, ſo dacht' er, „ſäuſeln mich eure Binſen an, ihr grünenden Ufer! Wie lieblich tönt mir der Wechſelgeſang eurer Vögel aus wankenden Schatten herüber! Wie freundlich fächeln mir ſchwärmende Lüftchen Wohlgerüche und ſanfte Kühlung zu! O vielleicht haben ſie um eure Wangen geflattert, ihr Lieben! Vielleicht hat ſich euer Athem mit ihrem Blüthenhauche gemiſcht: drum ſchmei-

cheln ſie meinem Gefühle ſo ſüſs. Ach, wenn nun meine Bruſt an der eurigen ſchlägt; wenn wir mit bebenden Armen uns umſchlingen, und ſich Lippe an Lippe gepreſst fühlt — o welche Wonne! Dann ſchweb' ich in himmliſchem Entzücken empor! Dann gute Nacht, Trauer! Gute Nacht, Unluſt! Meine Seele darbt nicht mehr in Wehmuth gehüllt, ohne Mittheilung, ohne Ermunterung, von Niemand verſtanden; dann tauſchen wir Liebe um Liebe, und Herzensgefühle um glühende Herzensgefühle. Nun gehabe dich wohl, du düſtres Land! gehabe dich wohl, du Trübſinn der Verlaſsenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohſinn breitet ſich über mein Leben aus, wie der blaue Himmel über dieſe ſonnichten Fluren. Freunde ſind' ich hier und Geliebte! Jeder ſanften Empfindung und jedem frohen Genuſſe öffnet ſich wieder, freyer athmend, meine Bruſt. O gleite ſchneller über kräuſelnde Wellen hin, du zögernder Nachen! Strengt euch muthiger an, ihr rudernden Arme, daſs ich früher der Freundſchaft und Liebe an den Buſen ſinke„!

Bald lief das ſchnelle Fahrzeug dem Ufer zu, wo Limmas ſeine Waſſer rauſchend aus dem ru-

higen See zieht. Jünglinge jagten sich schwimmend durch schäumende Fluthen, und tauchten unter, wie der spielende Delphin, und schöne Mädchen schifften singend und scherzend in zierlichen Kähnen umher. Freude und Geschäftigkeit und Leben wimmelten überall. „Lebe wohl, Fremdling„, sagte das Mädchen, als der Nachen zum Landungsplatze hinanschwebte: „Entzücken glänzt dir im nassen Auge. Den Abschiedskufs — den geb' ich dir nicht; das hiefse, dem Dürstenden trockene Feigen bieten, indefs ihm dort süsses Getränke entgegenblinkt. Lebe wohl, du Glücklicher! Wahrlich, du mufst viele Freunde hier kennen, viel Glück von ihrer Treue erwarten„! „Lebe wohl, du liebes Mädchen„! sprach Halläт, und drückte ihr mit Wärme die Hand: „Viel Freude harret jetzt meiner, viel Seligkeit; denn edel sind meine Lieben, und lauter ist ihr Sinn, wie Morgenluft. Süfs ist eines scherzenden Mädchens Kufs; aber süfser ist doch beym Wiedersehen eines redlichen Freundes Umarmung. Lebe wohl„! Da küfste er geschwinde des Mädchens Wange, dankte dem gütigen Schiffer, und hüpfte von der Spitze des Nachens ans Land. So froh hüpft nicht das verirrte junge Reh vom Felsen in

die Tiefe, wenn es die lange vermifste Mutter, hungernd und dürftend, in der Wüfte gefucht hat, und endlich, erfchüttert von Freude, ihren Ruf unten im Thale vernimmt.

Auch betrog ihn feine Erwartung nicht. Ueberall empfiengen ihn offene Arme, überall klopften ihm redliche Herzen, überall gofs Wohlwollen und Liebe Vergnügen und Seligkeit über feine Stunden aus. Er hatte ein arkadifches Gefild zu betreten gehoffet, und fand — ein Elyfium.

Der treue Hausvater und der Kaiser Tiberius auf Kaprea*).

O arbitres des hommes! craignez les plaintes des malheureux. Il ne faut qu'un ſoupir de l'innocent opprimé, pour remuer le monde. Sçavez vous les devoirs d'un père? — Oh, ſouvenez-vous, que vous êtes les pères des grandes Familles!

St. Lambert.

Unweit Surrentum ſtreckt ſich ein Vorgebirg in die See, Minerven der ewigen Jungfrau geheiligt. Ein alter majeſtätiſcher Säulentempel, den ſchon Ulyſſes erbauet hatte, ragte da, auf einem Hü-

*) Capreæ — Capriene dicitur Stephano, Caprea habet Ptolemæus — (Vide Ortelii Synonyma Geographica) inſula ultra Surrentum Campaniæ urbem, circiter octo millia paſſuum, Tiberii principis arce, et coturnicum multitudine nobilis, quæ ex Italia volantes illic principio Autumni capiuntur.
Dictionarium locorum, vrbium &c.

gel, aus Oelbäumen weit ſichtbar empor *); und ein Dörfchen, von Fiſchern bewohnt, breitete ſich zwiſchen Fruchtgärten am felligten Geſtade aus. Reitzend grün lag die Inſel Kaprea weit im Meere drauſsen, dem Vorgebirg gegenüber. Von ihr wälzten ſich die Wellen ans Land her, und klatſchten an den vorſpringenden Klippen, von denen des Dörfchens Hütten herabſahen, wie Schwalbenneſtchen von Giebeln.

Aegle wohnte hier, die treue Gattinn des alten Bias, mit ihren Kindern. Garnreuſen und Netze hiengen ausgeſpannt an der kahlen Felſenwand unter den Fenſtern ihrer Schilfhütte. In der nahen kleinen Bucht, wo das Ufer einen tiefen Einſchnitt hatte, wankte ein angebundener Nachen auf unruhigen Fluthen. Verlaſſen, wie eine Wittwe, lebte hier Aegle ſeit zwey langen trauſigen Monden. Denn ihr treuer Bias hatte mit ſtiller

*) Pompejis contiguum eſt Campanorum Syraeum, unde Athenæum, id eſt Minervium imminet, quod quidam Prenuſſum nominant promontorium. Extat autem in extremo ejus Minervæ ſacellum, quod Vlyſſes ædificavit. Hinc ad Capreas inſulam curſus eſt breviſſimus; circumflectenti vero promontorium, exiguæ quædam occurrunt inſulæ, ſaxoſæ quidem atque deſertæ, quas Sirenas adpellant.
Strabo Lib. V.

Wehmuth Abſchied von ihr und den Kindern genommen, und war mit ſeinen Werkzeugen allein hinweggeſchifft ins weite Meer; niemand wuſste wohin, und niemand mochte Kunde von ſeinem Leben und Aufenthalt bringen. Zwar ſagte er, als er den Nachen beſtieg: „Trauert nicht, ihr Lieben, wenn ihr mich lange nicht ſehet! Ziehen die Wachteln in zahlreichen Heeren von unſern Gefilden nach Kaprea hin, um dort vom herbſtlichen Fluge auszuruhen; dann erblickt ihr dieſs Fahrzeug wieder, mit Beute beſchwert, und mich„. Aber das war nur ein ſchwacher Troſt für eine ſorgſame Gattinn; ach! nur ein gebrechliches Schilfrohr, auf das ſich ihre Hoffnung nie feſt zu ſtützen wagte. Tugendhafte Leidende wenden ſich gern an den Himmel. Oft führte ſie ihre Kinder zu Minervens Tempel, oder zum Heiligthum der Sirenen in einer Grotte am Ufer. Da trugen ſie den Göttinnen ihren Kummer vor, und flehten um Troſt und Hülfe, und um Schutz für den vermiſsten Gatten und Vater.

Indeſs wohnte Bias auf der Inſel Kaprea. Tief hinein ins Felſenufer lief dort eine dunkle geräumige Kluft. Ein Nachen konnte bequem bis zur Mitte der Kluft hineinſchiffen, und lag da unter

dem weiten Steingewölbe vor Wind und Regen gesichert, wie unter einem Dache. Erst im Hintergrunde erhob sich der steinige Fusboden, und bildete einen bewohnbaren Aufenthalt. Einzelne Klippen strebten vor dem Eingange über die Meeresfläche empor, und brachen die Gewalt der Wogen. Durch eine Oeffnung im Innersten der Höhle murmelte ein süsses Quellchen herab, und rieselte durch eine tief gespulte Steinrinne an der linken Felsenwand hervor, um mit den salzigen Wellen sich zu mischen.

Niedergeschlagen und einsam sass Bias hier auf trockenem Grase. Vor ihm brannte knisternd ein Feuer, bey dem ein Gericht Fische im irdenen Topfe kochte. Essbare Krauter und Wurzeln lagen ihm zur Seite. In seinem Schöpfholze, das er aus dem Nachen geholt, und mit klarem Wasser gefüllt hatte, wusch er sie rein. Traurig verhallte sein Klageton im Gewölbe.

„Sträfliche Neugier„! so klagte er: „Du bist die Mutter meiner Leiden! Warum wollte ich hinter den Vorhang schauen, der uns die Zukunft verbirgt? Warum musste ich Geheimnisse erforschen, die der Götter Vorsicht vor unsern Blicken so weislich in heilsame Nebel verhüllte? Handelte

ich nicht albern, wie ein vorwitziges Kind, das durch verwegenes Hineinfühlen erfahren will, was in der Vipernhöhle steckt? Wie vermessen wars, dem fremden Weisen, der durchs Loos wahrzusagen verstand, die tolle Frage vorzutragen: Freund! wie fern ist mein Lebensziel? Woher konnte ich wissen, ob ich angenehmen oder unangenehmen Bescheid zu erwarten hätte? Und warum dachte ich nur an ein günstiges Loos? O ich bin gestraft, empfindlich gestraft für meine Thorheit. Immer tönt mir noch die Stimme des Wahrsagers im Ohre: „Alter Mann„! sagte er mit feyerlichem Ernste, als er die Loose gerüttelt und betrachtet hatte: „Deine grauen Haare, dächte ich, sollten diese Frage dir verwehren; aber zittere nicht! Niemand entrinnt seiner Stunde: vernimm dein Loos: Viele Tage, wenig Monde, „ein Jahr bereiten dein Grab! — O ihr Götter, wie sank ich zusammen! wie wünschte ich nun, das Ziel meines Lebens nicht zu kennen! Also ein Jahr noch, und nicht länger werde ich die Welt sehen; ein Jahr noch werde ich Gatte und Vater seyn! Ach Götter! warum lehrtet ihr Menschen die schädliche Wissenschaft, zum voraus anderer Schicksale zu enthüllen? Meine Aussicht

in die Zukunft vergiftet mir nun jeden Lebensgenuſs. Aber vergebt, ihr gütigen Götter! vergebt, daſs mein Unmuth murrt! Wollt' ich es nicht ſelbſt? That ich nicht ſelbſt die verwegene Frage? Und muſs mein Wiſſen jetzt nicht meinen Geliebten nützlich werden? Sieh, Bias! ohne Kenntniſs deines Verhängniſſes hätteſt du arm und unbekümmert die letzten Tage verloren; Gattinn und Kinder hätten darben müſsen, wäreſt du ohne Vorbereitung ins Reich der Schatten hinabgewandert. Aber jetzt — da du dein Ende berechnen kannſt, jetzt weiſst du für ſie zu ſorgen: jetzt ſammle du zum voraus ſo viel, als ſie bedürfen, um ohne Kummer den Weg durchs Leben zu finden! Wohlan denn! Ich will meinem Entſchluſſe getreu bleiben; will, fern von eurer Geſellſchaft, ihr Lieben! fern von Menſchen, meine noch übrigen Tage der Arbeit weihen, der ſüſsen Arbeit für euch! Schon ſind zwey volle Monde dahin, ſeit ich dieſe Grotte bewohne; ein Anſehnliches gewann ich indeſſen. Ueberall wimmelt's an dieſer Küſte von Fiſchen. Die Leute des Kaiſers bezahlen gut, und nehmen mir gern meinen Fang ab. Nur Muth gefaſst! — Du, tröſtender Gedanke an Gattinn und Kinder! ſtärke mich,

wenn es mir manchmal ſchwer wird, in dieſem düſtern Felſengewölbe zu hauſen; wenn ich mich heftig zurückſehne in die Arme meiner Kinder, und an den Buſen meiner Aegle. Ach! auch ſie werden ſich innig nach dem Gatten und Vater ſehnen. Aber folge ich meiner Neigung, o ſo halten mich tauſend Nebengeſchäfte, tauſend Zerſtreuungen hin; die kurze Lebensfriſt verfliegt, und ich — ich ſammle keinen Vorrath für ihren künftigen Unterhalt. Nein, nein! ich will mit dem frohen Bewuſstſeyn aus der Welt gehen, daſs ihr Glück durch mein Bemühen gegründet ward. Euer Vorrath reicht wohl noch bis zum Herbſte zu. Dann komme ich ja wieder. Heute that ich den glücklichſten Fang. Eine ſehr ſchwere Meerbarbe und einen groſsen Seekrebs will ich morgen dem Kaiſer zum Geſchenke bringen. Sie ſind wahrlich für eine königliche Tafel. Vielleicht entläſst mich ſeine Groſsmuth und Freygebigkeit früher dieſer traurigen Einſamkeit, und verſchafft mir die Freude, vor meinem Ende noch länger des häuslichen Glückes zu genieſsen, länger als es mein Fleiſs allein zu bewirken vermöchte„.

So ſprach er, aſs ſeine magere Koſt, und legte

ſich ſchlafen. Morgens weckte ihn das Geſchrey der Seevögel, die auf nahen Klippen brüteten. Er nahm zwey Lägeln, that Barbe und Krebs darein, und verſuchte am Ufer hinzurudern. Aber die Wellen giengen ſehr hoch; ihm drohte Gefahr, an den Felſen zu ſcheitern. Er ſuchte denn die Höhle wieder zu gewinnen. „Schade„! ſagte er, indem er den Nachen feſtband: „Schade, wenn meine hübſche Beute durch lange Gefangenſchaft umkäme: Schon ſind des Fiſches glänzende Schuppen verletzt, und die röthliche Haut ſcheint hervor. Warte ich, bis der Wind ſich legt, ſo verliert er vielleicht Leben und Werth. Soll ich nicht verſuchen, übers Gebirge zu klettern? Neulich als ich Holz und Gras holte, wand ich mich durch ein enges Felſentobel empor, bis auf des Berges Rücken. Vielleicht finde ich auch einen Fuſsſteig in die Ebene hinab. Es ſey denn! ich will es verſuchen„.

Da hieng er am Knotenſtabe die Lägeln auf den Rücken, ſteckte Nahrung in ſeine Taſche, und ſtieg am ſteilen Abhang von Klippe zu Klippe empor. Oft fand er beynahe keinen Raum, ſeinen Fuſs zu ſetzen; und oft, wenn er zwiſchen Felſen hinanklomm, hinderten ihn die breiten Lägeln,

geln, ſich zu heben. Vorſichtig zerknickte er von Zeit zu Zeit eine magere Staude, oder riſs ein Felſeugewächs aus, und warf es auf den ſchmalen Steig, um den Rückweg ſich mit Merkmahlen zu bezeichnen. Und oft lagerte er ſich an grünen Stellen ins hohe Gras, ſchöpfte Athem, und ſammelte Kräfte.

Endlich öffnete ſich ihm von der Höhe des Bergs die reitzendſte Ausſicht in die Thäler. Er ſetzte ſich hin, verzehrte ſein kleines Mahl, und trat neugeſtärkt den Weg zur Ebene an. Ein ödes Steintobel, in dem nur Adler horſteten, ſchlängelte ſich hinab, und verlor ſich in ein fruchtbares Thälchen. Kühle Wäldchen, voll Geſang, wechſelten da mit grünen Auen und Hügeln ab. Es war rings umher, wie ein reitzender Garten. Kleine ziegenfüſsige Faunen lauſchten hier in niedlichen Grotten, und junge Nymphen irrten im Gebüſche *).

„Wohin gerathe ich„? ſagte Bias, und ſtutzte: „Wandeln hier Dryaden und Satyren in ſichtbarer

*) In ſylvis quoque ac nemoribus (Caprearum inſulæ Tiberius) paſſim Venereos locos commentus eſt, proſtantesque per antra et cavas rupes ex utriusque ſexus pube, Paniſcorum et Nympharum habitu.
Sueton. in Tiber. C. 43.

Geſtalt umher? Soll ich weiter vordringen, oder ehrfurchtsvoll zurückbleiben? Werden die Götter nicht zürnen, daſs ich dieſen heiligen Ort betrete„?

Plötzlich hüpfte ein Trupp muthwilliger kleiner Faunen aus dem Geſträuche hervor; einige blieſen auf Rohrflöten, andere klatſchten mit geſpaltenen Schilfröhren, andere umwanden ihre Hörnchen mit Kränzen, alle umtanzten den ſtaunenden Fiſcher. Lachend hüpften ſie wieder fort. Bias ſtand beſtürzet da. Wohin ſollte er ſich wenden? Aber, indem er ſich noch beſann, da witſchte ein Nymphenchor, rechts und links, aus dem Haine, ſchloſs einen fröhlichen Kreis um ihn, und umwand ihn ſingend mit Blumenketten. Bias warf ſich auf ſeine Knie, und faltete die Hände. Allein die Nymphen zupften ihn ſchalkhaft beym Barte, zerrüttelten ſpielend ſeine Lägeln, und neckten ihn auf mancherley Weiſe. Bedenklich den Kopf ſchüttelnd erhob er ſich von der Erde. Die Faunen tanzten wieder herbey, banden lange Ketten, aus grünem Hopfengeſchlinge und Epheuranken gedreht, um ſeinen Leib, und zogen ihn unter Klappern und Pfeifenklang fort.

„Was ſind doch das für thörichte Mumme-

reyen„? rief Bias, und fuchte umfonft feine Bande zu fprengen: „Lafst mich los! ich merke wohl, Götter feyd ihr nicht! Euer Muthwille verräth euch! Da feh ich ja, du lofer kleiner Pan, wie fich das Ziegenfell künftlich um deine Beine fchmiegt. Verkleidete Jungen und Mädchen feyd ihr! Was neckt ihr mich alten Mann? Lafst mich los! Oder — führt mich lieber zum Kaifer Tiberius„!

Da rief eine fchalkhafte Dryade: „Eine höhere Gottheit ift Cäfar Tiberius, unfer hoher Beherrfcher! Armer Sterblicher, willft du ihm Opfer bringen, oder was verlangft du von ihm„? „Ich bringe ihm fchöne Gefchenke„, erwiederte der Fifcher.

Da begann der Jubel von neuem. Willig oder unwillig mufste Bias dem Zuge vermummter Faunen und Nymphen folgen. Jetzt hielt der Zug vor einer fchöngefchmückten Grotte. Weinlaub und blühendes Immergrün webten ein grünendes Schattennetz um ihren bogenförmigen Eingang. Die Wände prangten mit koftbaren Mufcheln und Aufterfchalen, und allerley bunten Seefchnecken. Im innerften Grunde der Höhle erhob fich der Fufsboden, wie ein kleiner bemooster Hügel, oben

mit den weichsten, grünseidenen Polstern belegt. Ein wohlbetagter, übelgebildeter Mann, mit kahler Scheitel, nur die Schläfe sparsam mit grauen Haaren bedeckt, lehnte sich auf die Polster. Goldene Ketten, mit schimmernden Steinen besetzt, hiengen von seinem Halse auf die Brust herab. Ein Kleid, weiss und weich wie Schwanenflaum, und mit den feinsten Goldfaden an jedem Saume durchwirkt, umgab seine entnervten Gliedmassen. Die Rechte schlang er um eine hübsche, aber frech aufblickende Nymphe, die, ihn fächelnd, auf seinem Schoosse sass, und mit der Linken seinen Nacken umfieng. Perlenschnüre schmückten ihren Hals und Busen, irrten durch ihr düstres Haar, und zierten Arme und Schenkel. Die feinste Leinwand schlang sich nachläsig um ihre Hüften.

Unmuth flammte aus den hohlen Augen des geilen Mannes. Bias dachte den alten verdriesslichen Tithon mit der jungen lüsternen Aurora in ekelhaften Umarmungen überraschet zu haben. Aller Muthwille verstummte nun, wie wenn über Küchlein der Habicht kreiset; und die zähen Bande, die den Fischer fesselten, wurden schnell gelöset. Da trat aus dem Heere der Faunen und

Nymphen ein ältlicher Pan hervor, und ſprach unter Gebehrden voll Ehrfurcht und Aengſtlichkeit: „Vergieb, erhabner Beherrſcher, wenn wir in deinem Olymp dich beunruhigen; dieſer Greis kam übers Gebirg, deiner Gottheit ein Opfer zu bringen. Im Triumphe führen wir ihn zu deinem Throne; denn es ziemt ſich nicht, daſs ein Unbekannter dein geheiligtes Angeſicht allein, und ohne dein Gefolge erblicke„.

Unzufrieden antwortete der Herrſcher mit kreiſchender Stimme: „Eure Sorgfalt für meine Sicherheit entſchuldigt euch dieſsmal: Aber in Zukunft, *Cäſonius Priſcus* *)! in Zukunft zeige mir vorläufig an, wer mich zu ſehen verlangt„. Er ſprachs, und lieſs die Nymphe von ſeinem Schooſse aufs Ruhebett gleiten. „Wunderlich„! dachte Bias im Stillen, „der dort wäre alſo der groſse Römiſche Weltmonarch? Iſts aber nicht auch ein vermummter Satyr, mit dem ſie mich äffen, die Poſſenreiſſer„? Dann fragte er den nächſten Faun: „Iſt jener Herr auf dem Polſter gewiſs der Kaiſer Tiberius„? „Zweifle nicht„, erwiederte der

*) Novum denique officium inſtituit, a voluptatibus, præpoſito equite Romano, T. Cæſonio Priſco. Sueton. Tiber. C. 42.

Faun, „bring ihm nur deine Geschenke dar„!
Bias stellte die Lägeln hin, zog seinen Fisch behutsam heraus, und sagte unerschrocken: „Herr Kaiser, da schenke ich dir eine herrliche Meerbarbe, so schön und groſs fieng ich noch keine. Ich wünsche, daſs sie dir vortrefflich schmecke„!

Tiberius. Wo immer ein Landungsplatz ist, stehen Wächter am Ufer. Sie haben mir alles zu melden, was der Insel sich nähert. Von welcher Seite, Alter, gelangtest du hieher?

Bias. Ich stieg über unwegsames Gebirg: kein Wächter begegnete mir.

Leise flüsterte jetzt Tiberius seiner Nymphe zu: „Freundinn, Freundinn! Beym ersten Anblicke dieses Mannes stieg mir ein Verdacht zu Kopfe; könnte er nicht ein gedungner Verräther seyn„? Dann fragte er laut: „Aber, Alter, wie kamst du aufs Gebirg„?

Bias. Seit zwey Monden bewohne ich eine Höhle am Ufer, hinter jenen hohen Bergen; dort lebe ich ganz einsam meinem Tagewerke. Schon oft brachte ich deinen Köchen Fische zur Mahlzeit. Gestern fieng ich diese köstliche Barbe. „Die ist werth„, dachte ich, „daſs der Kaiser sie speise„! Heute wollte ich sogleich zum Lan-

dungsplatze schiffen, aber die Wellen stürmten zu sehr; ich mußte also mühsam über Felsen klettern, und deine Waldgötter neckten mich bis hieher.

Tiberius. Läugne nichts! Was trieb dich an, so lange auf dieser Insel einsam zu leben?

Bias. Ach! Ein Wahrsager verkündigte mir, nach einem Jahre sollte ich sterben. Nun habe ich eine treue Gattinn und gute Kinder. Gehe ich arm aus der Welt, so müssen sie darben. Am Vorgebirge drüben kann ich nur wenig gewinnen. Aber hier an der Insel zerstreuet mich nichts; die See ist reich an Fischen, und niemand fängt sie weg, als ich. Bis zum Herbste, hoffe ich, so viel zu erwerben, als meine arme Wittwe und meine Waisen bedürfen. Das ists, was mich hieher lockte.

Tiberius. Dein Vorgeben, Alter, ist einfältig — oder schlau genug. Entweder steht da vor mir die leichtgläubigste Seele unterm Monde, oder der feinste Heuchler. Aber wisse, mich täuscht keine alberne Erdichtung! Unmöglich kann ein Sterblicher ergründen, welch ein Lebensziel die unsterblichen Götter diesem oder jenem Menschen bestimmten. Unmöglich kann ein Mann von unver-

dorbenem Sinne einem Prahler diese Wissenschaft im Ernste zutrauen.

Bias. Aber der Weise rüttelte die Loose über mich, und die Götter lenken die Loose.

Cäsonius. Sage vielmehr: ein geschickter Handgriff des Künstlers lenket sie. Steht es ihm nicht frey, sie so oft und so fein zu mischen, als ihm beliebt, und dann jede mögliche Mischung nach Gefallen, gut oder übel, zu deuten?

Bias. O wie glücklich wäre ich, wenn es sich so verhielte! Aber ist es möglich, daſs die Erde so schlimme Betrüger trägt?

Cäsonius. Zweifle nicht! Eigennutz ist wohl der Vater von noch scheuſslichern Kindern. Dein Weiser war ein Dieb, der dich um dein Geld, und zugleich um den besten Genuſs des Lebens betrog. Gesteh es, was hat er dir abgefordert?

Bias. Ich gab ihm den Werth einer Ziege. Wie? und er hätte mich um so hohen Preis betrogen?

Cäsonius. Ganz gewiſs! Seiner Wahrsagung zum Trotz kannst du noch fünfzig Jahre leben.

Bias. Beynahe glaube ich dir. Die Stadtleute sind doch viel klüger, als wir auf dem Lande.

Tiberius. Beynahe überredest du mich, daſs du

wahrhaft ein Thor bist. — Ich verachte das Geschenk eines Menschen, der unvernünftiger ist, als sein Fisch. Greift zu, ihr Faunen! Reibt ihm zur Strafe sein rauhes Gesicht mit der Barbe, die er hieher schleppte, und führt ihn von hinnen„.

Da zerrieben ihm die Faunen mit dem Fische das Angesicht, dass ihm die Schuppen im Barte und um die Augenbraunen hiengen. „O! das läſst sich noch leiden„, sagte Bias während der Posse: „aber wenn ich zuerst den Seekrebs geopfert hätte, den stachlichten Seekrebs — hu! das gäbe jetzt einen garstigen Spaſs„!

„Was murmelt das Thier„? fragte Tiberius. Ein Faun wiederholte des Fischers Worte. „Was„? rief der Kaiser: „Du wagst noch, meiner Gnade zu spotten? Nehmt sogleich den Krebs, und zersegt ihm tapfer die Wangen damit. Das Lachen soll dem Unverschämten vergehen*)„!

*) In paucis diebus, quam Capreas attigit, piscatori, qui sibi secretum agenti, grandem mullum inopinanter obtulerat, perfricari eodem pisce faciem jussit: territus, quod is a tergo insulæ, per aspera et devia, erepsisset ad se. Gratulanti autem inter pœnam, quod non et locustam, quam prægrandem ceperat, obtulisset, locusta quoque lacerari os imperavit.
Sueton. Tiber. C. 60.

Sie thatens mit Hohn und schallender Freude. Blutend stand der arme Mann im Kreise fühlloser Sklaven, die einem grausamen Wollüstlinge mit Lust gehorchten, wie ein Zug Pferde, die ein Räuber im muthigsten Trott auf Abwege sprengt, um sie dort, etwa der theuren Haute wegen, niederzustossen. Ach! wie edle Liebe bessere Gefühle weckt, so stumpfet Wollust sie ab. Drohend rief der Kaiser am Ende: „Albernes Gesicht! zum letztenmal weilst du heute auf meiner Insel! Findet dich die kommende Sonne noch hier, so gebe ich dich, ohne Schonung, deinen Seefischen und Krebsen zur Speise *)„.

Da hieng Bias seine Lägeln über den Rücken, und schlich furchtsam aus der Grotte. Kaum fand er wieder den Weg übers Gebirg; kaum vermochte er seine matten Glieder die schmalen Steige hinan zu schleppen. Eine Quelle gab ihm Labung, und eine harte Krume Brod. Hier wusch er das Blut von seinem wunden Antlitz, und be-

*) Carnificinæ ejus ostenditur locus Capreis, unde damnatos, post longa et exquisita tormenta, præcipitari coram se in mare jubebat, excipiente classiariorum manu, et contis atque remis elidente cadavera, ne cui residui spiritus quidquam inesset.

Sueton. in Tiber. C. 62.

strich es mit dem Safte heilender Kräuter. Spät kam er in seiner Höhle an, warf sich ermüdet aufs Lager, und suchte den Schlaf, der ihm bald willig die nassen Augen schloss.

Kaum graute der Morgen, da trug er seine Werkzeuge in den Nachen, legte seinen gewonnenen Vorrath dazu, und versuchte, an Minervens Vorgebirg hinüber zu schiffen. Hoch giengen zwar die Wellen noch. Aber die Furcht vor des Kaisers Drohung zwang ihn, die gefährliche Fahrt zu wagen. „Es ist besser„, dachte er, „der Gewalt zürnender Wogen, als eines aufgebrachten Tyrannen, zu unterliegen; Wogen tödten wenigstens geschwinde, ein Tyrann unter langsamen Qualen„. Glücklich lief endlich sein Nachen in eine sichere Bucht am Lande; und Bias eilte, voll Sehnsucht, zu seiner Wohnung auf dem Felsen. Mit einem hellen Freudenschrey sprang seine Gattinn von der Arbeit auf, als er in die Hütte trat; aber erschrocken fuhr sie zurück, als sie sein zerfleischtes Antlitz erblickte. Frohe Grüsse rufend liefen ihm die Kinder entgegen. „Erschrecket nicht, ihr Lieben„! sprach er, „der diese Wunden mir schlug, gab mich euch wieder. Er wollte mich höhnen und strafen,

und förderte unbewufst mein und euer Glück. Sein Spott machte zwar meine Wangen bluten, aber heilte meine Seele; denn er enthüllte mir klar den Betrug des eigennützigen Todesbothen, der mich euern Armen und jeder Freude entrifs„. Dann erzählte er, wie der böfe Wahrfager ihn geäfft hatte; wie er vor feinem Ende noch für ihren Unterhalt forgen wollte; wie er einfam auf Kaprea lebte, Kummer und Schmach duldete, und zugleich Wahrheit, Troft und Befreyung fand. Da fiel ihm Aegle, ohne die frifchen Wunden zu fcheuen, voll heifser Liebe und voll Dank an die Bruft, und küfste jede braunrothe Narbe, vor Entzücken weinend, weil Bias fie fo lieb hatte. Und die Kinder hiengen fich kofend und hüpfend an feine Arme, weil fie den Vater wieder hatten.

„Aber nun foll mich kein Betrüger mehr bethören„, fprach Bias, „keine Lift, und keine Gewalt als des Todes, foll mich euern Armen entreiffen. Auch wird der Muth mir nie fo leicht wieder entfallen; denn ich fehe deutlich: Oft ifts Wohlthat, was wir Unglück nennen; und oft keimen aus fehlgefchlagnen Hoffnungen

wahre Güter für uns. Ueberall herrſcht ein gewiſſes Gleichgewicht zwiſchen dem, was Angenehm und Unangenehm iſt, und faſt immer quillt bleibendes Wohlſeyn aus vorübergehenden Leiden ».

GEFÆLLIGKEITEN.

Douce humeur et doux langage
Font la paix de la maiſon.

Marmontel.

Mit ſüſser Stimme lockte die junge Halie ihre zahmen Turteltäubchen unter der Bank hervor, neigte ſich koſend hinab, und bot ihnen die hohle Hand voll Broſamen dar. Traulich hüpfte das eine ihr auf die Finger, pickte die hingereichte Speiſe auf, und lieſs ſich willig an die Wangen drücken und ſtreicheln und küſſen, indeſs das andere ſchüchterner die abfallenden Broſamen aſs.

„Sieh, lieber Gatte„, ſagte ſie freudig, „läſst das nicht artig? Und doch biſt du ihnen ſo gram, meinen lieben Vögeln, die mir ſo manche einſame Stunde verkürzen. Geſteh es, iſt das nicht Laune„?

„Mag ſeyn„, antwortete Melias; „aber, Weibchen, ſchon öfters betheurte ichs dir, ihr ſtätes einförmiges Girren, ihr heulender Ton lautet in meinen Ohren ſo traurig, wie Unken der Kröten und Eulenruf. Wären ſie nicht deine Freude, längſt hätt' ich ihnen Koſt und Wohnung

verſagt. Meinetwegen könnte der Marder ſie heute verzehren, wie er neulich meinen ſchönen Kibitz verzehrt hat, der Blutſauger! Schade, daſs ſie nun das Bauer entweihen, das ſonſt mein artiger Vogel geziert hat„!

„Blicke her, du partheyiſcher Hausvater„! erwiederte Halie ſcherzend, und küſste zärtlich ihr Täubchen: dieſs thue ich meinen Lieblingen zu einiger Vergütung, und dir zum Herzeleid„!

Lachend gieng Melias an den Fiſchteich zu ſeinen Geſchäften. Aber ſeine Gattinn ſetzte die beyden Turteltauben in ihre Schürze, und ſuchte Kleon, den kunſtreichen Greis auf, der den Vögeln in Sümpfen war, was ein Fiſcher den Teichkarpfen iſt. Immer hielt er einen Flug von allerley Farben gefangen, und trug ſie oft in groſsen Käfigen zur Stadt.

„Ach! ihr zahmen Täubchen„, ſagte Halie, „ſüſs iſts, mit euch zu ſpielen; aber ſüſser wird es ſeyn, zu ſehen, wie ſich mein Melias freuet„!

Da vertauſchte ſie ihre lieben Geſellſchafterinnen um einen Kibitz, drückte mit leiſer Wehmuth den Abſchiedskuſs auf ihre falben Federn, und übergab ſie mit einem ſtillen Seufzer dem Greiſe. Wohlgemuth, wie nach einem errungenen Siege,

eilte ſie nach Hauſe, und wies dem neuen Gaſte im reinlichen Bauer ſeinen Aufenthalt an.

Sorgfältig hütete ſie ihre Lippen, daſs ihnen ja kein Wörtchen vom Kibitz entſchlüpfte, als ihr Gatte von der Arbeit zurückkam; nur zuweilen traf ihr flüchtiger Seitenblick den unruhigen Vogel, und ein heimliches Lächeln ſchwebte um ihren Mund. Bald aber verrieth ihn ſein klapperndes Irren am Gitter.

Melias ſah hin, ſah ſein Weibchen an, lächelte gerührt, und fiel ihr zärtlich um den Hals. „O Geliebte„! rief er entzückt, „ſo haſt du deine Freude der meinigen geopfert? Dieſe Gefälligkeit, welch ein ſchöner Beweis deiner Liebe! Wie macht ſie mich glücklich! O ſie iſt eine neue Kette, mit Blumen umwunden und unzerreiſslich, die mein Herz, von neuem, enger an das deinige feſſelt„!

Dann beſah er freudig den neuen Vogel, wiegte ihn ſchmeichelnd in ſeinen Händen, und drückte ihn ſanft an die Wangen. Und jetzt verſchloſs er den Kibitz, griff nach dem Spaten, und eilte lächelnd aus der Hütte, um die äſtigen Säulen auszugraben, die vor den engen Fenſtern verdunkelnd ſtanden, faſt immer mit Netzen behängt.

Auch

Auch riſs er die nahen Schilfhaufen ein, die er zur Winterſtreue aus dem Teiche geſchnitten, und nahe an der Hütte ſpitzig aufgethürmt hatte: denn Haliens Munde waren Klagen entwiſchet, daſs ſie die freyere Ausſicht hemmten, und unangenehme Düſternheit in die Wohnung ſtreueten. „Ich will ſie anderswo aufrichten„, dacht' er.

Da hüpfte das überraſchte Weibchen freudig zu ihm hin, und ſchloſs ihn zärtlich in die weichen Arme, für ſeine Güte und Freundlichkeit dankend.

„Siehſt du nun, Liebe„! ſprach er vergnügt: „ſiehſt du, ich laſſe mich nicht gern durch Gutmüthigkeit beſiegen; morgen kauf' ich dir auch die weiſse Schürze, die ich neulich deinem kleinen Ungeſtüm verweigerte. O ich fühle es: Gefälligkeit hat unwiderſtehliche Reitze„!

Lebensplan.

An Matthissons Vermählungstage

den 9. Sept. 1793.

Vivitur parvo bene —

Horat. II. 16.

Alint. O wie kämpft der Athem in deiner Brust, du Liebe! Wie schimmern gleitende Tropfen dir an der glühenden Stirne und an den Ringellocken der Schläfe! Heil uns, dass endlich des Berges Rücken erstiegen ist! Komm, lass uns ausruhen, hier auf dem bequemen Sitze bey der schattenden Fichte. Ueber ein breites Felsenstück hin weben lange magere Gräser eine reinliche Decke, und hängen an den kahlen Seiten zottig herab, wie verworrenes Haar über die Stirne eines wilden Knaben, dessen Hand noch nie die Hand eines Mädchens gedrückt hat. — Weg da, du klebrichte Schnecke! Hüpfet fort, ihr Heuschrecken! Beschmutzet mir nicht das schöne weisse Kleid meiner lieblichen Braut!

Ilma. Ha, wie sitzt es sich da so weich und

bequem, und so hübsch an deiner Seite, Geliebter! O sieh, die reitzendste Aussicht öffnet sich hier in beyde Thäler hinab.

Alint. Dort drüben am See birgt sich unsre Hütte zwischen hohen Wallnufsbäumen. Erkennst du den Kahn am Ufer, und die hängenden Netze und Reusen an den Pfählen im Garten? O wie selig werden mir dort, von dir geliebt, von dir durchs Leben begleitet, die Tage der Zukunft dahin hüpfen! Jedem Freudengenufs entkeimt dann neues Vergnügen, und jedem Vergnügen frische Lust, wie dem Pfirsichbaum Früchte, und ihren Kernen junge Bäume. Wie will ich mich freuen, wenn sich unsere Kinder einst im Grase jagen, im bunten Uferkiese tändeln, abgefallene Nüsse und Aepfel sich zuwerfen, oder mit dürrem Schilfrohr in die Reusen stören, in die wir junge Entchen verschlossen!

Ilma. O Geliebter! An deiner Seite zu wandeln, wie süfs, wie süfs wird es seyn! Von deinem Glücke hängt das meinige ab, wie das Fortkommen der Traube vom Wohlbefinden des Rebstocks. Dir Vergnügen zu machen, deine Tage zu verschönern, welches angenehme Bemühen! Gelingt mir diefs, o dann beneidet mich alle, die

ihr euch glücklich dünkt; dann ist mein Leben ein stäter May, reich an Blüthen jeder Freude. — Nun weiss ich, wie glücklich treue Liebe macht! Ich sah es an deinen Verwandten: mit Entzücken sah ich's. O wie lehrreich war mir ihr holdes Betragen! Wie füllte ihr häusliches Glück mein Herz mit Vergnügen! Innig danke ich dir für diesen Besuch. Wahrlich, er soll mir so nützlich seyn, als der beste Unterricht eines weisen Lehrers.

Alint. Siehst du nun, du liebe kleine Hartnäckige, dass ich mir deine Begleitung nicht umsonst so dringend erbat?

Ilma. Verzeihe, du Theurer! dass ich mich so lange voll Eigensinn gegen diese Wanderung sträubte. Oft scheuen wir Anfangs eine Unternehmung, die uns am Ende doch lieb wird, wie furchtsamen Kindern die Schiffahrt.

Alint. Lass sehen! Erblickt man hier nicht die Heimath unsrer Freunde am Flusse?

Ilma. Ey freylich ja! Dort verenget sich das kleine Thal, zwischen Felsen am Ufer, wo ihre Hütte sich versteckt. Erkennst du den neuen Strohbusch auf der Spitze des Giebels? — Seyd mir gesegnet, ihr tugendhaften Bewohner des

Hüttchens, Schwester und Schwager meines Bräutigams! O Geliebter! was empfand ich beym Anblicke dieser Glücklichen! Wie rührte mich ihre zärtliche Eintracht, die Harmonie ihrer schönen Gesinnungen! Nie, o nie vergess' ich die entzückende Scene, die ich ungesehen hinter hohen Gartengewächsen belauschte. — Du weisst: bey unsrer Ankunft begrüsste uns deine Schwester mit ihren Kindern allein; denn ihr Mann war seinem Tagewerk nachgegangen. Wir sassen eine Weile in der Laube des Gartens. Du giengst, und deine Schwester bereitete uns am Heerde ein kleines Mahl. Da kam endlich dein Schwager; seine Netze, am Ruder hängend, wallten ihm den Rücken hinab. Kaum erblickten ihn die Kinder, ha! wie hurtig kroch da das Kleinste durchs Gras auf den Vater zu! wie hüpften ihm die beyden Grössern entgegen! Aus jedem Munde grüsste ihn ein herzlicher Willkommen und das freudigste Jauchzen. Lächelnd legte er das Ruder mit den Netzen ins Gras, setzte sich auf die Bank vor der Hütte, und bückte sich liebreich hinab, den kleinsten stammelnden Liebling auf seine Arme zu heben. Schmeichelnd lag nun das Kind an seiner Brust, umschlang ihm mit tappenden Händchen den Hals,

und küſste ihm lallend die Wangen, indeſs zwey gröſsere die Bank und ſeine Knie zu erklettern ſtrebten, um auch ihren Mund auf des Vaters Lippen zu drücken. — Vom Jubel herbeygelockt, lief deine Schweſter aus der Hütte, ſchmiegte ſich freudig an ihres Mannes Seite, und ſchlang ihre Rechte um ſeine Hüften, zärtlich neben ihres Kindes Wangen ihre Lippen an die ſeinigen fügend. — Nach dieſem ſüſsen Genuſſe ſprach ſie ihm von unſerer Ankunft. Sogleich flog er unter den freudigſten Grüſsen zu mir in den Garten, und unterhielt mich lange mit trautem Geſchwätze und allerley Scherzen. Endlich trat er zu ſeiner Gattinn in die Hütte. Mein Stand war hinter Bohnenſtöcken, dem offenen Fenſter gegenüber, durch das ich ihre Bewegungen ſah. O wie reitzend war das! Sie nahten ſich rechts und links dem Bettchen ihres ſüſse ſchlafenden Säuglings. Schön und roſicht war ſein kleines Antlitz, und ſtrotzend von der Geſundheit Fülle. Beyde Gatten bückten ſich wechſelweiſe zu ſeinen weichen Wangen herab, um ſie mit den leiſeſten Küſſen zu berühren. Sanft lächelnd hielten ſie einander bey der Hand, und blickten bald ſich, bald ihr liebliches Kind, mit inniger Wonne an. O es

war eine bezaubernde Scene ehelicher und väterlicher Zärtlichkeit *)!

Alint. Ach! Schade, wahrlich Schade, dafs ich diefen fchönen Anblick verfäumte! Eben da mein Schwager eintraf, mufste ich zur Kurzweile gerade an eine Flufsinfel hinüber rudern, ich Unachtfamer! und bis ich heranfchwamm, da war fchon das Schönfte vorüber. — Aber froh bin ich, gefühlvolles Mädchen! Glücklich bin ich, dafs diefe häuslichen Freuden dich fo innig entzücken. O dem Menfchen find viele füfse Stunden befchieden, wenn er fie nur zu geniefsen verfteht! Lafs uns keinen Anlafs zum Genuffe verfäumen; dann werden fich zufehends unfre Tage verfchönern.

Ilma. Alles, Geliebter, alles will ich thun, was unfre beffern Gefühle zu beleben, was immer unfre Herzen in eine frohe Stimmung zu fetzen vermag. Sieh, fchon hab ich mir einen kleinen Lebensplan ausgedacht: den wollen wir ausführen, und wir werden Freuden entftehen fehen, und Freuden ärnten, wo wir ödes Land

*) Diefen letzten Zug und einige andere Gedanken entlehnte ich aus einer Erzählung des St. Lambert. Sie däuchten mir zu fchön, als dafs ich der Verfuchung hätte widerftehen können, hier eine Anwendung davon zu machen.

vermutheten. Ich gieng darüber schon öfters, zum Zeitvertreib, mit meinem Vater zu Rathe; und wir wählten und prüften so lange, bis es vor unsern Augen helle ward, wie eine schöne Aussicht durch zerrissene Nebel auf sanft beleuchtete Triften. Aber der lehrreiche Umgang mit deinen Verwandten hat noch manches Schiefe in meinen Gedanken berichtigt, und ich habe wichtige Vortheile bey der Ausübung kennen gelernt. Nun arbeitet als lebendiges Vorhaben mir im Kopfe und Herzen, was vorher bloss als todter Einfall in meinem Gehirne sass.

Alint. Sprich, geliebtes edles Mädchen! sprich, was ist dein Plan?

Ilma. Du weisst, Geliebter? So wie im Sommer aus Moder schnell tausend Gewürme entstehen, eben so entsteht vielfaches Missvergnügen aus ungenügsamen Begierden. Wer Freuden geniessen, oder Güter erlangen will, nach denen er, in seiner Lage, nicht streben sollte, der übersieht die Schätze, die an seinem Pfade glänzen, und läuft gewöhnlich einem Irrlicht nach, das ihn in trügende Sümpfe lockt. Wir wollen also nicht nach dem Besitze solcher Bequemlichkeiten schmachten, die uns zu hoch oder zu ferne lie-

gen. Gerade diejenigen Blumen, die an unserm Wege blühen, wollen wir pflegen und pflücken. Fort also mit jedem eiteln Verlangen, mit jedem ungenügsamen Wunsche! ...

Alint. Was brauchen wir auch mehr, um glücklich zu seyn, als ein gutes Zeugniss unsers Gewissens, unsre Liebe, und die Wohlthaten der Mutter Natur?

Ilma. Den Grund also, du Lieber, auf dem ich mein Plänchen anlegte, den hältst auch du für sicher und fest?

Alint. Für sicher und fest, wie Felsengrund!

Ilma. Nun höre! Wir wollen einander genug seyn! Ich will dich lieben, du Treuer, so innig und so heiss es immer meine Seele vermag. — O halt! du erdrückest mich sonst. Halt, und lass das Küssen jetzt! Wie kann ich sonst reden? — Ach! kaum weiss ich mehr, wo ich den Faden des Gesprächs ergreifen soll.

Alint. O! mein ganzes Herz, Geliebteste, ist dir allein für immer geweiht! Für dich zu leben, jeden frohen Genuss, jedes meiner bessern Gefühle treulich mit dir zu theilen, bleibt ewig mein Glück.

Ilma. Heiterkeit und Lust zu allen Geschäften,

o du mein Einziger! wird alſo in unſrer Hütte — in unſern Herzen ſtets wie zu Hauſe ſeyn. Dein kleines Gut und der Fiſchfang gewähren uns reichliche Nahrung und mehr als hinreichenden Unterhalt. Der Mangel meidet dann unſre Geſellſchaft voll Thätigkeit, wie ſchädliche Zugvögel den Erbſenacker, wo auf hoher Stangenſpitze ein Windmühlchen klappert. Die Erde, mit Munterkeit und regem Fleiſse von wohlgenährten Armen bearbeitet, lohnt uns gewiſs mit Ueberfluſs. Ein Glanz von Wohlſtand breitet ſich dann über unſer kleines Eigenthum aus, wie Morgenſchimmer, der durch eine Oeffnung im öſtlichen Gewölke einzelne Auen beleuchtet. Kein Fleckchen ſoll unbebauet, keine der Verzierung fähige Stelle ſoll ungeziert bleiben. Auf dem kleinen Hügel mit der ſchönen Ausſicht flechten wir eine kühle Laube. Fruchtbare Pfirſichbäume ſollen unſre Wohnung bis über das Dach umarmen, und ein Vordach von Reben ſoll den Eingang beſchirmen! Am Ufer, wo die Wellen ſteile Felſen klatſchend belecken, ziehen wir oben am Rande niedrige Roſenhecken hin, und hinter den Hecken errichten wir weiche Moosbänke, bequem die ſchöne Ausſicht auf den See nach Herzensluſt zu genieſ-

sen. Schattende Obſtbäume ſollen uns Kühlung über die Bänke ſtreuen.

Alint. Und unſer ganzes Gütchen , das jetzt nur rohe Steinwälle begränzen, will ich ringsum mit grünendem Zaune umziehen. O es iſt lieblich, wenn Schlehen und Mehlbeeren, Hollunder und Heidelbeeren, wilde Roſen und Hambuttenſträuche in dichtem Gewirre durch einander kriechen, mit allerley Blüthen und Früchten behangen , und von Vögelchen , die dort niſten und ſingen , durchhüpft. Hohe Kirſchbäume und Ebereſchen ſollen mir daraus emporſtehen. Selbſt die Felſen am Ufer will ich mit Epheu bekleiden, und den hohlen Weg durch Klippen , zum Landungsplatze hinab, ſoll bald ein erhabenes Gewölbe von Reblaub bedecken. Dann treten die Landenden , ſobald ſie den Fuſs aus dem Kahne ſetzen , in heilige Schatten , und wandeln wie durch einen Tempel. Die Quelle, die hinten an unſrer Wieſe aus dem Berge hervor rieſelt , die leite ich in Schlangengewinden durch das Gras herab , zur Zierde und nützlichen Wäſſerung. Am Borde der Quelle pflanze ich rothe Johannisbeeren und ſtachlichte Krauſelbeeren und Flieder; und wo ſie am lieblichſten murmelt, dort ſetze

ich einen Kreis von Maulbeergesträuchen hin, mit einem Rasenbette in der Mitte, und mit allerley Blumen umpflanzt. Am Ende soll mir das Wässerchen stäubend und plätschernd, oder in glänzenden Spiegeln vom Felsen stürzen.

Ilma. Keine Wohlthat der Natur soll uns ungenossen, keine ihrer Schönheiten ungefühlt bleiben. Dann sind wir glücklich, Geliebter, und wohnen wie in Himmelsgefilden. Aber Zufriedenheit und Frohsinn gehe dann nach allen Richtungen von unsrer Hütte aus, wie erquickender Duft von Rosenbetten. Glückseligkeit zu verbreiten, so viel wir vermögen, sey unser süsseſtes Bestreben! Mit dem Vergnügen, sagt mein guter Vater, verhält es sich gar nicht, wie mit essbaren Früchten: der letztern Vorrath nimmt ab, je mehr der Geniessenden sind; aber die Freude wächst, je mehr sie Geniessende findet.

Alint. Lass uns denn freygebig seyn an Gefühlen, deren Mittheilung uns sicher bereichert!

Ilma. Gefälligkeit und Vertrauen wird uns die Herzen der Nachbarn gewinnen. Dann gleichen wir zwey angenehm düftenden Liljen im Garten, denen alle Bienen der Gegend mit Lust sich nahen.

Alint. Gegen jedermann wollen wir dienſtfertig ſeyn; und ſo oft wir ein häusliches Feſt feyern, laden wir die Nachbarn dazu. Immer ſollen ſie Antheil an unſerm Vergnügen nehmen.

Ilma. Bedürfen wir zur Erleichterung in unſern Geſchäften eines Arbeiters oder einer Gehülfinn, ſo ſeyen ſie uns nicht Knecht oder Magd, ſondern Hausgenoſſen und Freunde! Sie ſollen uns lieben, aber nicht fürchten. An unſerm Tiſche mögen ſie eſſen: jedes ſoll oft ſeine Lieblingsſpeiſe genieſsen. Und würden ſich durch zärtliche Neigung ihre Seelen verſchwiſtert fühlen, o wie gerne wollten wir da ihre keuſchen Wünſche begünſtigen! Dann ſollte bey Tiſche dem Jüngling ſein Mädchen immer zur Seite ſitzen, ſie ſollten auf Einem Teller eſſen, aus Einem Becher trinken, mit einander an ihr Tagwerk gehen, und ſich ſtündlich durch holden Scherz und wechſelſeitige Theilnahme bey ihren Geſchäften ermuntern.

Alint. Ueberhaupt wollen wir immer die Feldarbeit oder unſern Fiſchfang gemeinſchaftlich vollbringen. Denn frohes Plaudern kürzet die Zeit, gleiches Tragen mindert jede Beſchwerde, und Geſelligkeit erleichtert des Tages Laſt.

Ilma. Und deinen Vater, den ehrwürdigen Greis mit dem Silberhaar, den wollen wir nähren, und pflegen, und ehren mit aller kindlichen Sorgfalt: er soll uns immer so heiter und froh seyn, wie in den Tagen seiner Blüthe. Nur Alte, die man nicht achtet, sind düster und mürrisch. Unser bestes Getränke erquicke ihn stets, und täglich stärke er sich mit den nahrhaftesten Speisen! Wir wollen schon erforschen, was er am liebsten isst. Dann wird er die Gottheit für seines Lebens Verlängerung preisen, und uns Segen erflehen.

Alint. O edles frommes Mädchen! Wie fühle ich, innigst gerührt, deinen Werth und mein Glück! Ach, du selbst bist mir der beste Segen Gottes: so fromm und so gut! — Warum hältst du mir den Mund zu?

Ilma. Schweig, du verblendeter Schmeichler! Bald glaube ich, dass dir Liebe den Sinn verrückt. Seine Aeltern ehren, ist das nicht die gemeinste Pflicht? Lass du mich nur machen: deinem Vater soll kein Tag ohne Vergnügen entfliehen. Auch in der Nacht soll ihn der Schlaf williger beschleichen! Ich will ihm ein Lager bereiten, so weich und bequem, als wär' es künst-

lich aus Wolken der lockerſten Baumwolle zuſammengehaucht; und jeden Morgen will ich es mit lieblich düftenden Blumen beſtreuen, daſs er unter ſüſsen Gerüchen erwache. — Auch unſre Mahlzeiten ſoll der Flor jeder Jahreszeit verſchönern. Haben wir uns mit Speiſen gelabt, dann beſtreuen wir den Tiſch mit Blumen, wie einen Opferaltar; erquicken uns mit ſüſsem Trank; erzählen einander, was wir Schönes ſahen; ſingen die ſchönſten, lehrreichſten Lieder, und danken dem Geber des Guten.

Alint. Und wenn der Vater der Menſchen unſre Liebe mit geſunden Kindern ſegnet —

Ilma. Dann erziehen, pflegen und lieben wir ſie, wie deine Verwandten die ihrigen! Dann kriechen, oder trippeln, oder hüpfen die kleinen Unſchuldigen auch auf uns, ſo oft ſie uns erblicken, mit lautem Jubel zu, und hängen ſich an unſern Hals, liebkoſend und ihre kindiſche Zärtlichkeit ſtammelnd. O dann erhöht ein neuer Genuſs der ſüſseſten Vater- und Mutterfreuden unſre Seligkeit.

Alint. Nie, du Liebe, nie werden wir Mangel an Vergnügen haben.

Ilma. Lafs uns nur unferm ungekünftelten Plane getreu bleiben; fo wird uns gewifs das Leben dahinfliefsen, wie ein ewiger Brauttag, und wir werden glücklich feyn, mit Wenigem, im Genuffe der einfachften, uns nahe liegenden Freuden.

Der Fund.

uanto quisque sibi plura negaverit,
A Dis plura feret. Nil cupientium
Nudus castra peto, et transfuga divitum
Partes linquere gestio.

Horat. III, 16.

Nape. O sieh, welch ein herrliches Plätzchen umschliessen dort die Stauden! Fettes Gras, mit Blumen bunt durchwirkt, bildet zwischen ihnen das lieblichste Ruhebett.

Lykas. Wirklich, Schwester! Dort ists einladend hübsch. Blühende Elsebeersträuche und Hainrosen stehen dort im angenehmsten Schattenbogen. Lass uns anländen! So bequem und lustig findet sich keine Stelle mehr, um unsre Netze zu waschen.

Nape. Dass dich! was bespritzest du mich, voreiliges Hündchen, und hüpfest von der Spitze des Schiffchens? Kannst du nicht warten, bis es ans Ufer stösst? Ich glaube, auch dir gefällt diess Plätzchen?

Lykas. Steig' aus, und biege mir eine lange Wiede her, daſs ich den Kahn befeſtige.

Nape. Nimm hier! Die iſt zäh und lang. O ſchön! Truppenweis blühen da düftende Mayenglöckchen unter den Stauden.

Lykas. Aber wahrlich! Noch vor kurzem weilten hier Leute. Schau einmal her! die friſchen Spuren hier im Graſe, wie zerwühlt noch, wie niedergelegen! und dieſe Tritte im feuchten Sande — o welch ein niedliches Füſschen drückte ſie ein!

Nape. Gewiſs, Bruder! Die Reitze dieſes Plätzchens lockten längſt ſchon Badende herbey. Aber warum ſchnuppert das Hündchen dort, und kratzt mit dem Fuſse im Raſen? — — Ey Wunder! was iſt das? Sieh! eine Blume aus hellen Steinchen! Jedes glänzt wie Funken auf Bächen. Sieh einmal! Der Blumenkelch unten, und das dünne ſpitzige Stielchen dran — ſind blankes Gold. Wer verlor wohl dieſs Geſchmeide! Vielleicht vermiſst er's hart! Und wir, was ſollen wir damit beginnen?

Lykas. Aufbewahren wollen wir's. Vielleicht meldet ſich der Eigenthümer, und freuet ſich, wenn wir's ihm wieder geben. — Verſuche doch,

wie es dir läfst! Pflanz es, wie eine Rofe, vor den Bufen!

Nape. Hm! ein frifcher Straufs ziert leicht fo fchön.

Lykas. Komm, wir wollen die Netze wafchen! Dann ftrecken wir uns ins weiche Gras, und laffen uns erft wohl feyn!

Jetzt wufchen fie den Schlamm aus den Fifchergarnen, und reinigten die Mafchen von Wafferkräutern und Schnecken. Dann lagerte fich Lykas auf den Rafen, und Nape pflückte fich Mayenglocken. Horch! da rafchelte etwas durch die Gefträuche: das Hündchen bellte, und eine Jungfrau erfchien. Schöngekleidet aber mit zerftörten, fliegenden Haaren und mit Thränenperlen in den roth geweinten Augen und auf den blaffen Wangen kam fie daher gelaufen, faltete jammernd die Hände, und klagte laut das Schickfal an, während fie gebückt im Grafe umherfuchte: O wie bin ich unglücklich! klagte fie; wenn fie indefs jemand fand, dann ift der fchönfte Schmuck verftümmelt, die koftbarfte Haarnadel ift hin.

Lykas. Schweig, du ewiger Klaffer! Machft mir die Ohren gellen! Wer könnte da etwas ver-

ftehen ? Zurück mit deinem läftigen Bellen! — Traure nicht länger, fchöne Jungfrau! Wahrfcheinlich fanden wir, was du fo ängftlich fucheft.

Nape. Nimm hier dein Verlornes, und fey fröhlich! Ift das alles, warum du weinteft?

Eucharis. O dem Himmel fey Dank, und euch, ihr Redlichen! Ach, wie war mein Herz beklemmt! Hier ftieg meine Gebieterinn ins Bad, hier gab fie mir die köftliche Nadel in die Hand. Und ich — ach! ich Unachtfame, verlor fie im Grafe. Erft, als wir zu Haufe waren, bemerkten wir's. O wie traurig hätte fich mein Schickfal gewendet, wären minder ehrliche Leute, als ihr, die Finder diefes Schmuckes gewefen!

Nape. Wie fo? Könnte der Verluft eines fo unnöthigen Zierrathes dir ein dauerndes Unheil drohen?

Eucharis. Freylich, du gutes Mädchen! Sieh, wenn ich meiner Gebieterinn, auf dem Schloffe drüben, zehen volle Jahre dienen wollte, fo würde mein Lohn kaum an den Werth diefes theuern Gefchmeides reichen! Begreifeft du nun, wie grofs mein Unglück hätte werden können?

Lykas. O ein unfeliger Schmuck! Und doch ziert er das Haar nicht fchöner als ein frifcher

Kranz, und riecht nicht einmal so lieblich, wie das geringste Wiesenblümchen.

Eucharis. O wie kann ich euch danken, ihr Guten! Wie soll ich eure Redlichkeit lohnen?

Nape. Ey! für was lohnen? Lohnes genug, daſs wir uns freuen können, dich wieder so fröhlich lächeln zu sehen. Und was hätten wir mit deinem glänzenden Dinge auch anfangen wollen? Ich steckte es zum Spiele vor meinen Busen, wie eine Rose, und vergaſs es geschwind; denn kein süſser Duft erinnerte mich an sein Daseyn. Aber sage mir doch, wenn du nicht Eile hast, was ist denn das für ein zartes Garn, aus dem dein Kleid gewebt ist?

Eucharis. Das ist Seide, liebes Mädchen! Kleine Raupen auf Maulbeerbäumen spinnen es so fein. Mit unglaublicher Mühe winden kunstreiche Hände die Fädchen auf Spulen, und weben köstliches Gewand daraus. O ich muſste lange, sehr lange arbeiten, bis ich dieſs Kleid mir verdiente.

Lykas. Und sieh! hier hat es doch schon einen groſsen Riſs! Du bliebst gewiſs irgendwo an Dornen hängen?

Eucharis. O Schade! nun ist meine Freude dahin — mein bestes Kleid verdorben! Achtloses Ei-

len durchs Gebüſche trägt die ganze Schuld. O Schade! das läſst ſich ſchwerlich ſo geſchickt ausbeſſern, daſs es nicht bemerket würde. Nun ſeht! da iſt wieder eine groſse Anzahl ſchwer und langſam erworbener Pfenninge wie verloren!

Nape. So geſchwind? Ey, da lobe ich mir unſre Leinwand, ſo weiſs wie neuer Schnee! Du ſollteſt mich ſehen, an hohen Feſttagen, wie ſchön ſie mir ſteht, wenn ein Blumenkranz mein fliegendes Haar umwindet, und ein roſenfarbnes Band mit flatternden Enden meine Hüften. Dauerhafter iſt mein Kleid, als deines; und wird es beſchädigt, ſo iſt das Unglück nicht groſs!

Lykas. Aber dieſs feine durchſichtige Netzwerk um deinen Buſen, und dieſer Schleyer, der von deiner Scheitel auf den Rücken hinabwallt — ſind dieſe Spinnengewebe auch ſo koſtbar?

Eucharis. O ja, du guter Junge! Viele Wochen muſste ich nähen, um dieſs hinfällige Zeug zu verdienen.

Nape. Bald dächte ich, wir Landleute ſeyn reicher, als ihr Städter! Ihr habt viel, und brauchet viel; wir aber haben wenig und bedürfen auch wenig.

Eucharis. Ach! daſs es wahr wäre, was du

ſprichſt! Aber, liebes Mädchen, wir haben oft wenig genug, und brauchen doch viel.

Lykas. Nun — ſo wären wir ja gar reicher als ihr?

Eucharis. Reicher im Grunde, als die meiſten von uns, und glücklicher gewiſs. Denn Genügſamkeit iſt euch ein unerſchöpflicher Schatz.

Nape. Ey, den könnt ja auch ihr heben, ſobald ihr wollt.

Die wahren Reichen.

Gedichtet bey der Ansicht von Quinten, am Wallenstatter - See.

Multa petentibus
Desunt multa: bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu.

Horat.

„Rauh und steil erhebt sich dort drüben das Ufer des Sees. Unersteigliche Felsenwände starren aus der Tiefe, und trotzen in die Wolken empor. Kaum sonnt sich an ihren nackten Seiten ein mageres Kraut, oder ein verschmachtender Strauch. Nur dort im einwärtsgebogenen Winkel zwischen den jähen Klippen, wo der stürzende Giessbach herabgespültes Gestein und lockeres Erdreich aufgehäuft hat, nur dort klebt eine kleine Strecke Landes am Fusse des höchsten Berges, ganz von der übrigen Welt getrennt. Grasreich und buschig zieht sich ein grünes Dreyeck vom Wellengestade bis an die kahlen Wände hinauf. Heute, als die Morgensonne mit scharfem Lichte diese niedliche Einöde bestrahlte, da dünkt' es

mich, ich fähe ein Hüttchen zwifchen den Bäumen, und wandelnde Menfchen bald unten am Waffer, bald oben am hellgrauen Felfen. Ich möchte doch wiffen, wie es auf dem fonderbaren Fleckchen dort ausfieht! Der Wafferfall wenigftens verfpricht dem Auge Ergötzung„.

So fprach *Kliton*, ein vornehmer Jüngling, zu *Eunoë*, der reichen Wittwe, feiner gefälligen Gaftwirthinn, als beyde, von köftlichen Speifen und Getränken überfättigt, das lange Mittagmahl verlaffen hatten, und nun am hohen Fenfter des prächtigen Landhaufes lagen, um fich langweilend die Zähne zu ftochern, und über die fchöne Gegend, und die ruhige, mit Glanz geftreifte Fläche des Sees hinzuftaunen.

„Ein glücklicher Einfall, lieber Kliton„! erwiederte Eunoë: „nun hoffe ich, der Reft des Tages foll uns hinfliegen, wie Schnittern der Abend des Aerntekranzes: ich fehne mich wirklich auch, die Bewohner jener einfamen Strecke wieder einmal zu fehen. Wir fchiffen hinüber„.

Kliton. So ift es wirklich bewohnt, diefs armfelige Plätzchen, das kaum gröfser ift als ein Kreffentopf am Fenfter?

Eunoë. Nur von einem Paare, wie die Welt fogleich nach der Schöpfung.

Kliton. O wie glücklich mufs da die Liebe machen!

Eunoë. Auf dem Schiffe will ich's erzählen, wie es uns beym erften Befuche ergieng.

Da wurden die Schiffer gerufen, und Abends fegelte eine kleine Flotte, unter Scherz und lautem Hörnergetöne, zur einfamen Landecke hinüber. Der antwortende Wiederhall vermehrte die Luft.

„Vor etwa zwey Monden„, fprach Eunoë zu ihrem Gaft, „waren auch wir fo neugierig, wie du, lieber Kliton, und ruderten zu dem kleinen Erdfleck hinüber. Aber wir konnten uns gar nicht überreden, dafs jemand dort wohnen möchte. Als aber unfer Fahrzeug näher hinanfchwebte, fich, da erblickten wir am Geftade, wo der Bach zwifchen Felfentrümmern hervorraufcht, und eine kleine Sandbank angelegt hat, einen alten Kahn auf Walzen; Ruder und lange Nachtfchnüre, mit Angeln behängt, lagen darin, und ein geräumiger Fifchbehälter, aus Weiden enge geflochten, tauchte fich nahe dabey ins Waffer. Ein Deckel

aus Baumrinden, nachläſsig darüber gelegt, wehrte den Sonnenſtrahlen den Zugang.

Kliton. Alſo nur Fiſchergeräthe? Daraus, liebe Freundinn, würde gar nicht folgen, daſs Fiſcher beſtändig dort wohnen. Oft laſſen ſie ihre Werkzeuge an einſamen Stellen, um ſie nicht ſo weit mitſchleppen zu dürfen.

Eunoë. Geduld, mein Freund! Wir fanden die Schnüre ſammt dem Ruder noch naſs, und ſahen Ueberbleibſel von neugeſchälten Birnen in den Sand geſtreut. „Wer hätt' es gedacht„, ſo ſprach meine Freundinn Ino, „daſs auch dieſs kleine Fleckchen Landes nicht unbewohnt veröde„? „Wohlan„! ſagte ich begierig, „ſo laſs uns ſeine Bewohner ſuchen„. Da wandelten wir, meine Ino und ich, langſam und vorſichtig den ſanften Hügel hinan, einen wohlbetretenen Pfad verfolgend. Unſre Diener, die frohen Seelen, holten indeſs ihre vollen Schläuche aus den Schiffen, wälzten ſich ſcherzend im Graſe, tranken und ſangen luſtige Lieder, von der Harmonie weitſchallender Hörner belebt. Eine artige Hütte erſchien jetzt vor unſern Augen. Der unverſchloſſene Eingang erlaubte den Blicken, ins Innere zu dringen. Zuerſt fiel uns ein Tiſch auf vier Pfäh-

len in die Augen, mit einem Körbchen voll Brombeeren darauf, Bänke an den Wänden umher, Stühle ohne Lehnen, und ein Lager aus Laub mit wollenen Decken belegt. Weiterhin umfiengen breite Steine den Feuerherd mit zerfallender Glut, und aufgestellte Schiefertafeln leiteten Rauch und Flammen unschädlich hinauf zu einer Seitenöffnung des Daches. Im Hintergrunde fasste ein abgesonderter Raum drey Ziegen mit ihrem Bocke. Sie meckerten nicht unfreundlich ihrem fremden Besuche zu. Ruckwärts neigte sich das Dach bis zur Erde hinab, und beschirmte den Wintervorrath an Heu vor Regen und Schnee. Allerley Geräthe hiengen oder lehnten an den Wänden. Doch — was beschreib' ich da lange? Du wirst alles sogleich selbst anstaunen.

Kliton. Wo waren denn die Einwohner? Spracht ihr sie nicht? — Rudert tapfer, ihr Schiffer! So sind wir bald am Ziele!

Eunoë. Wir standen ein Weilchen, und sahen uns um. Da rauschte etwas durchs Gebüsch heran, und eine männliche Stimme rief: „Komm, Melia, komm! das sind lustige Töne! Lass uns sehen, woher sie kommen„. Da schlüpfte ein frischer junger Mann zwischen Blättern hervor,

ein wohlgebildetes Weibchen ihm nach. Plötzlich erblickten ſie uns, ſtanden und ſtutzten, wie zwey ſich haſchende Kinder, wenn ſie unverſehens ein verlorner Spiegel im Graſe blendet.

Kliton. Das glaub' ich wohl. Wie ſollten Einſiedler nicht leutſcheu ſeyn, beym erſten Anblick ſo ſchöner Geſtalten?

Eunoë. Sehr verbunden für deine ſchmeichelhafte Bemerkung, lieber Gaſt! Aber laſs uns fortſchwatzen von unſern dürftigen Fiſchern. Braun war ihre Haut, und kaum zur Noth in ärmliche Kleider verhüllt. „Seyd mir gegrüſset„, redete ich freundlich ſie an: „merkwürdig iſt uns euer Aufenthalt; zwar wohnet ihr hier ſehr einſam, aber ich glaube, nicht ganz unbequem„. Da ſahen die Ueberraſchten, jetzt eins das andere, jetzt uns Lächelnde zweifelhaft an, und ihre winkehden Augen fragten ſich, was ſie antworten ſollten. Das Weib brachte endlich zuerſt, ſchüchtern ſtammelnd, die Worte hervor: Woher, ihr Frauen? Wollt ihr in die Hütte, Brombeeren koſten?

Kliton. Hm! das iſt keine Wilde. Dieſe Schüchternheit, mit Güte gepaart, lieſs ihr gewiſs nicht unartig. — Muthig ans Ruder, ihr

Schiffer! Kein Windchen schwellt das Segel: Arbeit muſs das Beſte thun; ſonſt geht die Sonne hinab, ehe wir drüben ſind.

Eunoë. Allmählig nahm ſich auch ihr Mann das Herz, zu reden. „Ey, bey allen Sternen„! ſagte er, wundernd mit Hand und Mund, und holte langſam neuen Athem, „was führt euch doch zu uns? zum armen Fiſcher Idas,— ſo vornehme Frauen„? Nun höre, Kliton, den Spaſs, den wir uns machten! Du weiſst, meine Ino iſt ein ſchalkhaftes Mädchen. Flink war ſie denn mit der Antwort da: „Fiſcher, wir wüſsten gern, ob du uns hier gedulden und nähren würdeſt, wenn wir uns bey dir zu bleiben entſchlöſsen„. Da hätteſt du die Gebehrden des Mannes ſehen ſollen. „Ja, höret, ihr Frauen„! erwiederte er, voll Einfalt, mit ganz ernſter Miene, und nickte bedenklich ſeiner Gattinn zu: „höret, wenn mir jede von euch nur einen eſsluſtigen Mund mitbringt, ſo braucht die Antwort reifere Ueberlegung; denn urbares Gelände findet ſich da nur zur Noth, und der Fiſchfang iſt ſelten ergiebig: Alles reicht kaum hin, unſern Hunger zu ſtillen, und unſere Blöſse zu decken; und ihr, nehmt mirs nicht übel, ihr ſeyd rund und wohlgenährt,

und wiſst wahrlich nicht viel vom Sparen und Miſſen. Doch — wir wollen ſehen„! Meine Ino lachte, daſs der Strauſs an ihrem Buſen aufhüpfte; ich leiſtete ihr treulich Geſellſchaft. „Fürchte nichts, guter Mann„, ſprach ich endlich, des Spieles ſatt: „meine Freundinn iſt ein muthwilliges Mädchen, das gern ſeine Luſt daran hätte, dir recht bange zu machen. Wir ſchifften von jenem Landſitz herüber, nur um die ſeltſame Gegend hier, und deine ſonderbare Wirthſchaft zu ſehen„. „Hm„! murmelte da der Fiſcher halblaut ſeinem Weibchen zu: „die müſſen wohl recht viel lange Weile haben„! „Was ſchaut ihr ſo aufmerkſam in die Hütte„? ſagte dann Melia zu uns, „wollt ihr nicht gar hineintreten? oder ſcheuet ihr vielleicht den Geruch vom Ziegenſtalle? Merket ihr bald, wie ſchlimm ihr bey unſrer Lebensart daran wäret„? Beherzt ſchritt ich da über die Schwelle, als wollt' ich mir's nicht nachreden laſſen, daſs ich eine gar zu empfindliche Naſe habe. „Aber — hab' Acht„! rief mir die Fiſcherinn zu, „daſs dir deine ſchönen Kleider nicht ſchmutzig werden! Unſre Hühner ſpazieren zuweilen über Tiſch und Bänke, wenn ſie die Stube offen finden, die unreinlichen Gäſte„!

Da drängte sie sich geschwinde neben Ino durch die Thür, ergriff ein Stück rauhe Leinwand, und fegte geschäftig Tisch und Bänke. „Nun setzt euch, und esst„, sagte sie dann, und blies gar sorglich nochmals den Tisch ab. Wir beyde Frauen setzten uns vergnügt neben einander hin, und kosteten die reifen Brombeeren im Körbchen. Melia brachte auch Milch mit Rahm herbey, und Idas kleine schon gesottene Bachkrebse.

Kliton. Wie diese seltsamen Einsiedler im Sommer ihren Unterhalt finden, das läst sich also begreifen; aber wie leben die Verlasnen im Winter?

Eunoë. Das war auch unser Bedenken, und wir stellten sie darüber besonders zu Rede. Nun höre, wie der Fischer uns den Zweifel löste! „Bäume fäll' ich„, sprach er, „oben auf der Scheitel des Berges, und stürze sie in den schäumenden Bach; die Gewalt seiner Fluthen reisst sie schnell ins Felsenbecken herab, das zur Seite unsers Hügels sich vertieft. Dort hole ich die zerschlagenen Aeste und die Stämme heraus, ordne und spalte sie, und sammle mir so den nöthigen Vorrath von Brennholz. Zwar ist die steile Wand schwer zu erklettern, aber — Gott sey gedankt! —

noch

noch nie entglitt mir der Fuſs am ſchrecklichen Abhang. Dort oben in einer tiefen Höhle verwahre ich im Herbſte einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln für die kalte Jahrszeit, — rothe Rüben, gedörrtes Obſt, Sellery, Salat, Ackerrüben und Kohl. Auch fange ich Fiſche und Krebſe, und bisweilen eine Fiſchotter, und meine Ziegen verſehen mich mit Milch und Käſe. So dürfen wir niemals weder frieren, noch hungern.

Kliton. Die guten Leute! Sie leben alſo bey all' ihrer Armuth zufrieden?

Eunoë. Wenigſtens eben ſo zufrieden, als wir bey unſern groſsen Beſitzungen. Nur eines ſcheint, mit ſanfter Wehmuth, das Einförmige ihres ſtillen Lebens manchmal zu unterbrechen. Wir verloren die Frage: Habt ihr keine Kinder? Da fiel uns der Fiſcher hurtig in die Rede: „Schweigt davon, o ſchweigt, und verſchonet uns! Sonſt weint meine Melia wieder einen langen Tag durch, und ich kann mich auch kaum der Thränen erwehren„. Wirklich füllten ſich die Augen des armen Weibchens mit glänzendem Naſs, und ſie wandte ihr Antlitz traurig zur Seite. „Ach„! ſo begann ſie auf einmal zu klagen, und ſeufzete: „wir hatten ein allerliebſtes Knäblein, goldlockig,

rosenwangig, frisch und munter, wie man den jungen Frühling mahlt. Ach! ich sollte es nicht so loben, weil es mein eigenes Kind war. Aber ich kann nicht anders; lügen würde ich, spräch' ich: es war nicht so. Schon fieng es an, halbe Worte zu plappern, schon trippelte es mir nach zur Arbeit, trug sein Körbchen ans Traubengeländer oben am Felsen, oder Steinchen zu lesen an die Sandbank hinab, und füllte mir die einsamen Stunden mit tausend kleinen Freuden aus. Da war ich einst weit oben am Hügel, wo unsre Bohnenbeeten mit vollen Schoten prangten. Das Knäblein tändelte unten am Ufer im Grase, indess der Vater ruhig die Ritzen seines Kahns mit Riedgras verstopfte. Plötzlich schreckte ihn ein lautes Rufen um Hülfe, das kläglich über die Fluthen tönte. Nicht ferne schwamm ein Schiffchen, voll jammernder Jünglinge. „Der Kahn „ist gespalten„, riefen sie, „Hülfe, Hülfe! sonst „sind wir verloren„! Wirklich hatte ihr leichtfertiges Hüpfen eine Fug des schwächlichen Fahrzeugs getrennt, und das Wasser sprudelte schnell und unaufhaltbar hinein. Mein Mann schob geschwinde seinen Kahn in den See; unser Kind kam gelaufen, und bat: „Vater, mitfahren, ey,

„mitfahren, Vater„! Aber der Vater sagte in der Eile: „ich kann dich nicht haben, Kind! bleib „zurück, und geh mir nicht zu nahe ans Ufer„! Und da stiess er geschwind vom Lande, die Sinkenden zu retten. Der Kleine, unwillig allein zu seyn, lief weinend am Ufer umher, streckte die Händchen nach dem wegschwimmenden Vater aus, trippelte dahin, trippelte dorthin, immer näher ans Wasser, und stürzte endlich in des Baches reissende Wirbel. Mein Mann bemerkte das Unglück erst, als er mit den Geretteten landete. Da vermisste er das arme Kind, liess alles fallen und stehen, kam zur Hütte gelaufen, kam zu mir, und fand es nicht. Aeusserst erschrocken, todtenblass vor Angst, sprang er wieder an den See, und forschte auf dem Ufergrunde umher: o wehe! da lag das starre Knäbchen mit dem Angesicht im Sande, die Arme ausgestreckt, die Händchen voll Kiesel. Zitternd riss er's heraus, rüttelte und herzte es, voll des heftigsten Schmerzens, blies ihm Athem in den Mund, und versuchte alles, um sein Körperchen vom verschluckten Wasser zu befreyen. Aber alles vergebens; mein liebes Kind blieb todt! O, mit ihm ertranken mir alle süssen Mutterfreuden, der beste Trost

in unſrer Einſamkeit. Ach! was ſoll einſt aus mir werden, wenn ich meinen Idas überleben muſs„? Da erſtickte heftiges Schluchzen, und ein Strom von Thränen ihre Rede. Auch der Fiſcher wiſchte ſich die naſſen Augen.

Kliton. Ach! wer trägt nicht Mitleiden mit dem guten Paare?

Eunoë. Auch ich ward gerührt, zog meine Börſe aus der Taſche, legte ſie unvermerkt in das Brombeerenkörbchen, und tröſtete mit liebreichen Worten die leidende Mutter. Wer hätte hier nicht gern gegeben? Dann verlieſs ich mit Ino die Hütte, und ſprach vor der Thür ſtehend: „Lebet wohl, ihr ſtillen Einſiedler! Wehmuth und Armuth iſt euer Loos: Könnt' ich doch euern Zuſtand verbeſſern, durch Geſchenke oder durch andere Hülfe! Was ihr dort im Körbchen findet, iſt euer; es ſoll nur ein vorläufiges Pfand meines fernern thätigen Wohlwollens ſeyn. Gebrauchet es gut„! Da ſchieden wir von ihnen, ſuchten unſre Diener, und ſchifften wieder nach Hauſe, vergnügt mit unſerm kleinen Abenteuer. Seitdem wuchſen dem Monde ſchon zweymal die Hörner, und jetzt bin ich ſehr begierig, zu hören, wie die armen Leutchen mein Geld indeſſen

verwandten. Bald ſind wir am Ufer. Friſch dar-an, ihr Schiffer„!

So ward die Zeit der Fahrt verplaudert, und der ſchöne Nachen, mit den übrigen Kähnen, landete an der Einöde des Fiſchers. Idas und Melia, von der Ankunft fremder Gäſte durch den Schall der Hörner belehrt, erwarteten ſie lange ſchon, auf einem Steine am Ufer ſitzend. Freundlich boten ſie den Ausſteigenden die Hände, und giengen vor ihnen her, um ihre Schritte zur Felſenwohnung zu leiten. Kliton hüpfte vor Freuden auf, als er die artige Hütte ſah. „Wahrlich„, rief er, „das iſt hübſch, zum Mahlen hübſch! Zwey ſehr groſse herabgeſtürzte Felſen bilden die Seiten der Hütte. Ein Schilfdach bedeckt den Zwiſchenraum vor Näſſe und Stürmen, und ruht oben, rechts und links, an dem innern Rande der beyden viereckigen Maſſen. Behauene Stämme, nachläſsig in einander gefügt, ſchlieſsen die Vorderſeite; mitten daran die enge Thür, zu beyden Seiten ein Fenſterchen, und oben am Giebel eine runde Oeffnung! Moos und Mauerrauten und Leinkräuter mit den gelben Rachenblumen kleben am Geſtein, und blühen in den Fugen zunächſt am Gebälke. Königskerzen und

flatternde Gesträuche neigen sich über den Rand der Felsen, wie über altes Gemäuer, und beschatten wankend den Giebel. O was gäb' ich darum, wenn diese Einsiedeley in meinem Garten stünde„! So ergoſs sich des Jünglings Freude. Indeſs führte die Fischerinn ihre Gäste in die kleine Stube, und setzte ihnen Erfrischungen vor, Ziegenmilch und reife Birnen und Käse. Und als jeder Gast vergnügt und gesättiget schien, da traten die armen Wirthe zu Eunoë, und Idas legte die volle Börse wieder in ihre Hand, und sprach mit schüchternem Anstand: „Wir danken dir, gute Geberinn, für dieses reiche Geschenk„. Und Melia fuhr fort: „Deine Freygebigkeit wollte uns beglücken, aber dieſs Geld stört unsre Zufriedenheit: nimm es also wieder an„! Betroffen, wie ein schönes Mädchen, das Anbetung von jedem Jüngling erwartet, und nun im Pfänderspiel einen blöden Knaben zu küssen heran hüpft, aber sehen muſs, wie er ihr mit Kälte den Kuſs verweigert; so staunte Eunoë, und ihre ganze Begleitung, die armen Fischer an. Sie dünkten ihr um nichts klüger, als Anfänger im Schwimmen, die, vom Lande fern, ihre hülfreiche Binsenflöſse unvorsichtig verlassen. „Erklärt euch

doch„, sagte sie mit sichtbarer Verwunderung, „wie meynt ihr das, ihr sonderbaren Leute„?

„Sieh dich einmal um in unsrer Hütte„, erwiederte Idas: „ist sie nicht bequem? Besitzen wir nicht alles, was wir bedürfen? Hier sind Geräthe, der Erde Früchte zu entlocken, und dem See seine Bewohner zu entwenden. Fruchtbar ist dieser Hügel, gesund unsre Nahrung. Was wollen wir mehr? Und was sollen wir mit deinem Gelde? Ach, es hat uns, seit wir's besitzen, schon allzuviel Unruhe gemacht! Wir arbeiteten nicht mehr mit der vorigen Lust und Munterkeit; der unglückliche Gedanke: was haben wir bey so viel Gold so strenger Bemühungen nöthig? schwächte in uns sehr merklich den Antrieb zur Thätigkeit: Lange Weile, Gähnen und Eckel traten an die Stelle froher Betriebsamkeit, wie übelriechende Melten an die Stelle verblühter Narcissen im vernachläſsigten Garten; ohne Beschäftigung, ohne Uebung unsrer Kräfte fühlten wir das Süſse der Ruhe nicht mehr, und nahmen nicht halb so frohen Antheil, wie vormals, am Gelingen jedes Tagewerks: Da wir der Früchte für den Winter, und des Gedeihens unsrer Thiere nimmer bedurften, so rührte uns auch ihr glück-

liches Wachsthum weniger lebhaft; der Hoffnung einer guten Weinlese, eines ergiebigen Fischfanges, einer reichen Obstärnte mangelte es ganz an der vorigen Süssigkeit: Dinge, die uns nur zum Ueberfluss dienen konnten, befriedigten unsre Herzen nicht mehr„.

Melia fuhr jetzt eifrig fort: „Ach! alles, was Anstrengung forderte, alles, was wir durch Fleiss gewinnen sollten, verlor an Werth und Reitz; gleichgültig sahen wir die Fische ziehen, gleichgültig jedes Gewächs blühen, und die Ziegen mit vollen Eutern die Heimath suchen. Kurz! wo vormals überall Freude grünte, wo sonst jeder offene Sinn seine Weide fand, da begann bald Ueberdruss und Unthätigkeit, mit all' ihrem unseligen Gefolge, wie üppiges Unkraut, emporzusprossen, und betäubte uns wie mit giftiger Ausdünstung„.

Idas fiel ihr jetzt in die Rede: „Selbst meine Melia — denkt doch! — selbst diess gute ruhige Weibchen bekam, vor langer Weile, Lust zu glänzen, war mit ihrem Gatten und dieser Hütte nimmer so recht zufrieden, wünschte, in schönen Kleidern, wie die geputzten Herrentöchter, prangen zu können, wollte auch andern als mir ge-

fallen, und nicht mehr hier im friedlichen Winkel, sondern dort in der Stadt wohnen, wo die lustigen Leute immer zechen und tanzen und lustige Spiele treiben. Du siehst also, wohlthätige Frau! es ist hohe Zeit, deine Geschenke dir wieder zu geben„.

„Ja, liebe Frau„! rief auch Melia unter ihren Händen hervor, mit denen sie verschämt ihr Antlitz bedeckte; „behalte du dein Geld, und lass uns arbeitsam und zufrieden seyn„!

Eunoë und Kliton sahen einander an, wie ein gutherziges Pärchen im Dorfe, dem eben ein verschmitzter Wahrsager, zum Beweise seiner Untrüglichkeit, leicht zu errathende Heimlichkeiten ihres Herzens, feyerlich und richtig, angezeigt hat. Einstimmig bewunderten sie die Gesinnungen ihrer armen Wirthe, und musterten mit wandelnden Blicken ihre Begleiter, ob Beyfall oder Missbilligung auf ihrem Antlitze schwebe? Endlich sprach Eunoë mit heiterm Ernste:

„Ueberraschend und seltsam, doch vernünftig und lehrreich sind eure Reden, und lobenswerth ist euer Betragen, ihr Genügsamen, vom Himmel gesegneten Leute! Ich fühle es jetzt, mehr als jemals fühle ichs: Nicht aus Ueberfluss, nicht aus

unbefriedigten Bedürfnissen blühet wahres Wohl auf; weder Reichthum noch Armuth läſst glückliche Menschen gedeihen; zu bedauern ist, wer nichts bedarf, und wer zu viel bedarf; der eine hat nichts zu hoffen, der andere nichts zu genieſsen. Nur Genügsame, die sich durch unsklavische Thätigkeit, so viel sie nöthig haben, erwerben, sind wahrhaft glücklich und reich.

Der Besuch.

Qu'est-ce que le monde? L'ouvrage d'un Dieu bon. Quel hommage exige de toi sa bonté? Ton plaisir et une action de grace. Quel devoir t'impose sa bonté? Le plaisir des autres. Jouis, voilà la sagesse: fais jouir, voilà la vertu.

St. Lambert.

Erste Abtheilung. Einladung.

Haliät. Was soll das Pochen am Fenster, du Eilfertiger? Willst du hereinkommen, oder ich verfolge dich mit Schlingen, wie der Hirt ein flüchtiges Füllen! Hurtig herein in die Hütte! Ein ganzes Heer Fragen wartet deiner.

Tyrin. Ey! die mögen hübsch warten! Denkst du mich etwa ins Garn zu schrecken, gleich Lerchen in der Dämmerung? Nein, nein, du ewiger Frager! Ich lasse mich so leicht nicht fangen! Säſse ich einmal da drinnen, so wäre ich dir ein Mayenkäfer am Faden, der summen müſste, so lange es dem Knäbchen zu drillen gefiele. Schönen Dank! Von deinem Mädchen, Neugieriger! nicht wahr, von Lydien, meynst du, soll ich mich

wieder überſatt ſchwatzen! Ey, ja doch, ja! Das laſs' ich wohl bleiben!

Haliät. O ſo wünſche ich dir, du ſchlimmſter aller ſchlimmen Jungen, du ſäſseſt angebannt, wie eine Auſter, und dürſtend, wie Felſengras, den längſten heiſseſten Tag lang, im Zauberkreiſe alter Mütterchen, und müſsteſt von den Reſten ihrer Reitze dich müde und heiſcher ſingen. Ha! Dünkt dich das ein arger Wunſch? Aber was weigerſt du dich auch, von der ſchönſten Geſtalt, vom blühendſten Mädchen, mir ein Weilchen vorzuplaudern? Die neugebrochenen Wabben hier, und die friſchen Honigſchnitten — ſiehſt du? davon ſollſt du nicht ſo viel haben, als die kleinſte Mücke zur Mahlzeit verzehrt: auch von dem Liedchen will ich ſchweigen, das geſtern deine Iris, von mir belauſchet, ſang, als ſie für dich die ſchönſten Binſen aus dem Teiche zog; auch von dieſem dir geweihten Liedchen will ich ſchweigen, ſtill und ſtumm, wie eine ungeblaſene Rohrflöte an der Wand. — Nun! wasraueſt du hinter den Ohren, Muthwille? Iſt jetzt dein harter Sinn erweicht? —

Tyrin. Hm! dein böſer Wunſch — wahrlich, der erſchreckt mich recht! Denke doch, wenn er

Ernſt würde! Nein! Da will ich wohl lieber Honigſchnitten und Wabben eſſen, mich beſingen hören, und von hübſchen Mädchen ſchwatzen! Wohlan! ich komme hinein. Aber — halte Wort! — Du wiederholſt vor allem was Iris ſang, und dann erquickſt du meinen trockenen Gaumen mit Honig; ſonſt — Freund, du weiſst es — ſonſt entflieſsen die Nachrichten von Lydien meinem Munde ſo träge, ſo zähe, wie Harztropfen den Tannenritzen. Reiche mir die Hand darauf!

Haliät. Nein, nein! Zuerſt muſst du mir etwas von Lydien erzählen; dann wiederhole ich das Liedchen, das Iris ſang; dann laben wir uns mit ſüſsen Schnitten, und du plauderſt mir, ſo viel du weiſst, von unſrer lieben Nachbarinn vor. Hätteſt du etwa Luſt, mir Honig und Liedchen geſchwind wegzukappern, und dann flüchtig zu werden? Ha, wie würdeſt du meiner betrogenen Neugier lachen! Sprich, du loſer Geſelle! Gehſt du alle meine Bedingniſſe, ohne Ausnahme, ohne Weigerung ein? — So komm!

Tyrin. Nun! es ſey! Heute muſs ich's wohl machen, wie der Fuchs; kann er ein Häschen im Freyen nicht haſchen, ſo jagt er ihm nach durch Dickicht und Dornen, auch wenn ſie ihn kratzen.

Haliät. Hab ich dich endlich im Garne, schlauer Gast? — O sey willkommen mir an meinem Herde, und lass dich umarmen! Innig freuet es mich, dich wieder zu haben!

Tyrin. Sey mir gegrüsset, du Guter! Mit Vergnügen betrete ich immer deine Hütte. Denn froher Scherz und Herzlichkeit sind bey dir zu Hause.

Haliät. Strecke dich hier auf das weiche Lager! Merkst du jetzt, wozu ich meine zwey alten Netze gebrauchen konnte? Ich fügte jedes, wie einen weiten Sack zusammen, und stopfte beyde Säcke mit trockenem Laub aus; nun ists angenehm darauf zu ruhen, wie im hohen Grase. Ein Paar enggestrickte Hamengarne taugten mir herrlich — siehst du? — um diese zwey Binsenpolster zu überziehen. O wie bequem läst sich nun der Arm darauf stützen! Versuch' es einmal!

Tyrin. Vortreffiich, Bruder! Schwerlich ist's den reichen Herrn in der Stadt so wohl auf ihren köstlichen Polstern, als uns hier auf den Laubsäcken, Was könnte uns auch mangeln? Mitten zwischen beyden steht da ein kleiner niedriger

Tisch, mit Honig und schmackhaften Schnitten besetzt, und mit Rosen bestreut. Durch unsre Busen wallt leichtes Blut, und von unsern Lippen spricht arglose Vertraulichkeit. Lass uns fröhlich seyn, Bruder! und dem gütigen Geber danken, der unsre Tage mit Freuden durchwirkt, wie Frühlingsauen mit Blumen.

Haliät. Schön ist deine Gesinnung, Freund! Aber wie nimmt der Lauf deiner Gedanken diese fromme Wendung? Ist's Ausbruch warmer, längst verschlossener Herzensgefühle?

Tyrin. Ich weiss nicht, wie diessmal eine meiner Empfindungen laut ward, an der ich mich sonst am liebsten in der Stille weide.

Haliät. Rührt es nicht daher, weil diese Empfindung dir zur langen Gewohnheit ward? O dass sie auch mir zur Gewohnheit würde! Lass mich nur sogleich beginnen, und jetzt laut sagen, was ich künftig oft in der Stille wiederholen möchte. . . .

Herzlichsten Dank dir, erhabenes gütiges Wesen, alles Glückes Quelle! Dir giesse ich diese Erstlingstropfen süssen Honigs zum Opfer aus. Möge froher Muth und stäte Heiterkeit unsrer

Seelen dir immer gefallen, und uns ein Zeichen deiner Huld feyn!

Tyrin. O Freund! die Erinnerung an der Gottheit Huld erhellet ftets mit fanftem Lichte mein Herz, thut es ftiller Freude weit auf, und giefst mir über jeden frohen Genufs neue Süfsigkeit aus.

Haliät. Auch mich erfüllt der hohe Gedanke, dafs das erhabenfte Wefen unfer Glück fo väterlich fördert, immer mit doppelt angenehmen Gefühlen. Alles, was ich dann fehe, möchte ich fragen: Bift nicht auch du zu meinem Vergnügen gemacht? Warum kleiden fich die Bäume fo fchön mit Blüthen? Warum fchmücken fich die Wiefen mit Blumen? Warum faugen die Bienen aus Blüthen und Blumen fo füfse Säfte, und fammeln Wachs für ihre kleine Wirthfchaft ein? Warum hauchte der Schöpfer einladende Wohlgerüche und fchmeichelnde Farben auf diefe Rofen hier, und Morgenröthe auf meines Mädchens Antlitz? Warum gab er uns Sinne, jede Schönheit zu empfinden, und Herzen, jedes fanften Gefühles empfänglich? — Weil er den Menfchen überall füfsen Genufs bereiten wollte. O Dank dir, erhabenftes Wefen! Deine Güte laffe mich lange noch der Freundfchaft und der Liebe entzü-

zückende Freuden, und jedes edle Vergnügen empfinden, im Arme meines Tyrins oder am Busen meiner süssen Lydia!

Tyrin. O möchten unsre Seelen immer zusammenstimmen, wie harmonische Töne eines Saitenspiels, das ein Paar geschickte Hände beleben; oder, wie der Gesang unsrer Mädchen, wenn beyde dasselbe Lied in Accorden voll Wohllaut singen!

DRITTE ABTHEILUNG. Der Weidenbaum eine Warte.

— *Je sens, j'ai des goûts, des desirs;*
Dieu les inspire, ou les pardonne;
Le triste ennemi des plaisirs
L'est aussi du Dieu qui les donne.

St. Lambert.

Haliät. Immer, du Lieber! ketteten uns gleiche Neigungen zusammen. Auch in Zukunft werden uns diese sanften Bande umschlingen. Erinnerst du dich noch, wie wir, kaum so hoch als die emporgestreckten Hälse der Gänse, die wir hüteten, mitten im seichten Bachlein sassen, aus grobem Sande einen Teich formten, und ihn mit

unsern Wallfischen, den kleinsten Kaulhäuptchen, besetzten.

Tyrin. Oder wie wir durch den kleinen Damm am Entengraben Wasserleitungen aus Schilfröhrchen führten, die sich in grosse Schalen von Flussaustern, als in zierliche Becken, ergossen?

Haliät. O wie wohl war uns da! Wie oft liefen wir zusammen, als wir noch nachbarliche Gespielen waren! Wie oft theilten wir, auch als Jünglinge, unsre Gefühle und Freuden mit einander! Damals, als der ersten Liebe süsses Sehnen dich zu Iris, und mich zu Lydien, ihrer schönen Schwester, hinzog; damals, Freund! — weisst du noch, wie wir da halbe Nächte unter dem Apfelbaume beysammen sassen, und von den lieben Mädchen uns heischer schwatzten, aber nicht müde? O wie theuer war mir da ein alter dicker Weidenbaum, der in der Hecke zwischen Lydiens Hofraum und meinem Gärtchen stand! Mitten im dichtesten Gesträuche des Baumes schnitt ich mir eine heimliche Laube aus, baute auf des Stammes kahle Scheitel einen bequemen Sitz aus Rasen und Moos, und belauschte da, seufzend, ganze Tage lang mein süsses Mädchen, wie sie in ihrer Hütte am Fenster sass, stets ämsig kleine

Netze ſtrickte, oder ein zierliches Gewand nähte, und dazwiſchen ſcherzte, fröhlich plauderte oder hübſche Liedchen ſang. Die heitere Fleiſsige! Alles war liebenswürdig an ihr. Viele Tage hatte ich ſo gelauſchet; da ſah ich ſie einſt ganz einſam in der Hütte. Eben fütterte ſie ihr kleines Vögelchen im Bauer am Fenſter; da wagte ich's mit klopfendem Herzen zu ſingen.

O wär' ich doch das Vögelein,
Das meine Schöne füttert!
Ich wollte gern' im Käfig ſeyn,
Mit Spröſschen eng vergittert.
Da würde ihre weiche Hand
Mir täglich Speiſe bringen;
Da könnt' ich ohne Widerſtand
Sie ſehen und beſingen.

Da ſäh' ich täglich Morgens früh
Im nebelleichten Kleide,
Mit kaum verhülltem Buſen ſie;
Welch eine Augenweide!
Wie zahm, wie freundlich thät' ich ihr,
Wie hüpft' ich vor Begierde,
Bis ſie des Käfigs Thürchen mir
Zum Spiel eröffnen würde.

Ich äſse dann aus ihrer Hand
Mich ſatt zu jeder Stunde,
Und flög' ihr auf das Buſenband,
Und tränk' aus ihrem Munde.
Wie himmliſch ſüſse ſchmeckte das!
So ſüſs iſt nichts auf Erden!
O laſs mich, liebes Schickſal, laſs
Zum Vögelein mich werden!

Anfangs ſanft erſchrocken, dann ſchüchtern lächelnd, behorchte ſie meinen Geſang; goſs, wie zerſtreut, Speiſe und Trank in die Vogelnäpfchen, und ſpähte indeſs mit einzelnen verſtohlnen Blicken nach der Hecke. Dann ſchlich ſie wieder an ihr Nähezeug, und ſaſs mit geſenktem Antlitz da, wie nachdenkend: aber öfters ſuchte mich doch ihr ſchönes Auge. Sonſt, wenn ſie mich im Garten wuſste, kam ſie gern an die Hecke, wuſste mich immer ein wenig zu necken, und bat mich um ein Paar Blättchen Salat für ihr Vögelein: aber jetzt wartete ich lange vergebens. Da klomm ich endlich leiſe aus der verſteckten Laube herab, pflückte die ſchönſten Kölbchen des Wegerichs und Salatblättchen, und trat an eine lichte Stelle des Zauns. „Darf ich, liebes Mäd-

chen„, fragte ich mit beynahe ſtockender Stimme, „darf ich kommen, deinem Vögelchen Speiſe zu bringen„? Sanft erröthend nickte ſie ein ſchüchternes Ja! Froh ſchwang ich mich über den Zaun, und hüpfte über das Gras hin, in ihre Wohnung. Heiſser drängte ſich mir das Blut zum Herzen, als ich zu ihr trat: „Sey mir gegrüſst, holde Nachbarinn„! ſtammelte ich, und ſteckte, voll Verwirrung, die grüne Speiſe zwiſchen die Spröſschen des Vogelbauers. Sie ſtand ſittſam auf: „Ich danke dir, lieber Nachbar„! ſagte ſie mit dem ſanfteſten Tone, ſchlug die Augen in holder Verwirrung nieder, und ſchien alle ihre muthwilligen Scherze auf einmal vergeſſen zu haben. „O danke nicht mir„, erwiederte ich eifrig: „nicht mir, du lieblichſtes Mädchen, dir gebührt Dank, du haſt mir Freude gemacht; denn ich weiſs keine ſüſsere Freude, als dir gefällig zu ſeyn„! Schamhaft ſtand ſie nun da; aber ihr freundlichſter Blick überlief mich ſchnell, und machte mir Muth, ihr rundes Händchen zu ergreifen. Entzückt drückte ich es an meinen Mund. „O könnte ich's ſagen, wie werth du mir biſt„, ſtammelte ich wieder, und ſchlang bebend meine Arme um ſie; „könnte ich's erklä-

ren, wie lieb ich dich habe! Ewig gesegnet sey mir der heutige Tag „! Da drückte ich sie innigst an mein Herz. Sanft widerstrebend bog sie ihr schönes Antlitz hinweg; aber meine Lippen folgten ihren hocherröthenden Wangen, wie Bienen wankenden Röschen. O Bruder! diese himmlischen Augenblicke, diesen seligen Tag vergesse ich nie!

VIERTE ABTHEILUNG. Die Beobachtungen.

Von diesem frohen Tage an, der mein Glück gebahr, verliefs ich mein nächtliches Lager früher, als die Schwalbe ihr Nest, früher als Finken und Sperlinge erwachten. Wenn ich leise, wie ein Haselmäuschen, auf meine grünende Warte kletterte, da flatterten sie alle, aus ihrer Ruhe geschreckt, mit Geschrey durchs dichte Laub empor. Ein Fenster in Lydiens Schlafgemache stand immer den kühlen Lüftchen offen, und — o süſses Glück! — auch meinen lüsternen Blicken. Die reitzendste Aussicht hatte ich gerade auf ihr reinliches Bettchen. Lieblich lag sie da, und voll Unschuld, wie eine Thauperle im Lilienkelche. Süſser Schlummer schloſs ihre Augenlieder, und stille Heiterkeit schwebte auch in Träumen um

den küſslichen Mund. Ihr ſanftes Athmen hob mit leiſem Wallen die Decke. Kaum weckte ſie der Morgengeſang ihres Vögelchens, ſo öffnete ſie blitzend die ſchwarzen Augen, rieb behende den Schlaf daraus, und ſetzte ſich im Bette auf, dankende Blicke zum Himmel ſendend. O wie reitzend erſchien ſie da, wie bezaubernd waren die feinen Umriſſe ihres ſchönen Oberleibs, nur leicht ins weiſse Gewand verhüllt, und nachläſſig von düſtern Haaren umflattert! Sittſam, auch da ſie keinen Zeugen vermuthete, warf ſie ihr leichtes Röckchen über die Schultern, und gürtete es ſorgſam um die ſchlanken Hüften. Dann hüpfte ſie vom Lager, brachte die braunen ſeidenen Locken in kunſtloſe Ordnung, und wuſch ſich mit naſſer Leinwand das holde Antlitz und den zarten milchweiſsen Hals. O wie entzückte es mich, wenn ſie dann mit keuſcher Sorgfalt das nebelleichte weiſse Buſengewand in ſchöne Falten legte, und das roſenfarbige Oberkleid überwarf, um die blühende, jungfräuliche Bruſt vor der Berührung jedes unheiligen Blickes zu ſchirmen! O wie ſüſse waren dieſe Stunden, wie ſüſs dieſer Anblick!

Aber ach! ſeitdem meine gute Mutter unſre

kleine Wirthschaft im Dörfchen mit dieser bequemern Wohnung am Bache vertauscht hat, seitdem — du lieber Freund! heisst mich der frühe Hahnenruf nicht mehr meine grüne Warte besteigen, seitdem entzückt mich nicht mehr die ungestörte Aussicht auf Lydiens unverhüllte Reitze. Verwildert ist die heimliche Laube auf dem Weidenkopfe. Nur selten wird es mir vergönnt, Auge und Herz an ihrem süssen Anblicke zu weiden. Und auch du, ihr geitziger Nachbar, der du sie täglich nach Herzenslust sehen und sprechen darfst, ach, Allzuglücklicher! auch du bist zu karg, mir von dem lieblichen Mädchen satt zu erzählen.

Tyrin. Ey ja! dich mag mit Erzählen sättigen, wer ein Gefäss ohne Boden mit Wasser zu füllen, und einen grossen Brand mit einem Krug Oel zu löschen versteht! Und sieh! Deine Honigschnitten habe ich bereits verzehrt, indess du schwatztest: wenn ich nun empfindlich wäre? wenn ich mich rächen wollte, wie du's verdienst? Sollte ich dich nicht billig strafen? Du sprichst ja von meiner Iris so wenig ein Wörtchen, als wohnte sie im Lande der Zwerge, die mit Reigern fechten. Und dennoch, schlimmer

Verächter meines Mädchens, dennoch schlief sie in eben dem kleinen Schlafgemache, wo deine gepriesene Lydie schlief. Solltest du niemals auch ihre Schönheit bewundert, nie gefühlt haben, dass sie ein herrliches Mädchen ist?

Haliät. Sey nicht böse! Schön ist deine Iris; schlank ist ihr Wuchs, wie der Pappelrose, und sanft ihr ganzes Wesen. Aber Freund! wir standen neulich am Blumenbeete in deinem Gärtchen: Dir gefiel die röthliche Hyacinthe vor allen, mir die weisse Narcisse mit dem rothverbrämten, gelben Schildchen im Herzen. Beyde sind schön und reich an Reitzen und Wohlgeruch. Möchtest du desswegen mit mir hadern, weil ich mir nicht eben die Blume erkies, die du erwähltest?

Tyrin. Gut also! ich will nicht hadern. Wie Disteln am Wege, die des Wanderers Füsse ritzen, ist der Hader im Lebenslaufe.

Fünfte Abtheilung. Das Liedchen von der Matte.

Tyrin. Aber zum Lohne sollst du mir sogleich sagen, was Iris am Teiche sang.

Haliät. Ha sieh, wie schlau! Fiengest du mich gerne? Honig und Schnitten sind bereits verzehrt;

nun möchtest du geschwind auch das Liedchen mir abschwatzen; dann giengest du davon, ohne ein Wörtchen von Lydien zu sagen. Nein, nein, du loser Vogel! Mir sollst du so nicht entwischen! Sprich! wohin wandelte heute mein Mädchen, als es mir entgegen kam, mit dem Körbchen am Arme; nahe beym heiligen Haine, der den Tempel umschliesst? Süsses Lächeln sass auf ihrem Antlitz, und ein freundlicher Gruss tönte mir aus ihrem Munde. O wie freute ich mich, die Liebenswürdige so reitzend und gütig zu sehen! Schon öfters kam sie mir zu eben der Stunde entgegen. Weisst du, wohin sie geht? Ich glaube, sie geht zum Tempel, und opfert ihr Körbchen voll Blumen.

Tyrin. Genau ist mir bekannt, wohin sie geht; genau, warum sie dir begegnet. O wenn du es wüsstest, neugieriger Knabe, wenn du es wüsstest, wie ich; du würdest aufhüpfen vor Freude, wie ein Aal aufhüpft im Kraut am Bache, sobald er Erbsenkeim in der Nähe riecht. Aber schweigen will ich, schweigen gleich dem Schilfe, das kein Windchen behaucht; stumm seyn will ich gleich unsern Fischen, bis du mir sagst, was Iris sang!

Haliät. Und ich, geheimnifsvoller Eigenfinn! ich will trotzen und Wabben effen, und ftill feyn, wie ungefellige Eidechfen, die einfam fich mäften, und ein Heer grofser Mücken und Drohnen ohne Laut verfchlingen. — — — Nun, du Stummer, haft du die Rede noch nicht wieder erlangt? Meine Wabben läfst du dir tapfer fchmecken; aber wenn erzähleft du?

Tyrin. Wenn wiederholft du, was Iris fang?

Haliät. Nun, es fey! Reiben fich an einem Baume zwey Früchte, fo giebt die reifere nach.

Tyrin. Ha! wie befcheiden du bift, trotz einer Henne, die gackernd ihre Fruchtbarkeit rühmt! Doch — wie hiefs das Liedchen?

Haliät. Am Teiche fafs ich im dichteften Bufche, leife athmend, wie ein fchlummerndes Häschen; denn deine Iris ruderte im Kahne auf dem Teiche, und fammelte Binfen. Jetzt fchwamm fie näher ans Ufer, wo ich verborgen fafs, und zog die längften und dünneften Binfen aus dem Grunde. „Lafst euch pflücken, ihr fchlanken Gewächfe„! fagte fie; „glücklich werdet ihr alle feyn! Denn ihr follt dem fchönften Jünglinge zum weichen Lager dienen. Eine Matte will ich flechten, auf die er feine wohlgebildeten Gliedmafsen

ausstrecken mag, wenn sie müde sind, und ein süsser Schlaf sie mit neuen Kräften belebt „. Dann sang sie mit zärtlichen Tönen:

O glückliches Gewebe,
Beneidenswerth bist du!
Schliesst ihm ein sanfter Schlummer
Die matten Augen zu,
So fühlest du ihn nahe,
Und förderst seine Ruh.
Ach, dürft ich auch so glücklich,
So nah' ihm seyn, wie du!

— Ha! was hüpfest du nun, wie eine Heuschrecke? Dachte ich's doch, das Liedchen würde dir gefallen! Deine Augen blitzen ja vor Freude.

Tyrin. O er soll in Erfüllung gehen, dein süsser Wunsch, du zärtliches Mädchen! Bald soll er in Erfüllung gehen! Bringst du die schöne Matte mir, dann will ich dich in meine Arme schliessen; dann will ich sagen, voll heissen Verlangens: „O Geliebte „! will ich sagen, „süsser, tausendmal süsser werde ich schlafen, wenn du an meiner Seite diess weiche Lager drückst: sey meine Braut, und theil' es mit mir „! So will ich sagen. Ach, wie glücklich werde ich dann seyn!

Haliät. Wahrlich! du bist des Glückes und der Liebe Günstling. O möchten beyde auch mir lächeln!

SECHSTE ABTHEILUNG. Das Begegnen auf dem Wege.

Haliät. Aber nun halte dein Wort! Ich wiederholte das Liedchen; erzähle du mir auch von meinem Mädchen! — — Ach! wie stehest du da, so zerstreuet? Wo schwärmen deine Gedanken umher? Ruf sie zurück, und sprich: wohin geht meine Lydie, wenn sie mir am heissen Mittage entgegen kommt?

Tyrin. Nun so höre geschwind! Ich muss eilen, zu Iris muss ich hin! — Heute als die Sonne uns gerade über der Scheitel stand, kühlte ich mich im Schatten der Linde, die vor meiner Hütte am Wege steht. Da trippelte Lydie geschäftig heran. Reinlich war ihr Anzug; in schöner Ordnung hiengen die Locken um ihren Nacken, unter dem leichten Sommerhütchen her. „Wohin so eilig, hübsche Nachbarinn„! rief ich neugierig. „Hätte ich Weile„, erwiederte sie scherzend, „traun! Du solltest mein Vertrauter seyn. Aber — Frager Vorwitz! ich muss fort. Will

Jemand wissen, wohin ich gieng, so sprich nur beherzt: ich weiſs es nicht„! Dann drehte sie sich, lachend und muthwillig hüpfend, an mir vorüber. Aber ich sprang ihr hurtig nach, und ergriff sie beym Arme. „Du sollst mir nicht entkommen, kleine Spötterinn„! sagte ich; „keinen Schritt weiter, ehe du gestehst, was ich wissen will„! „So horch denn„, fuhr sie mit lächerlichem Ernste fort; „alles gestehe ich dir, du Geheimniſserpresser! Aber verrathe nichts! — Drauſsen im Haine am Tempel wachsen Blümchen von sonderbaren Heilkräften. Ihr Name ist Augentrost. Nun merke! Wer sich, gerade in der Mittagsstunde, einen hübschen Vorrath solcher Blümchen pflückt, und sie täglich frisch auf dem bloſsen Busen trägt, dem helfen sie untrüglich für alle Herzenswehen und heimliche Leiden der Liebe. Hm! Diese Arzney, dächte ich, sollte dir nicht übel bekommen. Laſs mich gehen, ich hole sie„! „Du loses Mädchen, sprach ich: wenn wirst du aufhören, mich zu necken? Für die Leiden der Liebe, die mich verzehren, findet sich kein Heilmittel im Haine: In deiner Wohnung blühet es, mit höhern Reitzen, als jede Blume, mit wirksamern Heilkräften, als alle Kräuter unter dem

Monde. Aber ach! blühet es auch für mich„? „Meine Schweſter„, ſagte ſie lächelnd, „muſst du fragen; die weiſs dir hierüber den beſten Beſcheid. Geh nur ſelbſt hin! Ich meyne wohl, du kommſt nicht ſo krank zurück, als du hingehſt„! „Ja„, erwiederte ich, „wenn ſie mir ſo gut wäre, wie du meinem Herzensfreunde; wenn auch ich ſo viel Augentroſt bey ihr fände, als du deinem Haliät täglich entgegen trägſt — dann würde ich freylich von allen meinen Wehen geneſen wie er! Wähnſt du etwa, ich errathe nicht, wohin du täglich eilſt, ſobald die Bäume die kürzeſten Schatten werfen? Aber was iſt dir? Warum ſchlägſt du die Augen ſo nieder? Sieh doch auf! Die Sonne ſteht ja zu höchſt in ihrer Bahn; weder Morgen- noch Abendroth beleuchtet uns, und doch färbt ſich dein Antlitz, wie wenn dich eins von beyden beſchiene„! „Ach„, du biſt ſchalkhaft„, ſagte ſie nun, verſchämt zur Seite blickend: „gern bekenne ich, daſs du gut rathen kannſt. Aber laſs mich jetzt gehen! Genau um dieſe Stunde kommt Haliät von ſeiner Fiſcherarbeit am Fluſſe herab, und eilt ...mahl in ſeine Hütte. Wenn er mich ...uchtet Freude aus ſeinen Augen;

liebevoll grüſst er mich, und drückt mir innig die Hand. Mit herzlicher Sehnsucht scheint er meinen Anblick zu suchen, seit er nicht mehr mein Nachbar ist. O wie warm laufen seine Blicke seitdem über meine ganze Gestalt, wenn ich ihm entgegenkomme! Und was er spricht, der freundliche Schmeichler, ach, das kann ich nicht wieder sagen„! Da schwieg sie; ich bat, und fragte, und drang auf ihr Geständniſs, aber sie wollte nicht fort erzählen. „Vergieb mir„, sprach sie schamhaft; „ich kann mein eigenes Lob nicht verkündigen; und glaube mir's, ich weiſs, wie übermäſsig uns immer liebende Jünglinge schmeicheln„. Scherzend fiel ich ihr in die Rede: „O willkommen, liebliches Mädchen! Spricht Haliät nicht so, wenn er dir näher tritt? Gesteh es! Spricht er nicht entzückt: O tausendmal willkommen mir! Gesegnet ist der Tag, da ich dich wieder sehe! Wie oft durfte ich ehemals an deinem süſsen Anblicke meine Augen nach Herzenslust weiden, und nun wie selten! Ach, du Liebe! sehe ich dich, dann dünkt die Luft mir heiterer, die Vögel singen schöner, die Sonne glänzet heller, und alles, alles gelingt mir besser! Dank der guten Gottheit, die dich auf meinen

Pfad

Pfad geleitet hat! Wie ein sanfter Regen bist du mir, der nach heissen Tagen auf dürre Gärten herabträufelt, und jedes Gewächs mit Segen begiesst„. „Aber, Tyrin„! sagte sie nun: „ich fühle es, wie meine Wangen glühen. Länger dich anzuhören vermag ich nicht. Nun eile ich ihm entgegen, und dann zum Tempel. Lebe wohl, du zudringlicher Forscher„!

Da hatte sie sich losgerissen, und hüpfte die Strasse entlangs.

Haliät. O Wonne! So nahm sie den Weg zum heiligen Haine absichtlich, um mir zu begegnen? Immer dachte ich nur: vielleicht geht sie wieder zum Tempel, und kömmt mir da von ungefähr entgegen! Ach, ich war nicht stolz genug, mein Glück zu vermuthen. Aber wenn ich sie wieder treffe, wenn mir wieder ihr seelenvolles Auge lacht; dann, o dann soll alles an mir leben — mein ganzes Wesen soll ihr sagen, dass ich mich innigst ihres himmlischen Anblickes freue; dann soll mein lebhaftestes Entzücken ihrer Güte danken! — Doch warum will ich Dank und Wonnegefühl so lange in meinem Busen verschliessen? Komm, komm! Ich folge der heissen Sehnsucht, sie zu sehen! Wir eilen sogleich zu unsern Bräuten!

Zur Herbstzeit im Walde.

Nach einer Krankheit.

Vos succès, vos plaisirs, votre union charmante,
Ce Spectacle si doux de la vertu contente,
Me tiendront lieu de tout . . . .

St. Lambert.

„Meide mir noch die ſumpfigen Gegenden, und „wage dich nicht auf die Flüſſe an dein Lieb„lingsgeſchäft, du Feind der Fiſche, ſo gierig „wie der hungrige Reiger, und nun auch ſo ha„ger wie er„!

So warnete mich ſcherzend meine muntere Freundinn, als ich heute zum erſtenmal ausgieng. Lebet alſo wohl, eine Zeit lang, ihr ſpiegelnden Gewäſſer! Lebe wohl, du bezaubernde Fiſchjagd! Willkommen mir, düſterer Hain! Noch iſt es nicht lange, da trauerte ich in deinem Schatten, da fühlte ich deine mildere Schönheit nicht; denn Lyda zürnete mir. Seitdem ward ich krank; ein böſes Fieber, von naſſer, froſtiger Sumpfluft erzeugt, kettete mich Schwachen

an ein trauriges Lager. Aber kaum hörte das edle Mädchen von meiner Krankheit, da kam es mit nassen Augen an mein Bett, und pflegte mich als Wärterinn; wie geduldig, wie liebevoll! O jetzt ist sie versöhnt, und ich fühle mich von der Krankheit befreyt; jetzt lächelt mir auch von entblätterten Sträuchen Vergnügen, und das lange Missen deines holden Anblicks, o Natur, leihet jedem Reitze der Gegend neue, glänzendere Farben.

Du niedriger Wachholderstrauch, der du so niedlich deine schwarzblauen und grünen Beeren zwischen buschigen Nadeln trägst! Unachtsam schlenderte ich neulich an dir vorüber; aber jetzt hast du lockende Anmuth für mich, und ich koste gern deine reifen Früchte. Offener sind nun meine Augen, alle meine Sinne empfänglicher! Färbet euch nur, sterbende Blätter, und ihr, welkende Gebüsche! Auch ihr seyd reich an Schönheit. Noch freuen sich kleine Geschöpfe auf euern Aestchen, noch umsummen tanzende Mücken mein Haupt, zwar nicht mehr in wolkichten Schwärmen, doch einzeln in unstäten Reihen. Schwatzende Vögelchen knacken oben reife Samen aus verschlossenen Hülsen, und hüpfen einander durch

rege Tannenzweige zu muthwilligen Spielen nach. Hüpfet, muntere, kleine Waldbewohner! Holde Freundlichkeit und herzliche Eintracht wohnen unter euch, mit ihrem Gefolge, jeder sanften, schuldlosen Freude.

Wie lieblich dunkel ist's da, wie windstill im Dickicht! Hier will ich mich setzen auf die breite nackte Wurzel; gekrümmet durchkriechet sie weiches Moos und halbdürre Gräser, und bildet mir den bequemsten Sitz. Angenehm ist es da zu sitzen! Obenhin sauset der Nordwest in wankenden Wipfeln, und schüttelt einen lispelnden Regen falber Fichtennadeln und welker Blätter mir in den Schoos und auf den buntbestreuten Hut. Und o! wie angenehm riecht das Harz! Der Sonne gemäfsigter Schein durchblicket zerrinnende Wolken; sie ziehen über sanft beleuchtete Häupter der Bäume dahin, dünnem Rauche ähnlich, den spielende Winde über Fluren jagen. Rings um mich her liegen die schuppichten Tannenfrüchte mit scheckichtem Laube vermischt; und ihr da, zu meinen Füfsen, bräunlichte Pilze, mit zierlich geränderten Hütchen! Ihr wachset ja hier sonderbar gereihet, in förmlichen Kreisen oder in mondähnlichen Bogen. Wie prächtig

ſchimmern dort im dunkelſten Geſträuche die rothen Träubchen des Erbſelbuſches *)! Alles iſt mit einer Hülle von Anmuth bekleidet, überall winket ſanfte Luſt von Kräutern und Bäumen mir zu, ſeit du mich wieder liebeſt, ſchöne, gütige Lyda; ſeit deine ſorgfältige Pflege mich heilte, und mir dein zärtlicher Friedenskuſs ſagte, daſs du aufs neue meine ſüſse, gefühlvolle Freundinn biſt!

Aber ſtille! was trippelt über rauſchendes Laub heran? Ey ſieh da! Ein furchtſames Häschen! Es ſtutzet und fliehet vorüber. Fliehe, fliehe, hurtiger Läufer, und ſuche deine Geſpielen! Es iſt angenehm, nach plötzlichem Schrecken Geſpielen zu finden. Doch ſieh, was dein Fuſstritt zerrüttet hat? Die fleiſsigen Ameiſen werden dir's wenig danken! Dieſen kleinen Hügel von grauen Fichtennadeln, ihre ſchützende Wohnung, hat dein leichtfertiger Sprung in wilde Unordnung gebracht! Sie irren ſorgſam in wimmelnden Haufen umher, und beſſern geſchäftig ihr zerbrechlich Gebäude aus. Wie ſie arbeiten und tragen! Freundlich eilen ſie einander zu Hülfe, und theilen dienſtfertig mit ihren Geſpielen die beſchwerlichen

*) Berberis vulgaris, Sauerdorn, Sauerach. Linn.

Laſten. Wie ſchön! Auch unter euch, ihr kleinen Geſchöpfe, hat Mutter Natur ſüſse Bande geknüpfet, der Liebe und der frohen Geſelligkeit! Innig fühl' ich es, welche Seligkeit in dieſe Bande verwebt iſt; wie tröſtlich es iſt, von gütigen Mitgenoſſen Ermunterung und Hülfe erwarten zu dürfen; und wie ſüſs es iſt, an der Hand eines ſanften theilnehmenden Geſchöpfes den ſteilen Pfad ſeiner Beſtimmung hinan zu klimmen, und die Thränen des Schmerzens, wie die Thränen der Wonne, ſich von der Wange geküſſet zu ſehen! O gewiſs! Wer mit einer gefühlvollen, tugendhaften Begleitung durchs Leben wandelt, genieſst einen Vorſchmack himmliſcher Freuden; er iſt und macht glücklich, wie die Seligen, wenn ſie ihre zurückgelaſſenen, frommen Freunde umſchweben, um ihnen gute Gedanken ins Ohr zu flüſtern, oder erquickende und beſſernde Träume vor die Stirne zu mahlen: wie verklärte Bräute, wenn ſie ihren treuen, jetzt der Erde entſteigenden Geliebten, von Liebreitz und Wonne ſtrahlend, entgegenfliegen, und mit umſchlingenden Armen ſie durch ätheriſche Gefilde begleiten, wo ewiger Frühling herrſcht.

Der Herbstgesang.

Dans ces champs que l'Automne a changés en déserts,
Dans ces près sans troupeaux, dans ces bois sans concerts,
Sur elle-même enfin mon ame se replie,
Et tombe par degrés dans la mélancolie.

St. Lambert.

Timetas und der junge Strephon hatten ihren Karpfenteich im Thale gefischet. Viele Gefangene wühlten im weiten Garnsack an der Seite ihres Kahnes, im mitnickenden Schilfe. Komm, Bruder! sagte Strephon freundlich, lass uns die wärmere Anhöhe besteigen. Dort erquickt uns die Abendsonne mit ihren sanften Strahlen. Komm! Du bist ein guter Sänger; ich begleite dein Lied mit meiner tiefern Stimme, dass es harmonisch ins Thal tönt. Durch Gesänge sich zum Guten stärken, erquickt die Seele mehr, als das Begiessen den dürstenden Fruchtbaum. Sie setzten sich also auf die sonnige Anhöhe an einen dichten Schlehdorn, der sie vor der Herbstluft schirmte, und sangen:

„Seltener jagen ſich Vögelchen in bunten Gebü-ſchen; das Hüpfen der Sperlinge und Finken ſchüttelt welkes Laub von ihren Zweigen. Sel-tener ſchwärmt der Schmetterling über erſterben-des Gras, und ſammelt mit Mühe ſeine kärgliche Nahrung. Alternde Wieſengewächſe und ſich ent-färbende Kräuter kränkeln am halbdürren Abhang. Nur der magre gelbe Hahnenfuſs, und die blauen Blumen der wilden Salbey, und röthlich verbrämte Maſsliebchen, blühen einſiedleriſch auf trockenen Höhen. Dort flattern durch die rauhere Luft dün-ne ſchwanenweiſse Faden, von halbnackten Aeſten losgeweht; andere kleben an lichtgelben Halmen oder ſchwingen ſich an unbelaubten Reiſern. O Spätjahr! das ſind Zeichen deines nahen Erſter-bens! Ueberall ſchweben ſie vor meinen Blicken, und gieſsen mir ſanfte Wehmuth ins Herz. Trau-rig ſeh ich den Herbſtwind, wie er die höhern Kräuter am Raine, und die Schilfrohre mit ihren Samenſträuſsen, und — alles, was grünte, un-freundlich rüttelt, und wie er das Land ringsher mit abgeriſſenem Laube beſtreut. Bald, herber Wind! bald gelingt es dir, es vollends überall ab-zureiſsen. — Schon hüllen ſich die Geſträuche am Waſſer und die meiſten fruchtbaren Bäume ins

bunte Sterbekleid. Zwar hat sich noch nicht jeder Schmuck aus der verblühenden Gegend verloren. Reife Hambutten, im rothen Purpur; blendend schwarze Hollunderbeeren an bräunlichten Stielen, und Schlehen mit Blau behaucht, schmücken zwischen verschrumpften Blättern die lichtern Hecken umher. Aber ach! ein melancholischer Schmuck! Wo seyd ihr hin, ihr schmackhaften, bessern Früchte? Nur einsame Zwespen und herbe Winterbirnen haben sich noch auf einzelnen Bäumen verspätet. Kein süsser Apfel, keine Birne, die im Munde zerrinnt, lacht mehr aus falbem Laube hervor. Abgepflückt sind sie, alle bessern Früchte, oder längst dem väterlichen Zweige entfallen. — O scheidendes Jahr, reich an Segen, den du gebracht hast! Lebhaft erinnerst du mich an die Herbstzeit meines Lebens! Wie wird es einst so lieblich seyn, Bruder, wenn auch wir Segen um uns verbreitet haben! Wie wird es lieblich seyn, einst wenn unsre Haare der Scheitel, wie welke Blätter dem Strauche entfallen, uns muthig sagen zu können: „Ich hinterlasse meinen „Nachkommen süsse Früchte des Fleisses, und mei„nen Bekannten die rührende Erinnerung an wil„lige Gefälligkeit„! Wie lieblich, wenn eignes

Bewuſstſeyn bezeugt: „Dem Dürftigen war meine „Hütte, was der weit entflogenen Biene, bey „Stürmen, ein Strauch mit breiten Blättern iſt; „Vertragſamkeit machte den Aufenthalt um mich „her zum einladenden Garten, und Redlichkeit „zur Heimath des Friedens und ſeliger Ruhe„! Dann, geliebter Bruder! dann iſt der Blick auf unſre Tage zurück, der Blick in ein geſegnetes Land, und der Weg zur endlichen Ruheſtatt eine kurze Reiſe in beſsre Gefilde. Dort blühen dann unſre erſtorbenen Kräfte zu ewig neuer Wonne auf, wie du, hinwelkendes Jahr, im frohen Lenze, zu neuer Blüthe erwachſt! O ſelig, Bruder, ſelig, wenn wir einſt, gleich dem ſcheidenden Jahre, Segen um uns verbreitet haben„!

Das Fischchen,

ein Raub des Hechts.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reiſe:
- - - - - - Mit Freuden ſtirbt der Weiſe.
Der Bote der Natur ergreifet unſre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglückters Land.

Uz.

Fächle mich, freundliches Lüftchen am Bache! Du liebeſt blühende Geſtade, und liſpelſt gern im Schilfe. Wie ſanft übergießt mich dein Hauch mit lieblicher Kühlung! Hier an der kleinen Landſpitze ſey mein Ruheſitz. Weich und dicht iſt der Raſen hier. Himmelblauer Augentroſt und die glänzenden Blumen des goldgelben Hahnenfußes kränzen zierlich das Bord. Ein ſpiegelheller Bach miſchet ſich mit dem ſchlammigen Strome. Die trüben, reißenden Fluthen des Stroms und das klare Waſſer des Baches wallen an der gemeinſchaftlichen Grenze wolkicht in einander. So wallet dichter Staub, von tanzenden Winden in drehende Kreiſe geſchwungen, oder dunkelgrauer Rauch vom Stoppelfeuer des Hirten empor, und

mischet sich in wühlenden Wirbeln mit reiner Luft. Kleine Fischchen, von der lauern Klarheit gelockt, schlüpfen aus den schlammigen Wolken, und scherzen auf reinlichen Bachkieseln, oder auf grünbehaarten Wasserkräutern am Grunde, und hüpfen über die spiegelnde Fläche, dass das Wasser emporspritzt, und bebende Ringe schnellwachsend ans Ufer entweichen.

O wehe! Der Hecht hat plötzlich ein sorgloses Fischchen gehaschet; pfeilschnell schoss er hervor aus dem wolkichten Hinterhalt, verschlang seinen Raub, und schlug sich ins Trübe zurück. Armes, kleines Geschöpf! Weg sind Leben und Freude! Die Dauer deiner Tage war kurz, noch kürzer ihr Genuss! O warum raffte dich so frühe ein feindliches Schicksal hinweg, dich aufblühendes, scherzhaftes Wesen, das gebaut schien, noch manchen schönen Sommer mit frohen Gespielen in lauen, rieselnden Wassern tanzend zu verleben? Warum muss es sich fügen, dass du so frühe im Bauche des gierigen Raubfisches dein Grab findst? Fähig, noch manches süsse Vergnügen zu fühlen, wärest du weit füglicher, erst am Ziele deines Lebens, dem lauernden Verderben begegnet.

Aber wohin verführt mich euer Ungestüm, ver-

wegne Gedanken? Vergieb, o Natur! du zärtliche, weiseste Mutter! Vergieb dem schwachen Auge des Nachtvogels, wenn er die erquickenden Strahlen der Sonne ein beschwerliches Uebel schilt! Er vergisst nur, dass er die Welt nicht alleine bewohnt, und dass er blöde Augen hat. O Mutter Natur! Millionen Geschöpfe verzehrest du täglich, um täglich am vollen Busen Millionen andere zu säugen; aus der Zerstörung des einen entquillet Leben dem andern. Diese dünnen Grashalmen am Ufer hier löset die Verwesung auf, um einst jüngere Gräser zu nähren, und diess in den Spiegel des Baches sehende Kräutchen dient der grünlichen Raupe zur Speise, die an seinem schaukelnden Stengel emporkriecht: fällt sie unachtsam, oder vom Winde abgeschüttelt ins Wasser, so hascht sie ein hungriges Fischchen, das über kurz oder lang einem mächtigern Räuber zur Beute wird; so wird es von neuem befruchtender Verwesung geweihet. Stets wandeln die Wesen im geheimnissvollen Zirkel durch das Gebiet der Erhaltung und Verzehrung umher. O erhabene Mutter! Jedes deiner Kinder geniesst im Laufe des Lebens so viele deiner Wohlthaten, als ihm deine bildende Güte zum Genusse Fähigkeit gab; jedes ist dir warmen Dank schuldig,

und keines darf dich ungenügſam fragen: „Warum „ſchenkeſt du mir den Becher der Freude nicht „voller? warum zählſt du mir ſo wenige Wonne- „tage zu„? Auch ein kurzes Daſeyn iſt Wohlthat, und Freudengefühl. Und wie leicht, du milde Vergelterinn! wie leicht vermagſt du zu frühe Verkürzung des Lebens durch reichliche Geſchenke zu vergüten! Dieſes Fiſchchen, das der Hecht verſchlang, iſt nun der Auflöſung ſeines entſeelten Leichnams nahe. Einige ſeiner Beſtandtheile werden, durch die Werkzeuge der Verdauung, in das Weſen ſeines Räubers verarbeitet; andre werden zum Moder und zur Nahrung der Pflanzen beſtimmt. So nehmen ſie Antheil am Leben des Körpers, mit dem ſie ſich innigſt verweben. Denn auf alle Theile hat das Wohlſeyn des Ganzen erfreulichen Einfluſs. Sie genieſsen es mit, wenn die Pflanze das erquickende Sonnenlicht oder den lieblichen Frühlingsregen trinkt, und gedeihen mit dem Hechte, wenn er voll heiſser Eſsluſt eine glückliche Jagd macht. Wie leicht, o Natur, wie leicht alſo wird es dir, den Tod deiner Kinder mit neuem Leben zu vergüten! O niemals, wahre, gütige Mutter! niemals will ich in Zukunft kurzſichtig und undankbar deine heiligen Verfügungen richtern:

niemals will ich vergessen, dass unmöglich irgend ein herbes Verhängniss ein Geschöpf aus deinem mütterlichen Schoosse verstossen kann; dass alles zum ewigen, wohlthätigen Wechsel von Tod und Leben geboren ist, und dass die Theile dieser künstlichen Gebäude, durch welche die Thiere empfinden und handeln (zerfallen sie schon in Moder und Staub) doch immer wieder zu neuem Leben erwachen.

Die Kaninchen-Insel.

Oderunt peccare boni virtutis amore.

Horat.

Aſphalion. O Sieh, Möris! ſieh hier das allerliebſte Inſelchen im Fluſſe! Allerley niedrige Stauden durchranken ſich darauf im angenehmſten Gewirre; und ein kleiner Hügel ſtrebt mitten daraus empor, mit drey hohen Pappeln gekrönt. Sieh! Ein graues und ein weiſses Kaninchen ſchlüpfen jetzt unter dem Wachholder hervor, benagen die Zweige voll Beeren, und verfolgen einander am Strande hin.

Möris. Meinem Freunde Atys gehört dieſs kleine Eyland. Laſs uns ein wenig ans Ufer ſitzen! Dann erzähle ich dir, wie er die ſchönen Häschen erhielt. Der Weidenbaum da nimmt uns hübſch in ſeinen Schatten, und die Fiſche in meiner Lägel bedürfen friſches Waſſer. Lege nur dein Wurfnetz mit der Stange ins Gras, und ſetze dich einmal hieher zum Plaudern!

Aſphalion. Gut, Möris! auch meine Fiſche können Erfriſchung brauchen. Ich will die laue

Brü-

Brühe erst wegschütten, und die Oeffnung mit Grase leicht verstopfen. Gieb mir dein langes Weidmesser dort im Gürtel, dafs ichs in den Ufergrund stofse, und die Lageln mit den Tragbändern daran in den Strom hänge!

Möris. Nun — lafs es genug seyn! Es hält fest genug! Hölzerne Gefäfse sind ja keine Hechte, die uns die Schnüre abbeifsen könnten. Komm' einmal her!

Asphalion. Ha! wie thut das Sitzen so wohl, wenn man müde Füfse hat! — Hurtig jetzt! Erzähle mir, wie kam Atys zu den schönen Thierchen? — Halt, wo willst du hin?

Möris. Nur ein wenig Geduld, du Eiliger! Ich bin gleich da. Vor allem mufs ich noch meinen dürren Gaumen netzen; dann erst wird meine Zunge beweglich. Willst du auch eine Handvoll? Freundlich eingeladen!

Asphalion. Wirklich, Bruder! Ich will dir Gesellschaft leisten. — Hu! wie bin ich ungeschickt! Da rinnt es mir durch den Aermel bis an den Elbogen.

Möris. Wohlan denn, so höre!

Atys hatte bey seinem Vetter Lycidas eine kleine Herde Kaninchen erblickt, und sich lange an

ihren leichten Spielen ergötzt. Da erwachte in ihm das Verlangen, auch so hübsche Geschöpfe zu haben. „Wo sind sie feil„? fragte er begierig; „und was verzehren sie für Nahrung„? „Vor etwa zwey Monden„, antwortete Lycidas, „kam ich in die Stadt, und tauschte das ältere Paar um einen schönen Rothfisch ein. Das Weibchen war trächtig, und setzte nach vierzehen Tagen fünf Junge. Du siehst, es trägt schon wieder, und die Kleinen versuchen bereits Quendel, Salat und Wachholderstauden zu benagen. Im Winter werde ich ihnen zartes Heu und Kleyen reichen. Nur Schade, dass sie das Erdreich so verderblich durchwühlen! Horch, wie dumpf es tönt, wenn ich mit dem Fusse stampfe; mein ganzer Viehstall ist unterhöhlt! Der Mann, von dem ich sie erhielt, besitzt einen grossen Garten vor einem Thore der Stadt; ein Bächlein, das durch die Schatten seiner Bäume sich windet, hat er so geleitet, dass es in zwey Armen einen kleinen Hügel, wie ein Eyland, umfliesst. Unten am Ufer umkränzt den Hügel ein dichter Zaun, und auf der Anhöhe flattert allerley Strauchwerk. Da können denn die furchtsamen Thierchen ganz unschädlich graben, im Kühlen hupfen, und ihr artiges Gefängniss bevölkern„.

Mehr brauchte Atys nicht zu wiffen; fogleich befchlofs er, beym nächften günftigen Anlafs, nach der Stadt zu wandern. Indeffen vertrieb er fich die lange Weile des Wartens mit dem Baue einer bequemen Wohnung für die erwünfchten neuen Gäfte. So wie es feine Gefchäfte erlaubten, führte er ganze Kähne voll Gartenerde auf die vor uns liegende kleine Infel hinüber, und erhöhte damit jenen kleinen Berg in ihrer Mitte. Zuletzt verpflanzte er drey junge Pappeln auf feine Scheitel, zum Schutze vor Regen und eindringender Näffe; und bedeckte den Abhang ringsumher mit frifchgeftochenem Rafen. So entftand die niedliche Anhöhe auf dem felfichten Werder.

Zweymal war Atys fchon zur Stadt gegangen, ohne einen Mann, der Kaninchen hägte, treffen oder erfragen zu können. Nun nahm er fich vor, am nächften fchönen Tage nochmal dahin zu wandern, rund um die Mauern her alle Gärten zu durchfpähen, und nicht zu ruhen, bis der Kaninchenberg, famt dem fchlängelnden Bächlein entdeckt wäre. Aber da fügte es fich, dafs der Regenwolken unfreundliche Schwärze viele Tage lang den Himmel umzog. Endlich erfchien das reine Blau der Lüfte wieder, und das Blinken der

Sonne auf Bächen. Des Morgenroths lieblicher Feuerglanz weckte den jungen Fischer. Voll Freude fuhr er in seine Kleider, und eilte zu seiner Mutter in die Wohnstube.

„O liebe Mutter„! sprach er flehend, „lass mich heute zur Stadt gehen, hübsche Kaninchen zu holen! Sieh! Der heiterste Himmel lacht auf Wald und Flur. Schon lange wünschte ich einen so schönen Tag; aber es schien, Wind und Wolken hatten Lust, mich in der Geduld zu üben. Uebe du, liebe Mutter, mich nicht eben so, und lass mich heute ziehen! Gern will ich das Versäumte ein andermal dreyfach einbringen„. „Je nun, du Ungestümer„! sagte die Mutter, gütig lächelnd: „so befriedige einmal deine Begierde„! Da hüpfte er vor Freuden um sie her, wie ein treues Hündchen um seinen wieder gefundenen Herrn, und holte den Knotenstab, die Lägel voll Fische, die Kürbisflasche voll Milch, und den wohlgefüllten Brodsack herein.

Unvermuthet trat Myra in die Hütte, seine gutherzige bejahrte Nachbarinn. „Siehst du, Atys„, rief sie ihm fröhlich zu, „siehst du, wie klar die Lüfte sind? Kein Wölkchen schwebt am ganzen Himmel. O das wäre ein Tag, mir dein

Wort zu halten! Nicht wahr? Heute führst du mich zu der einsamen Höhle der Nymphen im tiefen Walde„? „Daſs dich — — heute mit deiner Höhle„! — dachte Atys, und stand betroffen da, wie ein feurig liebender Junge, der sich eben vom Pfänderspiel wegstahl, und nun nach langem vergeblichen Sehnen das schönste Mädchen in der Gartenlaube heimlich küssen will, aber in eben dem Augenblicke von der brummenden Groſsmutter wieder zum Spiele gerufen wird„. „Ach Myra„! sprach er, „wüſstest du, wie sehr zur Unzeit mich deine Bitte verfolgt, gewiſs — du entlieſsest mich für heute meines Versprechens. Denn sieh! Schon längst harrte ich auf heiteres Wetter, um Kaninchen aus der Stadt zu holen. Langweiliger schlichen mir die trüben Stunden hin, als manchem Mädchen die Zeit des Brautstandes. Endlich glänzt ein heller Tag; meine Mutter erlaubt mir zu gehen; und nun — denke doch — nun kommst du, und rufest mich ab! Wird dir's wohl begreiflich, wie schwer es mir werden muſs, heute Wort zu halten„?

„Du lieber Nachbar„! erwiederte Myra traulich, „laſs dich in deiner Freude nicht stören! Hätte ich das gewuſst, keine Sylbe wäre mir

über die Lippen gekommen. Zieh' du unbekümmert zur Stadt! Vielleicht finde ich allein den Weg zur heiligen Höhle. Sagtest du nicht, der Rinderhirt Menalkas wohne am Eingang des dichten Waldes? Hat er nicht Kinder, die mich an den Eingang der heiligen Höhle zu führen wissen„? „Nein„, antwortete Atys: „Kinder hat er nicht; aber seine Gattinn weiss den Weg genau; sie ist ein freundliches Weib, und begleitet dich gern durch den irrsamen Hain„. „Wohlan! So will ich es wagen„! sagte Myra: „Vielleicht leistet mir eine Freundinn Gesellschaft. Ungern würde ich diesen schönen Tag versäumen: denn weit ist die Jahrszeit schon vorgerückt. Wer weiss, ob vor dem Winter uns der Himmel noch einmal so heiter lacht, und ob ich den künftigen Lenz erlebe„!

Atys verliess denn die Hütte, und trabte auf der Strasse zur Stadt fort. Bereits hatte er eine grosse Strecke Weges hinter sich. Da erinnerte er sich der alten Myra. Sein Herz machte ihm einen kleinen Vorwurf. Bald beruhigte er sich, und gieng weiter. Aber immer kam ihm die gute Alte wieder zu Sinne. „O wie verdriesslich wär' es„, dacht er, „wenn Myra bey ihrer Ankunft

die Hirtinn eben nicht anträfe! Wie unangenehm, wenn sich die schwächliche Frau, auf dem weiten Weg, umsonst müde gienge, und — weil ich mein Wort nicht hielt, Missvergnügen statt Freude fände! Hätte ich die Hasen ein andermal nicht auch holen können? Musste es denn eben heute seyn? O zu heftig sporneten meine Begierden mich wieder, zu ungestüm rissen mein Herz ungezähmte Wünsche dahin. Ich liess mich verführen, zu vergessen, was edel ist„

„Aber„, dachte er dann wieder, „wer kann sich immer mäſsigen? Und — soll ich stets dem Vergnügen entsagen, um andern Vergnügen zu machen? Wer weiss auch? Vielleicht ist's ein eitles, überflüssiges Besorgniss, was mich quälen möchte; vielleicht ist die Hirtinn zu Hause, wenn Myra sich ihrer Hütte naht„.

„Aber wenn sie dann leer steht? Das ist eben so möglich! Was wird die Betrogne beginnen? Wie wird es sie schmerzen, ihren lange genährten, frommen Wunsch am Ziele vereitelt zu sehen! Und durch wen? — Durch mich! Ach! anklagen wird sie mich zwar nicht, die Gute! Aber wer trägt die Schuld, als ich? O! und sie — war mir immer so zugethan, betrug sich gegen uns in

jedem Falle ſo gefällig, ſo freundlich, erwies uns tauſend kleine und gröſsere Dienſte — und ich, o ich Undankbarer! ich verſage ihr, einer thörichten Neigung zu Liebe, den geringſten Gefallen; werde meinem Worte ungetreu, weil ich eigenſinnig meine Sehnſucht eben heute ſtillen will, die doch beynahe jeden kommenden Tag gleichfalls zu ſtillen wäre. Ach! wie lange noch werde ich ſo unedel handeln? wie lange noch vermag ich ſo wenig über mich ſelbſt? Soll ich nicht heute ſogleich meinen Fehler wieder gut machen? Es ſey! ich will zurückwandern, will mich am Wege, den ſie nehmen muſs, lagern, will geduldig harren, bis die gute Nachbarinn kommt. O wie wird ſie da meine Gegenwart überraſchen! Wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie merkt, warum ich dahin kam! Friſch daran denn, Atys! Eile zum Eingang des Waldes! Kaninchen, euch hol' ich ein andermal„!

So ſprach der edle Jüngling, verlieſs die Straſse, und wandte ſich über Wieſen und enge Fnſspfade zum Eingang des Waldes. Mit innigem Vergnügen wandelte er fort; denn nichts erquickt mit ſüſsern Gefühlen das menſchliche Herz, als frohes Bewuſstſeyn einer guten Handlung, und eines erkämpf-

ten Sieges über ein unedles Vorhaben. Nahe an des Haines Grenze ſtrömte der Fluſs vorüber. Dort barg er ſeine Lägel im Waſſer unter dichten Gebüſchen, um ſie bey der Rückkehr, ohne Beſchädigung der Fiſche, nach Hauſe zu bringen. Dann lagerte er ſich auf einen beſchatteten Hügel, ſang fröhliche Lieder, bemerkte die Spiele der Vögel und den Wechſel des Wildes, und verzehrte zufrieden einen kleinen Theil des Vorraths, den ſein Brodſack und die Kürbisflaſche enthielten; den Ueberreſt ſparte er bis zur Ankunft der alten Myra. Oft blickte er vergebens nach ihr. Oft lief er ihr eine Strecke weit entgegen. Endlich kam ſie zwiſchen den Geſträuchen am Fluſſe zum Vorſchein. Ein Mädchen begleitete ſie. Freudig hüpfte er zu ihnen hin.

„Willkommen, liebe Nachbarinn„! rief er auf halbem Wege: „ſiehſt du? ich bin da, mein Verſprechen zu halten„! Als er näher kam, erblickte er mit ſanfter Bewunderung die ſchöne Geſtalt der jungen Begleiterinn, und grüſste ſie mit beſcheidener Freundlichkeit. Es war die Schweſter ſeines Vetters Lycidas, bey dem er die Kaninchen geſehen hatte. Sie wohnte erſt ſeit ein Paar Wochen im Dörfchen.

„Sey mir gegrüſset, Atys„! ſagte Myra lächelnd, und beſah ihn von Kopf bis zu Fuſse: „wie geräthſt du hieher? Ich dachte, deine Kaninchen lieſsen dich meiner gar nicht gedenken„. „Ja, du liebe Nachbarinn„, ſcherzte Atys, „wir Männer haben gar zarte Gewiſſen, wenn vom Worthalten die Rede iſt. Meines wenigſtens lieſs mir weder Ruhe noch Raſt, bis ich umwandte, um zu erfüllen, was ich dir verſprach. Kaninchen kann ich ja ein andermal kaufen, ſagte ich, und eilte hieher„. „O du guter Junge„! erwiederte Myra gerührt, „der Himmel lohne deine Freundlichkeit mit dem reichesten Segen„!

„Willkommen auch mir, lieber Vetter„! ſagte das ſanfte Mädchen: „Myra erzählte mir, wie ſehr du dich nach Kaninchen ſehneſt. Wüſste das mein Bruder, er hätte dir willig Alte und Junge ſchon abgetreten. Ihr Graben und Wühlen iſt ihm längſt zuwider. So bald wir zu Hauſe ſind, ſollſt du ſie haben„!

Süſs überraſchten den Jüngling die Worte des lieblichen Mädchens. Entzückt ſchmiegte er ſich an ihre Seite, und begleitete ſie und die gute Myra, voll zärtlicher Sorgfalt, durch den Hain zu der heiligen Höhle. Die ſchöngeſchnitzten

Bildnisse der Nymphen lagen dort vor drey zierlich behauenen Felsenöffnungen, aus denen klares Wasser murmelnd hervorquoll. Atys hielt hier von seinem kleinen Vorrath ein ländliches Opfermahl, goss von der Milch in die klare Fluth, und theilte, was er übrig hatte, seinen Freundinnen mit. Zärtliche Gefühle erwachten bald in den Herzen des jungen Paares. Oft schon waren einsame Haine, alte Tempel und stille Lauben, der Liebe Geburtsort. Heimlich und leise, nur den Göttern hörbar, entschlüpfte dem Mädchen die Bitte: „O ihr Nymphen, gebt mir einen Gatten, der so edel denkt und handelt wie Atys„! Ihre stille Andacht entzückte den aufmerksamen Jüngling: „O gebt mir, gütige Göttinnen„, so betete er voll Inbrunst, „gebt mir eine Gattinn, die so fromm und tugendhaft ist, wie diess sanfte Mädchen„!

Dann verliessen sie unter süssen Wünschen die heilige Höhle und den Hain, und gelangten an den Fluss, wo Atys seine Lägel verborgen hatte. Er hieng sie über die Schultern, und gieng an der Seite seiner Lieben nach Hause. Der Weg führte sie hier an der kleinen Insel vorüber. Da zeigte er ihnen den Aufenthalt, den er den Ka-

ninchen bereitet hatte. Dann kamen sie zu der Hütte, wo Lycidas wohnt; mit sanfter Gewalt zog ihn das liebliche Mädchen hinein, und sagte ihrem Bruder, wie sehr Atys nach Kaninchen verlange, und welche schöne Wohnung er ihnen gebauet habe. Gern überliefs ihm Lycidas alle.

„Aber, Freund„! so sprach er: „Meiner Schwester und mir muſs es freystehen, die kleine Insel im Flusse nach Gefallen zu besuchen, und uns an den Spielen unsrer jungen Zöglinge nach Herzenslust zu ergötzen. Willst du„? Entzückt willigte Atys in eine so angenehme Bedingung, bot ihm seine volle Lägel zum Geschenke dar, und bevölkerte die Flusinsel mit den neuen Bewohnern. Oft kam Lycidas, aber noch öfter seine reitzende Schwester, die kleine Wirthschaft auf der Insel und den Fischer zu sehen. Atys führte sie jedesmal im Kahne hinüber; und im Gebüsche drüben war es so heimlich und still, so weich der Rasensitz, und so sonnicht manches Plätzchen, wie es alle Liebende wünschen. Bald wurden das Mädchen und der Jüngling zärtliche Gatten.

So belohnte das Schicksal einen kleinen Sieg, den sein Edelsinn über eine Lieblingsneigung er-

rang. O Bruder Asphalion! Möchten wir immer ſo ſtark ſeyn, der ſanften Stimme beſſerer Ueberzeugung zu folgen! Krönte auch nicht jeden unſrer edlern Entſchlüſſe hienieden ein ſo glückliches Loos, ſo wäre doch ſchon das himmliſch tröſtliche Bewuſstſeyn, beyfallswerth gehandelt zu haben, der ſchönſte, ſicherſte, erhabenſte Lohn!

Priester und Religion.

Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes.

Kant. Rel.

Möris. Heil und Freude dir, lieber Grofsvater! O wie ehrwürdig ist mir dein graues Haupt, wie lieb' ich deine Belehrung! Heute sehnte ich mich schon lange nach dir, wie ein müder Schwimmer nach dem Ufer, begierig dir zu erzählen, noch begieriger deine Meynung zu hören. Die Jahre haben dich mit Erfahrung bereichert, und Erfahrung macht weise.

Der Greis. Willkommen, lieber Enkel! Erst laſs dich ans Herz drücken, und dann erzähle!

Möris. Unter dem langen Stege, der über den reiſsenden Simois führt, hatte ich die eine Seite meiner Fischwehre gezäunt, die sich vom Ufer aufwärts, bis in die Mitte des Rinnsals, schief hineinzieht. Eben standen die mittelsten Pflöcke fest eingerammt, und bildeten die beyden Thür-

pfosten, an die sich der offene Schlund meiner grofsen Reuse anschliessen sollte, um jeden kommenden Fisch zu verschlingen. Eben hatte ich, vom zweyten Pflocke abwärts, eine Schnur bis zum andern Ufer gespannt, den noch übrigen Theil des Fischzaunes zu flechten. Da pochte Paukengetöse und Hörnerschall an mein Ohr; und ich watete neugierig ans Land.

Ein Zug Korybanten *) wallte heran, von Haufen Volkes umschwärmt, wie die wandernde Bienenköniginn von Bienen. Auf den Rücken eines magern Esels war ein breiter Schild gepackt, von dessen Rand wilde Thiere herabstarrten: aus ihrer Mitte stand ein hoher Wagen empor, mit vier Löwen bespannt; Mutter Rhea safs auf dem Wagen, eine Krone von goldenen Thürmen und Mauern auf dem Haupte. Alle ihre Priester waren mit strotzenden Säcken beladen. Einige tanzten um sie her, im Weibergewande, wahnsinnig hüpfend und häfsliche Töne heulend; die andern trommelten auf gespannten Fellen, schlugen schallende Cymbeln, bliesen kreischende Pfeifen und lärmende Hörner, oder schüttelten drohende Speere

*) Oder Cureten; verschnittene Priester der Cybele oder Rhea, die eigentlichen Bettelmönche des Alterthums.

mit wildem Geschrey. Dann schwieg der Tumult eine Weile, und ihre Stimmen ertönten im rauhen Chore:

Hört der Rhea Paukenklang!
Milde Seelen, hört und gebt
Brod, Gemüße, Früchte, Milch,
Wein, Getreide, was ihr wollt!
Gebt, was ihr zunächst ergreift;
Alles speis't die Göttinn gern;
Selbst ein Löffelchen voll Mehl
Oder Salz verschmäht sie nicht:
Zehnfach lohnt sie, was ihr gebt;
Plutus *) ist ihr guter Freund.
Mädchen, bringet Meth und Wein!
Mutter Rhea schenkt dann bald
Schöne reiche Gatten euch.
Frauen, bringet Vorrath her!
Wechselt Kindersegen ein!
Opfert Gaben, Jünglinge!
Kauft euch Freuden, Ruhm und Glück!
Gebt ihr, Väter! Greise, gebt!
Wenn ihr reich, geehrt und alt
Und zufrieden werden wollt!

Aber

*) Der Gott des Reichthums.

Aber euch, ihr Kargen, Fluch!
Wie den Atys *) ſtraf' euch Wuth!
Jeder mache blutend ſich
Selbſt zu einem Theil von ſich **)!

Als der eintönige Chor ſchwieg, begann ihre gräſsliche Muſick von neuem; Weiber brachten Geſchenke dar, und der Zug wälzte ſie zum Stege heran. Die Strandläufer und die Fiſchgeyer flogen erſchrocken weit weg.

Nun lärmten die vorderſten Tänzer über den Steg; ihr geduldiges Thier mit der heiligen Laſt folgte ihnen nach, und ſetzte furchtſam Tritt vor Tritt auf die tönenden Balken. Sein Führer zog es, ein andrer ſchob und trieb es an, mit Schlägen oder mit der Spitze des Speeres. Vom Hüpfen der Raſenden ſchwankte der Steg; zitternd ſträubte der Eſel ſich, unſichere Schritte zu wagen, das Schreyen des Treibers machte ihn ſcheu; er ver-

*) Der erſte Prieſter der Rhea, der ihr zu Ehren zwar in ewiger Keuſchheit zu leben verſprochen, aber nachher doch einen Sohn mit der Nymphe Sangaris erzeugt hatte, und zur Strafe dafür von der eiferſüchtigen Göttinn in eine ſo heftige Raſerey geſtürzt ward, daſs er ſich endlich ſelbſt — die Fähigkeit nahm, ſein Gelübde noch einmal zu brechen.

**) Ego Moenas, ego mei pars.
Catullus de Aty.

fuchte den Stöſſen zu entweichen, glitſchte vom Balken in den Strom, und riſs am Zaum ſeinen Führer mit hinab, daſs die Fluthen über beyde zuſammenſchlugen. Zum Glücke war ihnen meine Fiſchwehre nahe; der Prieſter kroch daran empor, ſammelte die ſchwimmenden Zierathen der Göttinn am Zaune, half unter Verwünſchungen ſeinem Laſtthier auf die Beine, und zog es watend ans Land: Prieſter, Heiligthum und Träger, begoſsen das Ufer wie mit rieſelnden Quellen. Ein allgemeines ſchallendes Lachen vermehrte die Verwirrung der Prieſter; ſie vergaſsen ein Weilchen des Raſens und Paukens und Pfeifengelärms, und ſtimmten ihr Getöſe zum leiſen verdrieſslichen Murmeln herab.

„Ach, wie iſt es möglich„, rief endlich der Benetzte, „groſse Göttinn! wie iſt's möglich, daſs du dein Bildniſs und mich dieſsmal ins Waſſer ſtürzen lieſseſt? Du, die mich doch einſt für würdig hielt, mit dem Träger deines Heiligthums, über die Meerenge der Helle *), trockenen Fuſſes zu wandeln! O Mutter Rhea, was hab' ich

*) Helleſpont, das Meer zwiſchen Cherſoneſus in Europa und Troas in Aſien.

gesündiget„? So rief er mit kläglichem Tone, und warf sich reuig zur Erde.

Da nahm der Ober-Korybante das Wort: „Ja, Wärter des heiligen Bildes„! sprach er mit hohen Mienen: „Nachläſsigster aller Diener der Göttinn! Ja, gesündiget hast du! Lange versäumtest du deine Pflicht, und vergaſsest der Göttinn: Staub befleckte ihre Schönheit; endlich hat sie deine Saumseligkeit nach Verdiensten bestraft, und sich selbst im Bade des Flusses gereinigt Damals als du mit trockenem Fuſse dem Heiligthum über den Hellespont folgtest, damals warst du noch ihr eifriger gesegneter Diener; damals war der Glanz eines Wunders nöthig, um den Verächtern der Göttermutter die Eulenaugen zu öffnen. Weiſst du noch, wie uns die rohen Seeleute eine unentgeltliche Ueberfahrt versagten? wie wir jeden Platz im Schiffe theuer bezahlen muſsten, mit geweihten Gaben, die ländliche Frömmigkeit der Göttinn dargebracht hatte? Weiſst du noch, wie du das heilige Lastthier an Bord treiben wolltest; wie es sich sträubte, und endlich mit unbenetzten Hufen über die Wellen hinschritt, und dich Bebenden am Zaume mit fortzog? Staunend über das göttliche Wunder segelten wir neben euch

hin, und sangen Jubellieder der Rhea; alles Volk am Strande, tausend Augenzeugen dieses Ereignisses, beteten sie in Staub gebückt an; und die Schiffer gaben uns den Preis der Ueberfahrt wieder, und reichliche Geschenke dazu. Sprechet, Brüder! Geschah es nicht so„?

Einstimmig schrien alle: „Ja, wir sahen sie mit trockenen Füssen übers Meer wandeln! Ja, wir sahen sie„!

Und der Ober - Korybante fuhr in feyerlichem Tone fort: „Damals war für Ungläubige ein Wunder nöthig; aber hier wird der Rhea Heiligthum von einem gläubigen Volke verehrt. Nur dir, nachläfsiger Diener, war eine Züchtigung heilsam, und diesem Volke die Lehre, dass die Götter jede Trägheit in ihrem Dienste bestrafen„.

Jetzt richtete sich der Büssende auf, rang die Hände empor, und rief mit flehender Stimme: „Verzeihe mir, grosse Göttinn! verzeihe deinem saumseligen Wärter! Ich will wieder ämsiger werden, will wieder so eifrig deinen Dienst besorgen, wie damals, als du mich würdigtest, mit trockenen Fersen, mich über die Meerenge zu führen„.

Dann schlossen die Korybanten einen Kreis um

ihn, warfen ihm trockene Kleider zu, und wischten mit weisser Leinwand die Nässe vom Wagen und Gewande der Rhea. Indessen drängte sich das Volk in Haufen hinzu, und die meisten betrachteten das Bildniss mit Ehrfurcht, und sprachen mit geheimnissvollen Mienen: „Seht die wunderwirkende Göttinn! seht, sie ist auf ihrem Lastthier unbenetzt übers Meer gewandelt„! Nur wenige schüttelten bedenklich den Kopf, und giengen an mir mit vielsagendem Lächeln vorüber.

Auch ich hätte lieber gelacht als bewundert, und musste mit mir selbst kämpfen, beynahe wie damals, als ich den aufgedunsenen prächtig geschmückten Fremdling, mit der kindischen Stimme, und den krummen Beinen, über den Fluss brachte, der doch meynte, ein hübscher Mann und guter Redner zu seyn: damals sass mir das Lachen auch immer zuvorderst in den Winkeln des Mundes; aber ich hütete jede Zuckung, jede meiner kleinsten Mienen, um dem ungestalten Manne nicht etwa wehe zu thun. So wagte ich's auch diessmal nicht, über die Erzählung der Korybanten zu lachen, besorgt, ich möchte ihrer Redlichkeit unrecht thun. „Sie sind doch Priester der Göttermutter„, dacht' ich: „Sollten Diener

und Freunde der Himmlischen uns absichtlich täuschen? Und — vermögen die Götter nicht Wunder zu wirken? Steht ihnen nicht die ganze Natur zu Gebote„? So verwies ich mir selbst meine kühnern Gedanken. Aber doch lag etwas im Betragen der Priester, das mir immer wieder in die Ohren raunte: „Eigennutz kann sie wohl zuweilen verführen, Erfinder einer Fabel zu werden„. Seitdem wankte ich ungewiss hin und her, und strebte vergebens dem Irrsal des Zweifels zu entkommen, wie Fische den Reusen. O lieber Grossvater! willst du mich nicht aus dem Labyrinth erlösen„?

Der Greis. Gut ist dein Herz, gewissenhafter lieber Junge! O wie fühl' ich mich durch deine Tugend beglückt! Komm, reiche mir deine Hand, und versprich mir im Angesichte des Himmels, dass du, auch wenn du heller zu sehen glaubst, auf gutherzige Betrogene nie stolz oder höhnend niederblicken, nie lieblos oder unklug auf ihre Irrthümer losstürmen, und nie zu hitzig und unbesonnen dich mächtigen und schlauen Betrügern allein entgegenstellen willst; dann — nur dann löse ich deine Zweifel!

Möris. Immer, lieber Grossvater! — ich ver-

ſprech' es dir heilig! — immer werde ich leichtgläubige Fromme als bedauernswürdige Blinde betrachten und ſchonen: wer möchte auch ſtolz thun, weil er nicht blind iſt? Sollte aber jemand voll Sehnſucht nach Licht verlangen, wie ich; ſo könnt' ich mirs nicht verſagen, ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Aber jeden Fuchs, der ſich den Balg des verloren gegangenen Haushundes umhängt, um ſichrer zu rauben, ſähe ich gern entlarvt, und beſtraft! — Hörſt du, lieber Groſsvater? noch weiſs ich das Gleichniſs, in das du neulich deine Lehre hüllteſt! — Säh' ich jedoch, der Betrüger würde mir entwiſchen, und die Bewohner des Hauſes würden mich verfolgen, als hätt' ich ihren zurükkehrenden Liebling verjagt; ſo wär' ich ja thöricht, wenn ich meiner Dienſtfertigkeit nicht Belehrung vorangehen lieſse, oder ſie nicht bis zum günſtigern Zeitpunkt ſparen wollte.

Der Greis. Nun denn, lieber Junge! Weil wahres Wohlwollen dein Herz erfüllt, und Klugheit deine Schritte leitet; ſo vernimm, was ich dir verſchweigen würde, wäre dir Gutſeyn nicht zur Neigung, und Rechtthun zur langen Gewohnheit erwachſen. Wiſſe denn! Niederfallen möcht'

ich, und die Füſse des Volkslehrers küſſen, der unverfälſcht Wahrheit und Tugend verkündigt! Aber den meiſten Prieſtern iſt ihr Amt ein Gewerb: ſie lehren, ſo wie wir fiſchen, das heiſst, um bequem zu leben. Gewinn iſt ihr Zweck, der Dienſt am Altare nur Mittel. Sprechen ſie einmal: „Menſchen, liebet einander, wie Kinder „*einer* Familie„! — ſo rufen ſie zehnmal dafür: „Menſchen, ehret die Götter„! Denn ſie ſetzen ſich gar zu gern an die Stelle der Götter, und wiſſen ſo vielerley Arten, ſie zu verehren, die noch dazu alle das Anſehen und die Einkünfte ihrer Diener erhöhen, daſs ſie darüber den beſten Gottesdienſt, thätige Menſchenliebe, anzupreiſen beynahe vergeſſen. Blicke nur auf deine Korybanten zurück, auf dieſe roheſten aller Diener der Götter! Iſt nicht ihr erſtes und letztes Wort: Gebt! Scheinen ſie nicht ſo arm an Witz, als ihr Laſtthier; nicht ſo unfähig der Verſtellung, als Schafe? Und dennoch wie ſchnell berathen — wie ſchlau wuſsten ſie den kleinen Unfall zu ihrem Vortheile zu drehen, das Lachen des groſſen Haufens zu erſticken, und durch verſtellte Buſſe und ein abgenütztes Wundergeſchichtchen ihr eigenes und ihres Bildes Anſehn zu retten! O Junge!

Fabeln ſind den Prieſtern geläufig, wie gelernte Worte abgerichteten Staaren. Wenn ſie dir, voll heiligen Eifers, von Wundern ſprechen; wenn ſie drohend Glauben fordern für Behauptungen ohne begreiflichen Sinn, für Erzählungen unmöglicher Ereigniſſe; ſo denke nicht, daſs ihre Herzen für die Ehre der Götter entflammt ſind; ſie glühen nur für den Ruhm ihres Chors, für alte einträgliche Erfindungen. Mahlen ſie die Götter als harte unverſöhnliche Weſen ab, die nur des Selbſtpeinigers ſchonen; rufen ſie: „ſey, wie „Atys und wir, dein eigener Feind, um den „Himmel zum Freunde zu haben! Entſage den „Freuden dieſes Lebens, um in jener Welt Freu„de zu koſten„! Und ſtellen ſie dir Religion als ein trauriges, grämliches, feindſeliges Mütterchen dar; ſo bedaure die trübſinnigen, neidiſchen oder eigennützigen Redner; aber glaube ihnen ſo wenig, als gewinnſüchtigen Schreyern, oder Wahnſinnigen, die jeden Vorübergehenden ihrer hohen Kenntniſſe verſichern.

Lieber Jüngling! Dieſs iſt nicht leeres Gerede: denn einſt war Philetus, ein Prieſter des Neptuns mein Freund, und der ehrliche Alte geſtand mir alles.

Allein — strömt des bessern Priesters beredter Mund von guten Lehren über, erwärmet sein Zuspruch die Hörenden zu edeln Entschlüssen, und reitzet sie zu schönen Thaten, o so eröffne du ihm mit Freuden Ohr und Herz! Spricht er: „Gütig sind „die himmlischen Wesen, nur an böse Thaten knü„pfen sie bessernde Strafen; sie lieben das Menschen„geschlecht, und giessen täglich Segen über uns „aus: dankbar und mässig ihrer Gaben geniessen, „Freude fühlen und Freude machen, glücklich seyn „und andere beglücken, ist ihnen die gefälligste „Verehrung: Undankbar handelt, wer ein unschul„diges Vergnügen verschmäht; missfällig den Göt„tern, wer die Menschen nicht liebt, wie Geschwi„ster„! Spricht er so, und mahlt er die Religion als die edelste, liebenswürdigste Jungfrau ab, die jedem Leidenden Trost ins Herz lächelt, jede willige Seele wahrem Glücke auch schon hier entgegen führt, und jedes süsse Gefühl durch neue Anmuth erhöhet; o Jüngling! vernimmst du jemals solche Lehren, unvermengt mit Fabeln, aus dem Munde eines Priesters, so habe Ehrfurcht vor dem edeln Manne; erwirb dir sein Vertrauen, und folg' ihm, wie deinem Vater! Denn er ist ein Menschenfreund, ein Freund der Wahrheit und ein Freund der Götter.

Schwanau *).

Ein schweitzerisches Fischergedicht **).

Lenchen. O wie wohl ist mir, dass ich wieder hier bin! Das war ein Wagstück, diese Reuse zu holen! — Nein, du böser Bruder! Wenn die Sonne hinab ist, setz' ich dir keinen Fuss mehr in jenen zertrümmerten Thurm.

Simon. Ha! wie du schnaubest! — Furchtsames Täubchen, sahst du nicht gar ein Gespenst? — Glaube mir's nur, der Thurm ist mir lieb: nirgends verwahr' ich mein Geräthe so bequem, nirgends so sicher wie dort.

Lenchen. Hu! Es ist so schauerig in seiner düstern Höhlung. Eidechsen zischen unten an den Wänden, Grillen zirpen, Käuzchen rufen, Fledermäuse flattern, und der Abendwind flüstert so heimlich in den Sträuchen am alten Gemäuer. Gieb mir nur das Schöpfholz her, gern leer' ich

*) Die grössere Insel im Lauwerzer-See, im Kanton Schweitz.

**) Für den helvetischen Kalender des Jahrs 1794. geschrieben.

den Nachen; aber deine Reusen, Bruder — magst du selbst holen.

Simon. So nimm hin, und sage mir: Hat diese Insel keine Reitze für dich? Möchtest du hier nicht wohnen, nicht pflanzen und säen, in dieser Einsamkeit voll Ruhe, ganz allein mit deinem Geliebten?

Lenchen. Ach! lieber Simon, mit ihm für immer, aber doch weit von dem Thurme; denn ich fürchte, dort spuckt es!

Simon. Lass das jetzt, du scheues Kind, und wisse, schon oft fiel mir bey: Wenn aus den Steinen jenes alten Gemäuers für euch ein neues Häuschen entstünde; wenn eure fleissigen Arme dieser Einöde Früchte entlockten, so wäret ihr ein glückliches Paar. Sonst, fürchte ich, dürft ihr noch Jahre lang seufzen: denn Armuth hindert eure Verbindung, wie eine neidische Zwischenwand zweyer Liebenden Umarmung.

Lenchen. Ein glücklicher Einfall, lieber Bruder! Lass dich küssen dafür! Aber — wenn nun das Häuschen dem Schutte entstiegen wäre, wenn Alles im schönsten Flor stünde, und wir Armen würden vertrieben? Welch ein trauriges Loos! O sprich, wessen ist das Gelände?

Simon. Wahrscheinlich niemands! Sieh nur die überständigen Grashalmen an! Hier weidet und mäht ja kein Mensch. Einst, als unsre Aeltern unter dem Joche noch seufzeten, drohte dort eine starke Burg, von Zwingherren bewohnt: sie herrschten strenge auf der Insel und am Lande. Becherklang und Lieder zarter Fräulein hallten ehemals, wo jetzt Heimchen schwirren und Eulen rufen. Aber auch Seufzer und der Gefesselten Jammer drang damals aus ungesunden Grüften, die nun im ruhigen Schutte schweigen. O Glück, dass sie schweigen! Ich weiss die Geschichte ihrer Zerstörung: es ist ein schaueriges Lied. Lass mich nur erst die Reusen holen; sonst möcht' ich, in tieferm Dunkel, an Steinen die Füsse mir wund stossen.

Da lief er zum Thurme, und Lenchen schöpfte das Wasser aus dem Nachen. Dann senkten sie die Reusen ins Schilf, und Simon begann auf der Heimfahrt zu singen:

Am Ufer der lieblichen Insel Schwanau
Gieng Lischen, mit Augen wie Wègwart so blau,
Mit reitzendem Wuchse, mit rosigen Wangen. —
Das Mädchen war ihren zwey Brüdern dahin

Von Lauwerz gefolgt, um die Netze zu ziehn,
Und Fische dem Vogte des Schlosses zu fangen.

Nun trug sie im Handnetz den Ausbund davon
Zur Küche der Burg, wo die Speisefrau schon,
Am Herde geschäftig, nach Fischen sich sehnte;
Indess nach erwarteten Gästen zu spähn,
Und Lischens anziehende Reitze zu sehn,
Der müssige Schlossvogt ans Fenster sich lehnte.

Kaum stand sie am Herde, da rief er ihr zu:
„Komm, Mädchen, herauf, und empfange, was du
„So redlich verdienst, ein Geschenk und die Löhnung„!
Nun stieg sie zum Vogte die Treppe hinan.
Er schloss die Gemächer, umarmte sie dann,
Und that des abscheulichsten Preises Erwähnung.

Zudringlich entweihte des Lüsternen Hand,
Des Busens Verschämtheit; vergebens entwand
Sie kämpfend jungfräuliche Reitze dem Frechen.
Vergebens nur rief sie: „Vergiss nicht der Pflicht,
„Die Unschuld zu schützen! Entehre mich nicht„!
Nichts konnte des Rasenden Gierigkeit schwächen.

Laut ſchrie ſie: er hielt ihr den Mund zu, und ſtieſs
Sein Sacktuch ihr zwiſchen die Zähne, und riſs,
Wie Bären umklammernd, ſie hin zu der Stätte,
Wo Blumen oft welkten, vom Frevel zerknickt,
Die gerne nur welken, wenn Liebe ſie pflückt.
Entrüſtet ſank Lischen vom häſslichen Bette.

Wild fuhr ſie empor, und verſuchte zu fliehn,
Er folgt': es gelang ihr, den Riegel zu ziehn,
Und ſich aus des Schändlichen Armen zu winden.
Sie ſtürzte verſtört von der Treppe durchs Thor,
Durch Sträuche am Ufer, durch Riethgras und Moor,
Um Zuflucht bey ihren zwey Brüdern zu finden.

„Was ſtutzet ihr, Brüder? Was ſtaunt ihr „mich an?
„Ihr ſeht mich entehret; der Vogt hat's gethan„!
So rief ſie, und ſchluchzte, und wünſchte zu ſterben.
Sie hörten's mit Ingrimm und ſteigender Wuth:
„Pfuy, gräſsliche Schandthat! Dich rächet nur Blut„!
Und ſchwuren dem Böſewicht Tod und Verderben.

Sie wufsten: oft wandelt' er Abends am Strand,
Und ruderte heimlich zu Dirnen ans Land.
Dort laurten sie einmal; dort laurten sie wieder;
Da kam er geschlichen, ein Diener ihm nach:
„Zur Wehr nun, du Mädchenverderber! Die „Schmach
„Der Schwester entflammet zur Rache die Brüder„!

Verzagt ist das Laster, der Diener entlief;
Der Frevler fiel ihnen zu Füſsen, und rief:
„Erbarmung, Erbarmung, ihr rächenden Brüder„!
„Du hast nicht das Flehen der Unschuld erhört;
„So bist du auch unsrer Erbarmung nicht werth„!
Sie sprachen's, und schlugen mit Kolben ihn nieder.

Schnell rannte die blutige Sage durchs Land
Zum Grafen von Habsburg: „Was? legten sie Hand
„An meinen Beamten„? so rief er, sich brüstend,
„Wer darf sich erkühnen, selbst Rächer zu seyn?
„Man greife die Thäter! Der Blutbann ist mein„!
Nun liefen die Häscher, zum Fange sich rüstend.

Nachts kamen sie, polternd, den Fischern vors Haus.
Allein da erscholl es zum Fenster heraus:

„Zieht

„Zieht friedlich zu dem, der euch ſandte, von
„hinnen!
„Und ſagt: was geſchah, ſey mit Rechten geſchehn!
„Hier geb' es viel Arme, mit Waffen verſehn:
„Nur Beulen und Wunden ſey'n hier zu gewinnen„!

Vielſtimmig ertönte dann Kriegesgeſang,
Und drohender Waffen erſchütternder Klang.
Die Häſcher beſchloſsen, ſie einzeln zu faſſen.
Doch hatten, von Lischens Geliebtem befeurt,
Zehn Tapfere, lieber zu ſterben, betheurt,
Als — Rächer der Unſchuld beſtrafen zu laſſen.

„Gerechtigkeit, hieſs es, ſchwingt ſelten das
„Schwert
„Auf Obre, obſchon ſie Verbrechen entehrt:
„Der Kühne nimmt Rache, und ſpottet der Kette„!
Dann brachen ſie ſämmtlich zur Hausthür hervor,
Zu ſpähen, wohin ſich die Rotte verlor,
Die freudig dem Kerker ſie zugeführt hätte.

Doch alles war ſtille, kein liſpelnder Hauch
Verrieth, daſs die Feinde im dichteſten Strauch,
Voll Hinterliſt, laurten, um ſie zu verderben.
Bald kehrten ſie ruhig zurück in das Haus.

Nur wandelte Lischens Geliebter hinaus
Nach Steinen *), um neue Verfechter zu werben.

Die Laurer umschlichen ihn, drangen heran,
Und schleppten den Kämpfenden weg in den Kahn,
Und fuhren Schwanau zu, nach Kerkern und Ketten.
Sein Schreyen um Hülfe durchhallte die Nacht:
Die Rächer vernahmen's, und schifften mit Macht
Den Eilenden nach, den Gefährten zu retten.

Umsonst! Da sie landeten, schlossen sich schon
Die Thore der Burg, und des Jammernden Ton
Beklagte aus düsterer Haft sein Verhängniss.
Sie tobten am Thore, da that es sich auf;
Nur wenige flohen im glücklichen Lauf
Zum Schiffe, die andern verschlang das Gefängniss.

Die Flüchtlinge weckten die Dörfer umher
Zu Wehmuth und Zürnen: Kühn griff nun zur Wehr,
Was Mann war, und schiffte zum Zwingherren-Neste,
Und foderte: lasst die Gefangenen los!
Das wollte man nicht. Und die Menge beschloss,
Zu stürmen; verbrannt' und zerstörte die Veste.

*) Ein grosses Dorf nicht ferne von Lauwerz, der Wohnort Werners von Stauffach.

Voll Scham und Verzweiflung mied Lischen
das Land,
Und barg sich im Reste des Thurmes, dort fand
Ihr Lieber sie weinend und wünschend zu sterben,
Und bat sie zu leben für Tugend und ihn:
Da gab sie, mit Thränen, dem Treuen sich hin.
„Glück stammt so aus Tugend, aus Laster Verderben„.

INHALT

ZUM ZWEYTEN BÆNDCHEN.

Seite.



